



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Kunst des Maßes: Medizinische Analogien in der
Ethik des Aristoteles und ihre Bedeutung für die ärztliche
Praxis“

verfasst von / submitted by

Dr. med. Reinhard Lenzhofer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2025 / Vienna 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Degree programme code as it appears on
The student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt /:
Degree programme as it appears on
The student record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Ethik

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. George Karamanolis, Privatdozent, MA

Inhaltsverzeichnis

1. Abkürzungen und Zitierweise.....	4
2. Kurzfassung – Abstract.....	5
3. Einleitung und Hinführung.....	6
4. Grundzüge der aristotelischen Ethik	
4.1. Was versteht Aristoteles unter „ergon“, „episteme“ und „techne“ ?.....	8
4.2. Der Weg zur richtigen Entscheidung und die Suche nach dem Mittleren.....	17
4.3. Die Wurzeln der Mesoteslehre.....	18
4.4. Das Wesen der Mesotes.....	22
4.5. Besonnenheit als zentrale Hilfe für die Kunst, das rechte Maß zu finden.....	27
4.6. Wie kommt es zur Gewöhnung?.....	28
4.7. Die Abkehr von klassischen Ethikkonzepten und das Wiederaufleben der Tugendethik.....	32
4.8. Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen der aristotelischen und modernen Tugendethik.....	40
5. Medizinische Analogien in der Ethik des Aristoteles	
5.1. Die hippokratische Medizin als Quelle für medizinische Analogien.....	47
5.2. Medizin und Athletik als Vorbild für die aristotelische Ethik.....	50
5.3. Analogien als Quelle für Prinzipien aristotelischer ethischer Normen.....	52
5.4. Der Weg zum tugendhaften Leben.....	53
6. Die Kunst des Maßes ist auch heute noch fundamentaler Bestandteil der modernen Medizin.....	62
6.1. Die Kunst die rechte Dosis zu finden.....	64
6.2. Das rechte Maß in der Arzt-Patienten-Beziehung.....	67
6.3. Das rechte Maß in der medizinischen Forschung.....	69
6.4. Die Kunst des Maßes zwischen Eigennutz und Altruismus.....	71
6.5. Die Suche nach der rechten Mitte als Ergänzung zu den Prinzipien des Wohlwollens und Nichtschadens.....	72
6.6. Was spricht für den Einsatz der Tugendethik in der Medizin?.....	75
7. Literaturverzeichnis.....	82

1.) Abkürzungen und Zitierweise der aristotelischen Schriften¹

Phys.	Physik
De cael.	De caelo (Über den Himmel)
De an.	De anima (Über die Seele)
De mot. an.	De motu animalium (Über die Bewegung der Lebewesen)
De part. an	De partibus animalium (Über die Teile der Lebewesen)
[Probl.]	Problemata physica (Physikalische Probleme)
Met.	Metaphysica (Metaphysik)
E.E.	Ethica Eudemica (Eudemische Ethik)
E.N.	Ethica Nicomachea (Nikomachische Ethik)
M.M.	Magna Moralia (Große Ethik)
Pol.	Politica (Politik)
Top.	Topica (Topik)

Abkürzungen Plato:

Gorg.	Gorgias
Rep.	Politeia (de re publica)
Leg.	Leges (Nomoi)
Kritias	Kritias

Weitere Abkürzungen:

Vet. med.	Über die alte Heilkunst
Nat. Hom.	Über die Natur des Menschen

¹ Wolfgang Kullmann, 2014, XI-XII

2.) Kurzfassung

In dieser Arbeit wird die Rolle der Tugendethik in der Medizin untersucht, indem aristotelische Prinzipien und ihre Anwendung auf die heutige Praxis beleuchtet werden. Ausgehend von den Grundbegriffen der aristotelischen Ethik, wie „ergon“, „episteme“ und „techné“, werden die Mesoteslehre und das Konzept des „rechten Maßes“ erörtert. Im Fokus stehen medizinische Analogien, die Aristoteles als Vorbilder ethischer Prinzipien nutzt, und deren Relevanz für moderne medizinische Herausforderungen. Abschließend wird diskutiert, wie die Tugendethik – insbesondere das Streben nach Besonnenheit und der rechten Mitte – einen wertvollen Beitrag zum medizinischen Behandlungsverhältnis, zur medizinischen Forschung und ethischen Entscheidungsfindung im klinischen Alltag leisten kann.

Schlüsselwörter: Tugendethik, Aristoteles, Mesoteslehre, medizinische Analogien, Besonnenheit, Ethik in der medizinischen Praxis

Abstract

This thesis examines the role of virtue ethics in medicine by highlighting Aristotelian principles and their application to contemporary practice. Starting from the fundamental concepts of Aristotelian ethics, such as 'ergon,' 'episteme,' and 'techné,' it explores the doctrine of the mean and the concept of the 'right measure.' The focus lies on medical analogies that Aristotle employs as models of ethical principles and their relevance to modern medical challenges. Finally, it discusses how virtue ethics—especially the pursuit of prudence and the right balance—can make a valuable contribution to the doctor-patient relationship, medical research, and ethical decision-making in clinical practice

Key Words: Virtue Ethics, Aristotle, Doctrine of the Mean, Medical Analogies, Prudence, Ethics in Medical Practice

3. Einleitung und Hinführung

Die Ethik des Aristoteles hat sich über Jahrtausende hinweg als eine der grundlegendsten und einflussreichsten moralphilosophischen Theorien etabliert. Sie ist weder eine auf Gesetzen beruhende Handlungsanweisung, die für alle Menschen an allen Orten oder zu jeder Zeit Gültigkeit beanspruchen kann, wie dies die deontologische auf Selbstgesetzgebung beruhende Ethik Kants tut², noch orientiert sie sich am erreichbaren Maximum nützlicher nichtmoralischer Werte, die eine Handlung mit sich bringt, wie dies beim klassischen Utilitarismus der Fall ist.³ Vielmehr stellt sie einen praktischen Leitfaden dar, wie sich ein Mensch in konkreten Einzelsituationen verhalten sollte, um letztlich ein gutes Leben und das Glück (eudaimonia) erreichen zu können. Der Mensch als Einzelperson mit all seinen Stärken und Schwächen, der in ein kontingentes Leben, das nicht von vornherein festgelegt oder garantiert ist, sondern von Zufällen und äußeren Umständen abhängt, eingebettet ist und mit mannigfaltigen Aufgaben und Verpflichtungen konfrontiert wird, bekommt von Aristoteles praktische Verhaltensregeln in die Hand gelegt, die ihn letztlich zu einer fundamentalen inneren Harmonie führen sollten. Diese Regeln sind aus einer langfristigen und wohlüberlegten Perspektive auf die besten Interessen einer Person ausgerichtet und streben nicht das leicht verwelkende, kurzfristige Glück an. Sie sind ein Garant für eine besondere Art von Qualität, die durch weise und überlegte Entscheidungsfindung der handelnden Person bestimmt wird. Das gewünschte Ergebnis ist aber nur dann zu erreichen, wenn die handelnde Person eine stabile innere charakterliche Disposition, das Gute zu wollen, aufweist.

Die gesamte aristotelische Ethik ist im Grunde nur auf ein einziges Ziel ausgerichtet, nämlich dem Menschen eine praktische Handlungsanweisung an die Hand zu geben, die geeignet ist, um ihn zu einem glücklichen Leben zu führen. Es handelt sich dabei aber nicht um einen Leitfaden, der ohne Rückfrage unbedingt einzuhalten wäre, sondern um eine Grundlage, die unter Zuhilfenahme des eigenen Verstandes als praktisches Mittel zur Selbsterziehung geeignet ist, um auch schwierige Lebenssituationen mit Würde bewältigen zu können.

² Immanuel Kant, GMS, 2016, S.12-68

³ Philosophielexikon, 1991, Anton Hügli, Poul Lübcke (Hrsg.), Rowohlt's Verlag, S. 914

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit möchte ich der Bedeutung interdisziplinärer Verbindungen und des intellektuellen Austauschs für die Weiterentwicklung von Wissen und methodischem Denken am Beispiel der Medizin im klassischen Altertum nachgehen. Im Mittelpunkt soll dabei die Analyse des wechselseitigen Einflusses zwischen medizinischem Denken und der Ethik des Aristoteles stehen. Aristoteles nimmt in seinen Werken immer wieder Bezug auf die Medizin, um methodische Fragen der Ethik zu erörtern. Die Analogie zwischen Medizin und Ethik stellt für ihn eine Grundlage dar, um die Anwendbarkeit ethischer Prinzipien im praktischen Leben zu unterstreichen. Medizin, die sich stets mit individuellen Therapien und spezifischen Diagnosen auseinandersetzt, dient laut Aristoteles als Vorbild dafür, wie ethische Entscheidungen in einzelnen Fällen getroffen werden können.

Der zentrale Schwerpunkt dieser Untersuchung muss deshalb auf der Offenlegung einer von Aristoteles bereits vor mehr als zweitausend Jahren im Peripatos vorgetragenen Lehrsystematik liegen, nämlich auf der Kunst, das rechte Maß zu finden. Um dies nachvollziehbar verständlich machen zu können, werden vorerst die Grundpfeiler der aristotelischen Tugendethik vorgestellt, um danach eine tiefergehende Analyse der mit ihr eng verbundenen Mesoteslehre vorzunehmen. Im Zentrum der Untersuchung sollte jene Kunst stehen, mit der die richtige Mitte gefunden werden kann und die auch dazu beiträgt, die Ausbildung einer guten tugendhaften Disposition zu fördern, die anhand der bereits von Aristoteles in seinen Werken festgehaltenen praktischen medizinischen Beispiele dargestellt werden sollte. Nachdem das fundamentale Ethikgebäude des Aristoteles nicht nur die Grundlagen des medizinischen Denkens der Antike beeinflusst hat, sondern bis in die heutigen Tage als Tugendlehre, die sich auf den neoaristotelischen Naturalismus stützt, wirkmächtig geblieben ist, werde ich auch einen Blick in die moderne Medizin werfen, um aufzeigen zu können, dass die Wurzeln moderner Denk- und Handlungsweisen bereits im Denken des aristotelischen Altertums zu finden sind und in vielen medizinischen Bereichen bis heute einen fruchtbaren Boden gefunden haben. Im letzten Abschnitt dieser Arbeit werde ich die Gründe anführen, warum die Eingliederung der Tugendethik in den medizinischen Alltag nicht nur für den einzelnen Patienten, sondern für die ganze Gesellschaft große Vorteile mit sich bringen kann.

4. Grundzüge der aristotelischen Ethik

4.1. Was versteht Aristoteles unter „ergon“, „episteme“ und „techné“?

Einer der Schlüsselbegriffe in der aristotelischen Naturphilosophie ist das Wort „ergon“ (Werk, Leistung, Funktion).⁴ Dieser Begriff kann einerseits ein fertiggestelltes Werk wie ein Haus oder ein Messer oder sogar die wiederhergestellte Gesundheit nach einer medizinischen Behandlung bedeuten, andererseits aber auch eine Tätigkeit bezeichnen, die als solche zu keinem geplanten Endprodukt führt, wie dies bei der Leistung der Augen, die das Sehen ermöglicht, der Fall ist.⁵ Nachdem alle Lebewesen zusammen mit ihren Organen artspezifisch und zweckmäßig in die Natur eingebettet sind, erfüllt jedes Einzelne eine spezifische Leistung oder eine Tätigkeit und dient damit einem bestimmten Zweck.⁶ Die Natur schafft die Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Aufgaben⁷, sodass jeder Körperteil jene Funktionen ausüben kann, zu denen er von Natur aus geeignet ist, um das Wohl des gesamten Organismus sicherzustellen.⁸

Aristoteles weist darauf hin, dass Augen, Hände und Füße eine spezifische Funktion haben, und schließt daraus, dass auch der Mensch als Ganzer eine Funktion haben muss.⁹ Die spezifische Funktion des Menschen ist eine, die nur er vollbringen kann. Nachdem der Stoffwechsel, die Ernährung, die Fortpflanzung oder die Wahrnehmung auch bei Pflanzen und Tieren zu finden sind, kann nur die Betätigung der Seele, die im Einklang mit der Vernunft steht, jene eigentümliche Tätigkeit des Menschen sein, die für ihn spezifisch ist, weil nur der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen ist. Die für den Menschen charakteristische Leistung (sein spezifisches „ergon“), die sich von anderen Lebewesen unterscheidet, besteht in einer Tätigkeit der Seele gemäß der Vernunft.¹⁰ Das „Gute“ ist das Produkt dieser Tätigkeit aufgrund ihrer besonderen Fähigkeit.¹¹

⁴ Ottfried Höffe, 2005, S.208

⁵ EE 1219 a10-18

⁶ De Cael. II, 3, 286 a8

⁷ De Part. an. IV, 12, 694 b13 f.

⁸ De Part. an. I, 5, 645 b19 f.

⁹ EN 109 8a4

¹⁰ EN 1098 a3

¹¹ EN 1098 a15-18

Diese Zweckhaftigkeit ist also nicht nur auf die Funktion des Auges und der anderen Organe beschränkt, sondern bezieht sich in gleicher Weise auf die Tätigkeiten, die durch Vernunft und Tugenden ermöglicht werden. Aristoteles weist darauf hin, dass Handwerksleute wie etwa Schuster oder Musikschafter spezifische Rollen einnehmen, die sie durch willentliche Entscheidungen ausfüllen.¹² Damit möchte er betonen, dass der Mensch die Fähigkeit zu rationalem Handeln besitzt, und eine Brücke zwischen den Funktionen von Teilen eines Menschen und der Funktion des Menschen als Ganzes schlagen. Barney betont, dass sich diese Argumentation in das teleologische Weltbild des Aristoteles einfügt, in dem alle natürlichen Substanzen und ihre Teile einen spezifischen Zweck erfüllen.¹³ Aristoteles entwickelt damit eine eigenständige, nichtinstrumentelle Auffassung von Funktion, die sich von Platons teleologischer instrumenteller Sichtweise unterscheidet.¹⁴ Im Gegensatz zu Platon sieht Aristoteles die Funktion des Organismus nicht in seinem äußeren Nutzen für andere, sondern in der blühenden Verwirklichung seines eigenen Lebens.¹⁵ Indem Aristoteles die Funktion als Ausdruck der spezifischen Natur eines Wesens begreift, würde er nach Ansicht Barneys die Grundlage für eine normative Ethik schaffen, die auf der Verwirklichung der menschlichen Natur basiert.¹⁶ Damit wird die individuelle Verwirklichung eines Menschen durch seine spezifischen Tätigkeiten ins Zentrum gerückt.

Aristoteles bezeichnet als höchstes Gut die Glückseligkeit (eudaimonia)¹⁷, die in einem gelingenden Leben verwirklicht wird. Wie bei der Ausübung der Tätigkeit des Flötenspiels, Bildhauens oder einer anderen künstlerischen Betätigung das Gute in der Qualität der ausgeführten Handlungen liegt, besteht das höchste Gut des Menschen in der qualitativ hochwertigen Ausführung seiner eigentümlichen Leistung.¹⁸ Das Wohl oder Aufblühen (flourishing) eines Menschen besteht also darin, seine spezifische Funktion gut zu erfüllen und sich dadurch als Mensch bestmöglich zu verwirklichen. Der Unterschied zwischen einem guten „Kitharisten“ und einem „Kitharisten“ liegt

¹² EN 1139 a31-35

¹³ Rachel Barney, 2008, S.295-296

¹⁴ Rachel Barney, 2008, S.298-300

¹⁵ Rep. 352 d9-e4

¹⁶ Rachel Barney, 2008, S.300-302

¹⁷ EN 1097 b22

¹⁸ EN 1097 b25

darin, dass der gute Musiker die Funktion besser ausführt.¹⁹ Diese Logik gilt universell für alle menschlichen Funktionen. Der gute Mensch unterscheidet sich von anderen nicht durch eine andere Funktion, sondern durch seine Qualität, mit der er seine menschliche Funktion erfüllt. Die Tugend eines guten Menschen liegt in seiner Fähigkeit, diese Tätigkeit mit Hilfe der Vernunft und seines Willens auf hervorragende Weise zu verwirklichen. Damit ist die rationale Tätigkeit die gemeinsame Funktion aller Menschen. Sie ist sowohl Maßstab für das menschliche Gute als auch die Grundlage für Glückseligkeit.²⁰

Pakaluk betont, dass Tugenden nicht nur wünschenswerte Eigenschaften sind, die das Leben verbessern, sondern dass sie auch eine grundlegende Bedeutung für die Erfüllung der menschlichen Funktion haben und damit eine notwendige Bedingung für ein gelingendes Leben darstellen.²¹ Mit Hilfe der Vernunft und der Tugenden, die den Menschen auszeichnen, kann das höchste Gut erreicht werden. Ohne Tugenden kann der Mensch seine eigentümliche Funktion nicht erfüllen. Demnach kann der Mensch nur dann ein gutes, erfülltes, gelungenes, harmonisches Leben erreichen, wenn dieses im Einklang mit der Vernunft und den Tugenden geführt wird.

Nachdem der ganze Körper mit all seinen Organen nach Ansicht des Aristoteles um der Seele willen da²² ist, stehen auch alle Funktionen dieser Lebewesen in den Diensten der Seele. Aristoteles kennt drei Seelenteile, die jeweils unterschiedliche Funktionen zu erfüllen haben. Zusätzlich zu jenem Teil, der für das vegetative Nährvermögen bei allen lebenden Organismen zuständig ist und der vernunftlosen (alogon) Seele zugeordnet wird, verortet Aristoteles noch neben dem vernunftbegabten Seelenteil (logon echon), der für das Denken verantwortlich ist, das Wahrnehmungsvermögen, das auch höhere Tiere besitzen, sowie das für Menschen typische Strebevermögen, das dem überlegenden Seelenteil (logistikon) angehört, dessen Aufgabe darin besteht, den Anordnungen des mit Vernunft- und Denkvermögen ausgestatteten theoretischen Seelenteils zu gehorchen^{23,24}. Von den beiden Verstandestugenden (dianoetische) ist die Weisheit (sophia) auf die

¹⁹ EN 1098 a8-12; EE 1219 a19-24

²⁰ Rachel Barney, 2008, S.316-317

²¹ Michael Pakaluk 2005, S. 75-76; vgl. auch: EN 1094 a1-2

²² De Part. an. 654 b19

²³ EN 1139 a17-25

²⁴ EE 1220 a12-13

Unterscheidung zwischen wahr und falsch fokussiert²⁵, weil sie auf das geistige Erfassen der ehrwürdigsten Dinge ausgerichtet ist²⁶, wohingegen die Klugheit (phronesis) eine Abgrenzung zwischen gut und schlecht vornimmt, sodass der Wohlberater in jedem Einzelfall gute Handlungsentscheidungen treffen kann²⁷.

„Jede Kunst und jede Lehre, ebenso jede Handlung und jeder Entschluß scheint irgendein Gut zu erstreben. Darum hat man mit Recht das Gute, als dasjenige bezeichnet, wonach alles strebt. Es zeigt sich aber ein Unterschied in den Zielen: denn die einen sind Tätigkeiten, die anderen sind bestimmte Werke außer ihnen. Wo es Ziele außerhalb der Handlungen gibt, da sind ihrer Natur nach die Werke besser als ihre Tätigkeiten.“²⁸

Aristoteles versteht unter dem Begriff „techné“ (Kunstfertigkeit oder Handwerk) ein praktisches Expertenwissen, das einem Tätigsein entspricht, welches auf das Hervorbringen (poiesis) von etwas ausgerichtet ist.²⁹ Techné ist also eine Art von Wissen, das sich in der Herstellung von Gegenständen oder Ergebnissen manifestiert. Aristoteles betont zwar den Unterschied zwischen „techné“ und „episteme“ (Wissenschaft oder theoretisches Wissen), weist jedoch darauf hin, dass beide Formen des Wissens menschlichen Verstand voraussetzen, weil das Prinzip der Kunst oder des Vermögens im Hervorbringenden selbst gelegen ist.³⁰ Beide sind, wie bereits erwähnt, auf ein Ziel fokussiert und von Erfahrung abhängig. Die praktische Erfahrung liefert Erkenntnisse vom Einzelnen, die episteme und auch die Kunst beziehen sich jedoch auf das Allgemeine.³¹ Während die nach der Erkenntnis der Wahrheit strebende episteme eine theoretische Wissenschaft ist, die sich mit Dingen beschäftigt, die unveränderlich sind³², ist die techné ein Wissen, das auf die Herstellung eines Gegenstandes oder eines bestimmten Zustandes gerichtet ist, deren Ursprung im Herstellenden selbst gelegen ist.³³ Die techné ist damit bemüht, Zustände zu erhalten, zu verändern oder wiederherzustellen, wie dies

²⁵ Giovanni Majo, 2017, S.70

²⁶ EN 1141 b2-3

²⁷ EN 1141 b13-15

²⁸ NE 1094 a1-7

²⁹ Aristoteles unterscheidet zwischen einem betrachtenden, einem handlungsleitenden und einem hervorbringenden Wissen; vgl. Top. 145 a15-19

³⁰ Met. 1025 b25-30

³¹ Met. 981 a15-20

³² EN 1139 b20

³³ EN 1140 a11-15

in der Medizin am Beispiel der Gesundheit demonstriert werden kann. Der dieses Ziel anstrebende Arzt ist als „Künstler“, der nicht nur verursachende, sondern auch durchführende Person in diesem aktiven Prozess ist, eingebunden und letztlich „Herstellender“ des angestrebten Ziels. Im Gegensatz zu dem, was durch die Kraft der Natur wird oder durch Zufall entsteht, haben alle „Hervorbringungen“, die das Ziel (telos) dieses Herstellungsprozesses sind, ihren Ursprung „in der Kunst, dem Vermögen oder dem Denken“.³⁴ Besonders relevant ist dabei, dass das Ziel des Herstellungsprozesses bereits am Anfang in der Vorstellung des hervorbringenden Menschen vorhanden sein muss. Diese Vorstellung des „Endprodukts“ bestimmt im Hinblick auf die erforderlichen Mittel und Maßnahmen den ganzen Prozess. Aristoteles sagt, dass die Form dessen, was durch Kunst hervorgebracht wird (z. B. Gesundheit), in der Seele entsteht.³⁵ Von dieser Zielvorstellung ausgehend stellt der Handelnde Überlegungen an, welche Mittel eingesetzt werden müssen, um diesen Wunsch in Wirklichkeit umsetzen zu können. Alle eingesetzten Mittel haben keinen Selbstzweck, sondern sind nur als Unterstützung dazu da, um das endgültige Ziel erreichen zu können. Erst, wenn der Umsetzungsplan klar ist, kann die Herstellungsphase beginnen und schrittweise auf das angestrebte Ziel zusteuern. Dies steht im Gegensatz zu jenen Tätigkeiten, die ihr Ziel in sich selbst haben, wie zum Beispiel das Flötenspiel.

Aristoteles betont, dass das Ziel der Medizin die Gesundheit ist.³⁶ Dabei muss das Ziel als auslösende Kraft fungieren und den gesamten Werdeprozess in Bewegung setzen, welcher erst dann endet, wenn das angestrebte „Gut“ verwirklicht ist.³⁷ Dieser gesamte Ablauf, der eine Folge des Denkens und eines Entschlusses ist, wird primär durch Wünsche und Begierden angeregt und ins Rollen gebracht³⁸. Aristoteles kennt mehrere Ziele, wobei das Ziel des Herstellens (poiesis) ein relatives Ziel ist, das lediglich anderen Zielen als Mittel dient³⁹, wohingegen das Handeln (praxis) ein Ziel darstellt, das er als Ziel par excellence bezeichnet⁴⁰. Handeln und Herstellen sind letztlich aber auf ein Ziel gerichtet, das um seiner

³⁴ Met. 1032 a30-32

³⁵ Met. 1032a33- 1032 b5

³⁶ EN 1094 a8

³⁷ De mot. an. 700 b15-29

³⁸ De mot.an. 700 b20

³⁹ EN 1139 b1-3

⁴⁰ EN 1139 b3

selbst willen erstrebt wird und auf das „Gute“ ausgerichtet ist.⁴¹ Aristoteles spricht aber auch von einem letzten Ziel, das jene als Ziel angeben, die über den Staat philosophieren.⁴² Es handelt sich um ein Ziel, das von ihm als schlechthin vollendet bezeichnet wird und das immer um seiner selbst willen (kath hauton) ins Auge gefasst wird, nicht aber um etwas anderes zu erreichen. Dieses beste Ziel ist das Glück (eudaimonia).⁴³ Dieses letzte Ziel ist Prinzip und Ausgangspunkt (arché) aller praktischen Überlegungen. Der Mensch stellt aber keine Überlegungen über dieses Ziel an, sondern denkt darüber nach, auf welchen Wegen er dieses Ziel erreichen kann.⁴⁴ So stellt zum Beispiel der Arzt keine Forschungen an, ob er die Gesundheit seiner Patienten anstreben soll, sondern überlegt, welche Maßnahmen ergriffen werden müssen, um das Ziel der Gesundheit erreichen zu können. Am Ende des Nachdenkens steht der Beginn der Handlung.⁴⁵ Die Verwirklichung eines guten Ergebnisses ist nur durch eine auf Erfahrungsbasis beruhende Anwendung der Kunst (techné) möglich, die auf das jeweils relative Gut gerichtet ist.⁴⁶ Die ärztliche Kunst ist nicht als künstlerische Betätigung aufzufassen, die lediglich ästhetische Ziele verfolgt, vielmehr ist sie mit praktischen Fähigkeiten und einem zugrundeliegenden Allgemeinwissen verbunden. Damit dieser Plan verwirklicht werden kann, muss sich die ärztliche Kunst einer nachvollziehbaren Methodik bedienen und klare Kriterien einhalten. Das theoretische allgemeine Wissen bildet die fundamentale Grundvoraussetzung für das Tun. Letzteres wird durch rationale Überlegungen des Arztes und durch die Einhaltung klarer Prinzipien je nach gegebener Situation umsichtig abgewogen und beim einzelnen Menschen praktisch umgesetzt. Die ärztliche Kunst stützt sich demnach nicht nur auf Erfahrungswerte, sondern auch auf theoretisches Wissen, durch das die jeweils zu treffende Entscheidung begründet und unterstützt wird. Damit ruht die Kunst des Arztes sowohl auf praktischer Erfahrungskompetenz als auch auf theoretischem Wissen. Aristoteles sagt auch, dass alle von der Natur hervorgebrachten Dinge verglichen mit Produkten der Kunst zweckmäßiger sind, da nicht die Natur die menschliche

⁴¹ EN 1094 a22 ; EN 1097 a15-24 ; EE 1218 b10-11; EE 1219 a10-12

⁴² EN 1152 b1-3 ; EN 1094 a26-27

⁴³ EN 1097 a25-b6

⁴⁴ EN 1112 b12-b20

⁴⁵ EE 1227 b28-33

⁴⁶ Met. 1032 b5-9

Kunstfertigkeit nachahmt, sondern der Mensch die Natur.⁴⁷ Ereignisse, die zufällig oder auf irgendeine spontane Weise geschehen, bilden stets eine Ausnahme von der Regel.⁴⁸ Alles, was sich auf gleichartige Weise ereignet, wirkt hingegen in der Natur als absichtlich herbeigeführt. Aus diesem Grund erscheint der Zufall als Ausnahme und als Abweichung vom Gewollten.⁴⁹

Aristoteles fragt, warum die Natur nicht ohne einen bestimmten Zweck handelt, sondern aus Notwendigkeit oder Zwangsläufigkeit.⁵⁰ Diese Fragestellung bezieht sich auf die unterschiedliche Auffassung der Vorsokratiker, insbesondere die von Empedokles, der behauptete, dass alle natürlichen Vorgänge durch mechanische Ursachen erklärbar seien und nach notwendigen, zwangsläufigen Gesetzen ablaufen.⁵¹ In Anlehnung an die pythagoreische Denkweise hat Empedokles Zahlenverhältnisse, die als Prinzip der Naturerklärung entdeckt wurden, postuliert.⁵² Aristoteles bringt in Anspielung an Empedokles das Beispiel des Regens, der erst dann vom Himmel fällt, wenn der aufsteigende Wasserdampf abkühlt und gemäß strengen physikalischen Gesetzen zu Wasser kondensiert und nicht deshalb, weil dies für das Wachstum von Pflanzen notwendig ist.⁵³ Selbst die Anordnung der Zähne, die praktisch und sinnvoll gestaltet ist, um Nahrung zu zerkleinern, sei nach Ansicht des Empedokles letztlich ein Zufallsprodukt.⁵⁴ Aristoteles hingegen weist diese Auffassung zurück, dass alles in der Natur durch zufällige Zusammenhänge entsteht, und sieht in der regelmäßigen Wiederkehr natürlicher Prozesse einen klaren Beweis dafür, dass die Natur kein Werk des Zufalls sein kann.⁵⁵

Er vertritt mit großer Nachhaltigkeit die Meinung, dass alles, was durch die Natur wird, einen bestimmten Zweck besitzt.⁵⁶ Die imponierenden Fähigkeiten mancher Tiere und das beeindruckende Verhalten von Pflanzen sind für ihn ein eindeutiger Beweis dafür, dass es in der Natur notwendigerweise zielgerichtete Ursachen geben muss.⁵⁷ Er zieht

⁴⁷ Prot. B13

⁴⁸ Phys. 198 b34-36

⁴⁹ Ross, Oxford, 1979, S.43

⁵⁰ Phys. 198 b17-20

⁵¹ Phys. 198 b10-16

⁵² Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi, 1983, Reclam, S.405

⁵³ Phys. 198 b22-27

⁵⁴ Phys. 198 b28

⁵⁵ Phys. 198 b34-35

⁵⁶ Phys. 199 a8

⁵⁷ Phys. 199 a22-30

auch eine Analogie zwischen den Naturprozessen und der Kunst.⁵⁸ In gleicher Weise, wie die Kunst ein Produkt der Überlegung und Absicht ist, die die Natur nachahmt⁵⁹, muss auch die Natur auf ein Ziel ausgerichtet sein⁶⁰. Er sieht in der Kunst allerdings nicht nur eine Nachahmerin der Natur, sondern spricht ihr durch den Einsatz bewussten Denkens auch die potenzielle Fähigkeit zu, mehr zu leisten, als es die Natur vermag. Er sagt aber auch, dass nicht alles in der Natur perfekt ist, und weist darauf hin, dass gleichermaßen in der Natur wie auch in der Kunst Fehler auftreten können, die als misslungene Versuche, einen bestimmten Zweck zu erreichen, gedeutet werden müssen.⁶¹ Es handelt sich um eine offensichtliche und außerhalb der Regel auftretende Abweichung, die sowohl in der Natur als auch in der Kunst beobachtet werden kann.⁶² Der einzige offensichtliche Unterschied zwischen Kunst und Natur liegt darin, dass Kunst fast immer von einem Künstler geschaffen wird, während die Natur als Einheit agiert. Dies kann sich aber auch in der Kunst ereignen, zum Beispiel wenn Ärzte ihre eigene Erkrankung diagnostizieren und sich selbst heilen. Wenn jemand mit Hilfe der *techné* etwas hervorbringen will, dann muss das Wesen dieses Dings (seine Form) in der Seele bereits vorhanden sein.⁶³ Wenn ein Arzt durch Anwendung der *techné* jemanden heilen möchte, dann muss sein Wissen, das er in der Seele hat, die Gesundheit des Patienten bewirken. Deshalb kann Aristoteles auch sagen, dass die Gesundheit gewissermaßen aus der Gesundheit hervorgeht, weil die Heilkunst ein Wesen ohne Stoff ist und das Stoffliche aus dem Nichtstofflichen entsteht.⁶⁴ Die Eigenart, dass einzelne Patienten ohne helfende Mitwirkung eines Arztes spontan gesund werden können, erklärt Aristoteles, indem er behauptet, dass auch in der Materie unterstützende Kräfte vorhanden sein können⁶⁵, durch die das Gewünschte zustande kommen kann. Die Ursache dieses Naturprozesses sieht Aristoteles nicht in einer externen Quelle, sondern in der Natur des Dinges selbst⁶⁶, die immer in einem Zugrundeliegenden zu finden ist⁶⁷.

⁵⁸ Phys. 199 a19

⁵⁹ Phys. 199 a18

⁶⁰ Ross, 1979, S.43

⁶¹ Phys. 199 b1-5

⁶² Ross, 1979, S.43

⁶³ Met. 1032 b1

⁶⁴ Met. 1032 b10-20

⁶⁵ Met. 1034 a10-15

⁶⁶ Phys. 192 b27-32

⁶⁷ Phys. 192 b33-34

Um das Ziel des guten Handelns (praxis) erreichen zu können, ist einerseits Wissen (episteme) als Grundlage nötig und andererseits der Einsatz der sittlichen Klugheit (phronesis)⁶⁸, die dem Arzt in jeder spezifischen Situation dabei hilft, seine Handlungen zu begründen und das richtige Urteil für den einzelnen Patienten zu fällen. Die ärztliche Kunst besteht darin, das richtige Maß zu finden, welches nicht das Produkt der Anwendung unveränderlicher Regeln ist, sondern das Ergebnis einer individuell angepassten wissenschaftlich begründeten Entscheidung.

Die Wahl des Ziels wird von der sittlichen Haltung des Menschen (hexis) beeinflusst.⁶⁹ Um die richtige Wahl zu treffen, ist sittliche Tugend (areté) essenziell.⁷⁰ Die Tugend selbst ist zwar keine techné⁷¹, da Handeln und Hervorbringen zu verschiedenen Gattungen gehören, aber sie kann genauso wie die techné durch praktische Übung erworben werden.⁷² Sie verkörpert eine Art Vollendung, weil sie etwas ist, das der Tüchtigkeit nach und im Guten nicht gesteigert werden kann.⁷³ Wenn Aristoteles von Tugenden spricht, dann meint er die beste Leistung des jeweiligen Wesens oder Organs.⁷⁴ Ein besonderes Interesse zeigt er an menschlichen Tugenden (areté anthropine)⁷⁵, weil er erkannt hat, dass Menschen ohne tugendhafte Qualitäten zu den „frevelhaftesten und wildesten Lebewesen“ zählen.⁷⁶

Aristoteles unterscheidet verstandesmäßige oder dianoetische und ethische Tugenden.⁷⁷ Die ethischen Tugenden sind die sogenannten Charaktertugenden, die sich auf das Begehrensvermögen der Seele beziehen, da ihre Taten von Lust und Schmerz begleitet werden.⁷⁸ Sie sind ein Produkt der Gewohnheit⁷⁹, da sie aus der Wiederholung ähnlicher Tätigkeiten entstehen⁸⁰ und dadurch zu einer dauernden Haltung (hexis) führen, die je nach Standfestigkeit vor Beginn einer Handlung mitursächlich beteiligt ist, da das Ziel bei jeder Tätigkeit das Handeln entsprechend

⁶⁸ EN 1139 b2-12

⁶⁹ EN 1114 b22-24 ; EN 1144 a32-36

⁷⁰ EE 1127 b35-37 ; EN 1144 a34-35

⁷¹ EN 1140 b3

⁷² EN 1103 b8-9

⁷³ Met. 1021 b15-23

⁷⁴ EN 1106 a17-20

⁷⁵ EN 1102 a13-15

⁷⁶ Phys. 1253 a32

⁷⁷ EN 1103 a5-10

⁷⁸ EN 1104 b4-5 ; EN 1152 b5

⁷⁹ EN 1103 a17-18

⁸⁰ EN 1103 b21

dieser Haltung ist.⁸¹ Deshalb stellt diese Haltung auch keinen freiwilligen Akt dar, wie die Handlung selbst, die vom Anfang bis zur Vollendung unter menschlicher Kontrolle steht, wohingegen die hexis nur am Anfang Einfluss ausüben kann.⁸² Die Tugend ist also, wie Aristoteles sagt, ein bestimmtes dauerhaftes Verhältnis zu den Leidenschaften⁸³, das sowohl durch Mangel als auch Übermaß zugrunde gehen kann⁸⁴, weshalb sowohl die vollständige Vermeidung als auch die Übertreibung von körperlicher Lust und Schmerz vermieden werden sollen.⁸⁵ Letztlich geht es darum, sich die Fähigkeit anzueignen, ein richtiges Urteil zu fällen und an ethisch wertvollen Handlungen Freude zu empfinden.⁸⁶ Dazu ist auch die Erziehung geeignet, um der Jugend vermitteln zu können, wo man Schmerz und Lust empfinden soll.⁸⁷ Basierend auf dieser tugendhaften Haltung trifft der Mensch in der richtigen Verfassung eine bewusste, auf die Sache bezogene Entscheidung und kann dann ohne zu wanken handeln.⁸⁸

4.2. Der Weg zur richtigen Entscheidung und die Suche nach dem Mittleren

Neben dem Vorhandensein der richtigen Verfassung als Grundvoraussetzung für die ethische Tugend ist das Streben nach einer Mitte von essenzieller Bedeutung. Aristoteles unterscheidet von der arithmetischen Mitte, die den gleichen zahlenmäßigen Abstand zu den Enden aufweist und die für alle Menschen das gleiche Ergebnis verkündet, auch eine Mitte, die auf den Handelnden bezogen ist⁸⁹, weil sie entsprechend den zugrunde liegenden individuellen Voraussetzungen unterschiedlich bewertet werden muss. Es handelt sich dabei aber nicht um eine Mittelmäßigkeit, die früher fälschlicherweise oft mit dem Begriff „aurea mediocritas“ gleichgesetzt wurde. Dieser Begriff, der aus der römischen Literatur stammt und dem Dichter Horaz zugeschrieben wird, wurde oft mit

⁸¹ EN 1115 b20-21

⁸² EN 1114 b30-1115 a3

⁸³ EN 1105 b26

⁸⁴ EN 1104 a11

⁸⁵ EN 1104 a11-25

⁸⁶ Pol. 1340 a15-17

⁸⁷ EN 1104 b12

⁸⁸ EN 1105 a27-33

⁸⁹ EN 1106 a21-b7

„Mittelmäßigkeit“ übersetzt. „Mittelmäßigkeit“ wird im üblichen Sprachgebrauch jedoch mit einem Mangel an Bemühung assoziiert und negativ beurteilt. Simon Grund berichtet, dass Horaz in seinem zweiten Odenbuch einen sogenannten goldenen Mittelweg propagiert und damit ein Leben in Mäßigung und ausgleichender Balance empfiehlt, das sich von jeglichen Extremen fernhalten sollte.⁹⁰

„Besser wirst du leben, Licinius, wenn du weder
die hohe See unentwegt bedrängst, noch, die Stür-
me misstrauisch fürchtend, die Küste allzu sehr
drückst.

Wer immer die goldene Mitte über alles andere
Schätzt, der wird, wenn er sicher gehen will, die
Armut eines alten, zerfallenden Hauses meiden,
wird aber auch, nüchtern bleibend, keinen prunk-
vollen Festsaal haben wollen, der doch nur Neid
erweckt.“⁹¹

Damit erinnert die Lebensweisheit des Horaz, die eine lange griechische Tradition aufweist, stark an die aristotelische Mesoteslehre, die als Streben nach Balance in allen Lebensbereichen aufgefasst werden kann, weil sie als zentrales Prinzip für das menschliche Leben Bedeutung hat. Aristoteles hat erkannt, dass auch in einem Staat, in dem Bürger entweder zu große Reichtümer besitzen oder an einem übermäßigen Mangel an materiellen Gütern leiden, keine freundschaftlichen Beziehungen aufgebaut werden können. Deshalb sollte der Staat aus Mitgliedern bestehen, die ein ausgeglichenes Vermögen mittleren Umfangs besitzen, damit eine staatliche Gemeinschaft entsteht, die sich auf die Mittelklasse stützen kann.⁹²

Diese für den politischen Bereich als brauchbar erwähnte Mitte ist jedoch nicht jene Mitte, die Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik ins Zentrum rückt.

4.3. Die Wurzeln der Mesoteslehre

Die von Aristoteles präsentierte Sittenlehre ist nach Ansicht Kalchreuters ein Abbild der Anschauungen, die vor oder während seiner Zeit im antiken

⁹⁰ Simon Grund, 2020, S. 35 f.

⁹¹ Übersetzung aus dem Lateinischen von Simon Grund

⁹² Pol. 1295 b15-30

Griechenland Gültigkeit besaßen.⁹³ Die Mesoteslehre, die einen zentralen Bestandteil der Nikomachischen Ethik darstellt, ist ein Produkt einer langen Entwicklung, die bereits in der vorsokratischen Zeit ihren Ursprung hat, später von Platon ausgearbeitet und letztlich von Aristoteles zur vollen Reife gebracht wurde. Die Pythagoreer waren der Meinung, dass Zahlen ein konstitutives Prinzip der seienden Dinge sind und auch die Natur eine Nachbildung dieser Zahlen darstellt.⁹⁴ Sie sahen in den mathematischen Prinzipien die Basis aller Dinge und entwickelten eine Theorie, die die Struktur der Welt durch Zahlen und deren besondere Eigenschaften erklärt. Sie entwickelten eine Liste mit einer Reihe von Gegensätzen, die die fundamentalen Elemente der Welt beschreiben.⁹⁵ Die Gegensätze wurden als Prinzipien betont und die pythagoreische Auffassung von Harmonie und Ausgleich in der Natur wurde besonders hervorgehoben.

Die von Platon vertretene Auffassung ähnelte jener der Pythagoreer. Auch er behauptete, dass Zahlen für die Existenz der Realität eine grundlegende Bedeutung haben.⁹⁶ Während die Pythagoreer das Unbegrenzte als einheitliche Entität betrachteten, führt Platon eine Zweiheit ein, die aus Großem und Kleinem besteht. Er sieht die Zahlen als Ideen getrennt von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen als Entitäten mit eigener Existenz, die Pythagoreer hingegen behaupteten, dass die wahrnehmbaren Dinge selbst Zahlen darstellen und die mathematischen Prinzipien in den Dingen verborgen sind.⁹⁷ In der *Magna Moralia* berichtet Aristoteles, dass Pythagoras der erste war, der sich über die Tugend äußerte, dies aber nicht in rechter Weise getan habe.⁹⁸ Aristoteles empfindet die Herstellung einer Verbindung zwischen den Tugenden und den Zahlen als unpassend, weil Tugenden keine mathematischen Größen darstellen. Als Nächster folgte Sokrates, der fälschlicherweise Tugenden zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnisse machte. Aristoteles argumentiert dagegen und postuliert, dass Tugenden nicht durch ein logisches Schlussverfahren zu erkennen seien, weil dabei Affekte und Charaktereigenschaften, die dem irrationalen Seelenteil zuzuzählen sind, unberücksichtigt bleiben. Platon korrigierte zwar die Lücken des Sokrates, indem

⁹³ Hermann Kalchreuter, 1911, S.10

⁹⁴ Met. 585 b23-28

⁹⁵ Met. 987 b22

⁹⁶ Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi, 2023, S.151 (32)

⁹⁷ Met. 987 a30-b34

⁹⁸ MM 1182 a1-b15

er die Teilung der Seele in einen rationalen und irrationalen Abschnitt vornahm und diesen Bereichen jeweils eigene Tugenden zusprach, verband jedoch die Tugenden mit seiner Ideenlehre, was ebenfalls von Aristoteles zurückgewiesen wurde.

Bereits Platon unterschied zwei Arten der Messkunst, wobei sich die eine auf alle Künste, die sich mit Zahlen, Breiten und Tiefen befassen, bezieht, die andere aber auf das Angemessene und Gebührlige Bezug nimmt, das zwischen zwei Enden gelegen ist.⁹⁹

Der Ursprung der Mesoteslehre ist nach Ansicht von Kalchreuter, der sich in seiner Dissertation mit diesem Thema als wissenschaftliches Prinzip beschäftigte, im naturwissenschaftlich-medizinischen Denken der vorsokratischen Zeit zu finden.¹⁰⁰ Schilling¹⁰¹, der das Ethos der Mesotes ausführlich untersuchte, schließt sich dieser von Kalchreuter eingehend begründeten Annahme an und weist darauf hin, dass Aristoteles in der Nachfolge von Demokrit und dem älteren Platon diesen Mesotes-Gedanken in andere Wissenschaften übertragen hat.¹⁰²

Der Krotoniate Alkmaion, der von Aristoteles als jüngerer Zeitgenosse des Pythagoras erwähnt wird, hat in Anlehnung an die Pythagoreer darauf hingewiesen, dass die Mehrzahl der menschlichen Dinge durch Gegensätze gekennzeichnet sind und eine Zweiheit bilden.¹⁰³ Er war Arzt von Beruf, beschäftigte sich mit Anatomie und besaß ein tiefes Verständnis sowohl vom Menschen selbst als auch von Krankheit und Gesundheit. Er wies auch darauf hin, dass sich der Mensch durch seinen Verstand von den anderen Lebewesen, die nur die Fähigkeit zur Wahrnehmung besitzen, unterscheidet.¹⁰⁴ Alkmaion vertrat auch die Meinung, dass die Seele unsterblich sei, weil diese den Unsterblichen gleiche.¹⁰⁵ Aristoteles bezeichnet mit „Seele“ nicht die Seele des Einzelmenschen, sondern ein sich ständig in Bewegung befindliches göttliches Prinzip¹⁰⁶, wobei der Mensch nach Ansicht Alkmaions in dieses vom göttlichen Prinzip bestimmte Weltgeschehen harmonisch eingegliedert ist.¹⁰⁷

⁹⁹ Pol. 284 e

¹⁰⁰ Hermann Kalchreuter, 1911, S.9-10

¹⁰¹ Schilling, 1930, S.11-13

¹⁰² Schilling, 1930, S.14-17

¹⁰³ Met. 986 a26-28

¹⁰⁴ Thomas Buchheim, 2010, S. 39; vgl. Auch DK 24 B 1a

¹⁰⁵ An. 405 a28-32

¹⁰⁶ An. 405 a30-b1

¹⁰⁷ Thomas Buchheim, 2010, S.42

Bereits in einem der Frühwerke Platons, dem *Gorgias*, wird darauf hingewiesen, dass es sowohl für den Körper als auch für die Seele echtes und scheinbares Wohlbefinden gibt, das nur vom Arzt und vom Turnverständigen richtig gedeutet werden kann.¹⁰⁸ Für das Wohl der Seele ist nach Ansicht Platons die Staatskunst zuständig, für das Gedeihen des Leibes und die körperliche Tüchtigkeit die Turnkunst und für die Herstellung der Gesundheit die Heilkunst.¹⁰⁹ Alle drei Künste sind an sich immer auf das Beste ausgerichtet. Es gibt aber auch die Schmeichelei, die den Verstand durch Vorgaukelung des Angenehmsten hintergeht und Verwirrung stiftet.¹¹⁰ Damit wird die Heilkunst zur Kochkunst, die die wohlschmeckendsten Speisen als das Beste anbietet, ohne zu wissen, dass diese letztlich ohne Nutzen für das Ganze sind.¹¹¹ Platon spricht der Kochkunst ab, eine Kunst zu sein, und bezeichnet sie deshalb als reine Geschicklichkeit¹¹², da sie nur auf die Lust ausgerichtet ist und keine tiefgründigen Untersuchungen im Hinblick auf ihren möglichen ganzheitlichen Nutzen oder Schaden angestellt hat.¹¹³ Zudem weist Platon darauf hin, dass es noch lange nicht das „Beste“ sein muss, wenn viele Menschen daran Gefallen finden.¹¹⁴ Die Heilkunst hingegen erforscht die Natur und die Ursachen der Dinge, die sie behandelt, und kann für jedes Detail Rechenschaft ablegen. Die Kochkunst zielt nur auf das Vergnügen ab, ohne die Natur der Lust oder deren Ursachen zu verstehen.

Sokrates stellt die Heilkunst und die Turnkunst als wahre Künste dar, da sie die Befähigung besitzen, das für den Leib Zutragliche und auch das Verderbliche zu kennen.¹¹⁵ Sie erforschen die Natur dessen, was sie behandeln, und legen Rechenschaft über ihre Handlungen und Gründe ab. Dies bedeutet schlussendlich, dass diese besonderen Künste auf Wissen, Vernunft und Einsicht beruhen und als Resultat des Nachdenkens und Überlegens zu werten sind¹¹⁶, andere Künste hingegen befriedigen lediglich oberflächliche Bedürfnisse.

¹⁰⁸ *Gorg.* 463e-464a

¹⁰⁹ *Gorg.* 464b

¹¹⁰ *Gorg.* 464d

¹¹¹ *Gorg.* 464e-465a

¹¹² *Gorg.* 500e

¹¹³ *Gorg.* 501a-c

¹¹⁴ *Gorg.* 501d

¹¹⁵ *Gorg.* 518a

¹¹⁶ *Gorg.* 500c-501d

4.4. Das Wesen der Mesotes

Ein zentrales Element der aristotelischen Ethik ist der Begriff der Mitte (meson), der einen Ort zum Ausdruck bringt, der zwischen zwei Extremen gelegen ist. Die Tugend (areté), die das Richtige oder Gute in einer bestimmten Situation ausmacht und von Aristoteles als Mesotes beschrieben wird, liegt zwischen dem Zuwenig (elleipsis) und dem Zuviel (hyperbole) eines anzustrebenden Guten. Es handelt sich nicht um eine mathematische Mitte, sondern um ein dynamisches Gleichgewicht, das von der jeweiligen Situation und den individuellen Umständen abhängt. Sie ist auf einen Zustand der Vollendung ausgerichtet (teleiosis). Genauso, wie die Tüchtigkeit des Auges gutes Sehen ermöglicht, so sollte die Tugend des Menschen diesen zu einem tüchtigen Menschen machen.¹¹⁷ Mit dieser Tüchtigkeit ist auch das wahre Glück (Eudaimonia) des Menschen untrennbar verbunden, das nichts mit egozentrischer, hedonistischer Lust gemeinsam hat, weil sie eine Art Wesensvollendung darstellt. Aristoteles weiß, dass die Erreichung dieses Zustandes durchaus mit einem Gefühl der Lust verbunden sein kann. Diese Lust stellt aber lediglich eine hinzukommende Vollendung dar.¹¹⁸ Das Streben nach dem Mittleren ist ein grundlegendes Prinzip, das sowohl in der Natur als auch in allen Disziplinen und Künsten als Ziel zu finden ist.¹¹⁹ Tugendhafte Personen haben nicht nur die Fähigkeit, richtig zu handeln, sondern besitzen auch eine innere Haltung, Affekte nicht prinzipiell zu unterdrücken, sondern so zu beeinflussen und zu lenken, dass sie mit der Vernunft in Einklang stehen können. Die wichtigste Frage, die in diesem Zusammenhang geklärt werden muss, ist die Frage, was Aristoteles unter dem „Mittleren“ überhaupt versteht. Er spricht einerseits von einem Mittleren der Sache nach und einer Mitte in Bezug auf uns.¹²⁰ Das Mittlere der Sache nach entspricht dem arithmetischen Mittel, das objektiv und völlig unabhängig von der Person rein mathematisch bestimmt werden kann. Das Mittlere in Bezug auf uns bezieht sich auf das individuell Angemessene und berücksichtigt die spezifischen Umstände, in denen eine Entscheidung getroffen werden muss. Dieses Mittlere ist nicht objektiv messbar und auch nicht universal gültig, sondern von äußeren Umständen abhängig. Dieses „für uns maßgebliche“

¹¹⁷ EN 1106 a15-24

¹¹⁸ EN 1174 b33

¹¹⁹ Dorothea Frede, 2020, S.427

¹²⁰ EN 1106 a30-32

Mittelmaß variiert entsprechend den äußeren Gegebenheiten und der handelnden Person.¹²¹ Die Suche nach dem Mittleren verfolgt nicht den Zweck, ein konkretes Ergebnis zur Verfügung zu stellen, wie ein Mensch in jeder Situation handeln soll, sondern sie liefert lediglich einen allgemeinen Maßstab für das Handeln, das sich am Verhalten eines tugendhaften Menschen orientiert, um das richtige Maß in einer konkreten Situation finden zu können.¹²²

„Die Mitte im Bezug auf uns darf man aber nicht so nehmen. Denn wenn für jemanden eine Nahrung von zehn Minen viel ist und für zwei Minen wenig, so wird doch nicht der Turnlehrer nun einfach Nahrung für sechs Minen vorschreiben. Denn das kann für den Betreffenden immer noch viel oder wenig sein, für den, der erst zu turnen beginnt, ist es viel.“¹²³

Anhand dieses Athletikbeispiels aus der Nikomachischen Ethik lässt sich deutlich erkennen, dass Aristoteles zwischen dem objektiven und dem für uns maßgeblichen Mittelmaß, das individuell angepasst werden muss, streng unterscheidet. Lesley Brown weist darauf hin, dass der Begriff des „für uns maßgeblichen Mittelmaßes“ oft falsch gedeutet wird.¹²⁴ Eine häufig anzutreffende Meinung lautet, dass dieses Mittelmaß von Person zu Person in einer subjektiven Weise unterschiedlich ist. Brown sagt, dass das „für uns maßgebliche Mittelmaß“ nicht auf individuelle Personen, sondern auf die menschliche Natur und deren allgemeine menschliche Bedürfnisse bezogen werden muss. Demnach handelt es sich um eine „normative“ Vorstellung, die auf einem „Expertenurteil“ beruht und sich nicht auf ein rein subjektives Urteil stützt. Das Mittelmaß ist dieser Auslegung entsprechend ein Ideal, das sich nicht auf individuelle Vorlieben oder eine „persönliche Norm“, sondern auf die menschliche Natur, die universellen Bedingungen unterliegt, bezieht. Brown sieht das Ziel der aristotelischen Lehre der Mesotes nicht in einer Relativierung der Tugend, sondern in einer normativen Orientierung, die durch Erfahrung und verstandesmäßige Beurteilung angewendet wird. Dieses normative Mittelmaß ist keine willkürliche, individuelle Größe, sondern ein durch

¹²¹ Lesley Brown, 1997, S.77-78

¹²² Christoph Rapp, 2006, S.106

¹²³ EN 1106 a36-b4

¹²⁴ Lesley Brown, 1997, S.77-78

Erfahrungswissen gestütztes Urteilsvermögen, das sich an universellen Maßstäben orientiert, um eine tugendhafte Lebensweise verwirklichen zu können.¹²⁵ Tugend stellt keine relative Eigenschaft dar, die vom einzelnen Handelnden oder seinen subjektiven Präferenzen abhängt. Von tugendhaftem Handeln kann dann gesprochen werden, wenn die Handlung mit Verstand so durchgeführt wird, wie sie der „Verständige bestimmen würde“.¹²⁶ Damit ist der „Phronimos“ die normative Instanz, die erkennt, wie in einer bestimmten Situation Handlungen gesetzt werden sollen. Die Vernunft des Verständigen verhindert die Relativierung des Mittelmaßes eines einzelnen Handelnden und erhebt damit die Suche nach der Mitte zu einem allgemeinen Prinzip der situativen Angemessenheit.¹²⁷ Brown betont, dass das Konzept der ethischen Tugend keine subjektive Relativität erlaubt. Tugenden sind nicht relativ zum Handelnden, sondern situativ angepasst und durch objektive Kriterien geleitet. Die Schritte, die jemand unternimmt, um moralisch exzellent zu werden, sind zwar variabel und vom handelnden Individuum abhängig, die Tugend selbst ist jedoch nicht relativ. Die charakterliche Exzellenz entspricht einem idealen Zustand, der nicht durch individuelle Fortschritte auf dem Weg zu dieser Exzellenz verändert wird.¹²⁸ Die Charaktertugend (areté) ist somit nicht relativ zu den Überzeugungen eines Handelnden über das Gute noch zu seinen Überzeugungen über die jeweilige spezifische Situation. Falsche Überzeugungen können zwar Handlungen beeinflussen, nicht aber die Charaktertugend selbst verändern.¹²⁹ Das Beispiel des Aristoteles, das sich mit den zwei unterschiedlichen Athleten befasst, zeigt klar, dass der Trainer als Analogie für einen moralisch Handelnden fungiert. Er ist die Person mit Expertise, die mit Hilfe ihres Verstandes und der Klugheit das richtige Maß für die jeweiligen Athleten bestimmt. Milon und der untrainierte Anfänger sind lediglich „Objekte“, auf die die Expertise des Trainers angewendet wird, und nicht die Handelnden, die das Geschehen beeinflussen.¹³⁰ Die Suche nach der geeigneten Mitte zielt immer auf das Beste ab und meidet Übermaß und Mangel, da beide Schlechtigkeiten die Tugend zerstören.¹³¹ Die Mitte „in Bezug

¹²⁵ Lesley Brown, 1979, S.79

¹²⁶ EN 1107 a1

¹²⁷ Lesley Brown, 1997, S.80-81

¹²⁸ Lesley Brown, 1997, S. 81-83

¹²⁹ Lesley Brown, 1997, S.86

¹³⁰ Lesley Brown, 1997, S.87-88

¹³¹ EN1106 b15

auf uns“ bedeutet nicht, dass sie von subjektiven Meinungen und Vorlieben des Handelnden bestimmt wird, sondern dass sie lediglich in Abhängigkeit zu den menschlichen Bedürfnissen und jeweiligen Umständen mit Hilfe des Verstandes und der Klugheit festgelegt werden muss. Aristoteles nennt eine Reihe von Parametern, deren Berücksichtigung für die Bestimmung der Mitte und des rechten Maßes bei Affekten und Handlungen hilfreich und relevant ist.¹³² Es sind dies die Fragen nach dem richtigen Zeitpunkt, dem richtigen Gegenstand, der richtigen Person, dem richtigen Grund oder Zweck und der richtigen Art und Weise, die qualitative, situative und relationale Aspekte umfassen, die nicht exakt messbar, aber für die Bestimmung der richtigen Mitte von hoher Relevanz sind. Anhand dieser Parameter wird festgelegt, was eine tugendhafte emotionale Reaktion ausmacht, indem die spezifischen Umstände berücksichtigt werden, die das rechte Maß bestimmen.¹³³ Das „Zuviel“ oder „Zuwenig“ ist immer dann gegeben, wenn bei Affekten oder Handlungen die angemessenen Grenzen überschritten oder unterschritten werden.¹³⁴ Die Beurteilung von „Mangel“ und „Übermaß“ im Hinblick auf die Bestimmung der Mitte muss immer im Verhältnis zu diesen relevanten Parametern in einem Gesamtkontext betrachtet werden und darf niemals isoliert erfolgen. Nach Aristoteles ist richtiges Handeln nur auf eine einzige Art möglich.¹³⁵ Der Weg dorthin ist deshalb leicht zu verfehlen und nur schwer zu finden.¹³⁶ Er muss durch Vernunft bestimmt werden, genauso, wie dies der Verständige bestimmen würde. Deshalb ist die Tugend dem Wesen nach eine Mitte, nach der Vollkommenheit allerdings das Höchste, das erreicht werden kann.¹³⁷ Auch Rapp weist darauf hin, dass die Lehre von der Mitte nicht als universelle exakte Handlungsanleitung betrachtet werden darf, da die gängige Empfehlung, in allen Handlungen maßvoll zu sein oder immer jenen Punkt zu wählen, der gleich weit von den Extremen entfernt ist, oder Affekte und Emotionen auf ein mittleres Maß zu reduzieren, nicht der konzeptuellen Natur der Lehre entsprechen.¹³⁸ Er ist auch der Meinung, dass diese aristotelische Lehre nie als Entscheidungsverfahren oder praktische Regel gedacht war und auch keine spezifischen Anweisungen, wie

¹³² EN 1106 b27-28

¹³³ Christoph Rapp, 2006, S.122-123

¹³⁴ Dorothea Frede, 2020, S.429-430

¹³⁵ EN 1106 b30-31

¹³⁶ EN1106 b33

¹³⁷ EN 1107 a6-8

¹³⁸ Christoph Rapp, 2006, S.108-109

in einer speziellen Situation konkret zu handeln ist, bietet, sondern lediglich ein allgemeines konzeptuelles Werkzeug darstellt, um Tugenden in verschiedenen Kontexten zu analysieren, um sie in einer konkreten Situation anwenden zu können. Die Mesoteslehre ist keine dogmatische Vorschrift, sondern dient lediglich als Rahmen, um mit Hilfe der Klugheit das richtige Maß in den jeweiligen Situationen zu finden. Das Ethos der Mesotes ist keine einfache Formel des goldenen Mittelmaßes, sondern eine fundamentale Lehre, die die richtige Balance zwischen Extremen sucht. Diese Lehre ist deshalb so herausfordernd, weil sie nicht als fertige Gebrauchsanleitung, in der ein schematisches Vorgehen empfohlen wird, zur Verwendung steht, sondern den Wissenden, der sich mit den Grundzügen dieser Lehre auseinandergesetzt hat, auffordert, selbst einen Weg zu bestimmen, der zum Ziel des „Besten“ hinführen kann.

Aristoteles betont, dass gerade der sittlich einsichtige Mann Richtpunkt und Maßstab bei der Feststellung des Guten ist und die richtige Entscheidung treffen kann.¹³⁹ Dieses „Beste“, das „durch die rechte Einsicht (orthos logos) bestimmt ist“¹⁴⁰ und mittels der praktischen Vernunfttugend (dianoetische Klugheit) angestrebt wird¹⁴¹, meidet jegliches Übermaß (hyperbole) und auch den Mangel (elleipsis) und entspricht seinem Wesen nach der höchsten Vollkommenheit¹⁴², die nicht leicht zu erreichen ist. Phronesis stellt die Fähigkeit dar, zu erkennen, wie jede Einzelsituation sein sollte, und fungiert damit als praktische Urteilskraft, die das richtige Verhalten in jeder erforderlichen Situation bestimmen kann. Es ist nicht jenes Maß, von dem Protagoras spricht, wenn er sagt: „der Mensch ist das Maß aller Dinge“¹⁴³, sondern es ist das Maß des Vortrefflichen (spoudaios)¹⁴⁴, denn nur er kennt den Weg, der zur richtigen Mitte hinleitet. Der Unterschied zwischen dem Ethos des Maßes bei Platon und der Mesotes des Aristoteles liegt darin, dass Platon eine mathematisch exakte Ethik verfolgt, während Aristoteles eine flexible Ethik entwickelt und das Finden des rechten Maßes zu einer Kunst erhebt, die in jeder Einzelsituation eine neue Herausforderung darstellt.

¹³⁹ Protrepikos B39

¹⁴⁰ EN 1138 b19

¹⁴¹ EN 1106 b36-1107 a2

¹⁴² EN 1107 a7

¹⁴³ Met. 1062 b13-15

¹⁴⁴ EN 1113 a33-b1; EN 1109 a25-27

4.5. Besonnenheit als zentrale Hilfe für die Kunst, das rechte Maß zu finden

Aristoteles betrachtet die Besonnenheit als eine Tugend, die dem vernunftlosen Teil der Seele entspringt, sich auf körperliche Lüste bezieht und dabei eine Mitte zwischen den Extremen des Übermaßes und Mangels darstellt.¹⁴⁵ Gerade in der Medizin sind die Kontrolle und das richtige Maß bei körperlichen Genüssen und Bedürfnissen entscheidend für die Gesundheit. Ein besonnener Lebensstil, der maßvollen Genuss von Nahrung, Bewegung und anderen körperlichen Aktivitäten beinhaltet, fördert die allgemeine Gesundheit und verhindert die negativen Folgen von Übermaß und Mangel. Entscheidend ist die richtige Balance, die in der medizinischen Praxis ausschlaggebend ist. Ein besonnener Umgang mit Genussmitteln wie Essen, Alkohol und anderen Substanzen ist notwendig, um die Gesundheit zu erhalten und Krankheiten zu vermeiden.

Aristoteles erwähnt auch, dass es edle Formen der Lust gibt, die zum Beispiel im Zusammenhang mit Athletik und sportlichen Ertüchtigungen auftreten. Diese Lustempfindungen sind keine tierischen oder zügellosen Vergnügungen.¹⁴⁶ Gymnastik und Sport fördern das körperliche Wohlbefinden und dienen der Gesundheit. Damit bringt Aristoteles die zentrale Erkenntnis zum Ausdruck, dass nicht die absolute Enthaltensamkeit und das Fernhalten von allen lustvollen Dingen einem besonnenen Verhalten entsprechen, sondern vielmehr das Finden des rechten Maßes in allen Bereichen des Lebens das erstrebenswerte Gut darstellt. Nur ein besonnener Lebensstil, der mit einem Verzicht auf die Erfüllung exzessiver Begierden verbunden ist und der sowohl körperliche als auch seelische Bedürfnisse in richtiger Weise berücksichtigt, kann das Wohlbefinden und die Gesundheit entscheidend positiv beeinflussen. Aristoteles betont, dass die Begierden unter der Kontrolle der Vernunft stehen sollen und die Besonnenheit als zentrale Tugend aufzufassen ist.¹⁴⁷ Die Medizin kann auch hier einen maßgeblichen Beitrag liefern, da sie offensichtlich macht, dass jedes Übermaß zu Krankheit führen kann und nur ein vernünftiges Leben durch Wählen der richtigen Maßnahmen die Gesundheit herstellen und erhalten kann.¹⁴⁸ Die durch Vernunft gesteuerte Selbstkontrolle, die

¹⁴⁵ EN 1117 b25-1118 b8

¹⁴⁶ EN 1118 b1-9

¹⁴⁷ EN 1119 b15

¹⁴⁸ EN 1119 a15-17

zu Maßhaltung in allen Dingen führt, ist eine charakteristische Eigenschaft des Besonnenen, der die Dinge begehrt, wie und wann er soll und dass er „sich freut, woran man soll und haßt, was man soll“.¹⁴⁹ Diese Disposition ist für ein gutes Leben von großer Bedeutung.

4.6. Wie kommt es zur Gewöhnung?

„Die Tugend ist also von doppelter Art, verstandesmäßig und ethisch. Die verstandesmäßige Tugend entsteht und wächst zum größeren Teil durch Belehrung; darum bedarf sie der Erfahrung und der Zeit. Die ethische dagegen ergibt sich aus der Gewohnheit; daher hat sie auch, mit einer nur geringen Veränderung, ihren Namen erhalten.“¹⁵⁰

Diese beiden Typen der Tugend stehen in engem Zusammenhang mit dem rationalen (logon echon) und dem begehrenden (epithymetikon) Seelenteil. Beide Aspekte der Seele können aber bisweilen in einem Widerspruch zueinanderstehen. Dies ist am besten im Fall der Unbeherrschtheit (akresia) zu sehen, da sie Menschen dazu verleiten kann, gegen ihre Vernunft zu handeln¹⁵¹. Das begehrende Seelenvermögen hat insofern an der Vernunft Anteil, als es auf diese hört und ihr folgen kann. Beim Beherrschten geschieht dies widerwillig, während es beim Besonnenen (sophronikos) zu einer vollkommenen Übereinstimmung kommt¹⁵², die jedoch nur durch Gewöhnung (ethos)¹⁵³ und Zucht¹⁵⁴ erreicht werden kann. Frede¹⁵⁵ betont die tiefe Verwurzelung des Tugendbegriffs in der griechischen Philosophie, indem sie auf die etymologische Nähe der Begriffe „Charakter“ und „Gewohnheit“ hinweist, die bereits in Platons Werk zu finden sind. Dies unterstreicht die Idee, dass Tugend durch Gewohnheit geformt wird und dass der Charakter eines Menschen, wie Heraklit¹⁵⁶ sagt, sein Schicksal ist.

¹⁴⁹ EN 1172 a23

¹⁵⁰ EN 1103 a14-18

¹⁵¹ De An 433 a25

¹⁵² EN 1102 b26-30

¹⁵³ EN 1103 b15-22

¹⁵⁴ EN 1119 b4-8

¹⁵⁵ Dorothea Frede, 2020, S.404

¹⁵⁶ Jaap Mansfeld, Oliver Primavesi, 2021, S.283, (DK 22 B 119)

Aristoteles sagt, dass die ethische Tugend von Natur aus nicht gegeben ist¹⁵⁷, und deshalb im Laufe des Lebens erst entwickelt werden muss. Natürliche Eigenschaften, die von Geburt an bestehen, können weder durch Erziehung noch durch Gewöhnung verändert werden. Es besteht also ein deutlicher Unterschied zwischen den natürlichen und den erworbenen Eigenschaften. Tugenden gehören zu den erworbenen Eigenschaften, die weder aus der Natur noch gegen die Natur entstehen.¹⁵⁸ Aristoteles betont, dass Menschen erst dann tugendhaft handeln, wenn eine entsprechende Verfassung vorliegt.¹⁵⁹ Dies bedeutet aber, dass tugendhaftes Handeln wissentlich nach einer getroffenen Entscheidung allein um einer Sache willen erfolgen muss. Diese Voraussetzungen sind jedoch am Anfang nicht gegeben, sodass sich die Frage erhebt, wie ein Mensch zu diesem spezifischen Wissen gelangen kann, um zu verstehen, was zum Beispiel Besonnenheit ist, wo diese doch nur durch Gewöhnung entstehen soll. Wenn die Tugend nicht Teil der Natur ist, dann muss die Initialzündung von außen kommen, sonst müsste tugendhaftes Geschehen zufällig passieren.¹⁶⁰ Zufälle in diesem Bereich sind allerdings nicht vorstellbar, da ihnen jede Regelmäßigkeit fehlt, weshalb sie ausgeschlossen werden müssen.

Myles Burnyeat weist in beeindruckender Weise darauf hin, dass die ethischen Werke des Aristoteles im Grunde genommen darauf abzielen, das bereits in frühester Jugend durch Erziehung erworbene, dann durch Übung unterstützte basale ethische Wissen zu vertiefen und im Hinblick auf das „Warum“ zu begründen.¹⁶¹ Dies bedeutet, dass Aristoteles voraussetzt, dass die von ihm angesprochenen Schüler bereits eine moralische Grundbildung und gewisse Erfahrung in tugendhaften Handlungen besitzen. Erst wenn jemand die Fakten kennt, ist es möglich, die Prinzipien der Tugend durch Reflexion zu durchdringen. Wenn das anfänglich oberflächliche ethische Wissen im Innersten der Seele tief eingegraben ist, bildet sich eine „zweite Natur“ heraus, die das zukünftige ethische Handeln fast automatisch garantiert.¹⁶² Die von der Natur gegebene Anlage stellt lediglich den Keim oder den Ausgangspunkt für die Möglichkeit zu einer tugendhaften

¹⁵⁷ EN1103 a20-21

¹⁵⁸ EN1103 a23-24

¹⁵⁹ EN 1105 a30-33

¹⁶⁰ EN 1105 a24

¹⁶¹ Myles Burnyeat, 2012, S.261-262 oder: 1980, S.71-72

¹⁶² Myles Burnyeat, 2012, S.264 oder: 1980, S.74

Verhaltensweise dar. Damit dieser Samen wachsen kann, der nichts anderes ist als die Anlage zu einem tugendhaften Leben, bedarf es eines Startschusses, der von außen kommen muss. Die Voraussetzung, dass dieser Startschuss auf fruchtbaren Boden fällt, liegt in der Natur des Menschen begründet, da diese dazu gebildet ist, die Tugend aufzunehmen, wie Aristoteles sagt.¹⁶³ Dieses Vermögen (dynamis) oder diese Möglichkeit, die von Natur gegeben ist, muss also mit einem ersten Schritt in Wirklichkeit (energeia) umgewandelt werden. Dies erfolgt mittels einer guten Lehrkraft, die bei diesem ersten Schritt hilfreich tätig sein muss.¹⁶⁴

Damit auch eine Nachhaltigkeit erreicht wird und dieser erste Schritt nicht fruchtlos bleibt, muss eine prinzipielle Zustimmung durch den Verstand des Menschen gegeben sein. Genau durch diese Bejahung wird der Prozess der Gewöhnung in Gang gesetzt. Dieser Schritt wird zwar von Aristoteles in diesem Zusammenhang nicht dezidiert erwähnt, er stellt jedoch meiner Meinung nach eine unbedingte Notwendigkeit dar, da andernfalls eine dunkle Lücke bliebe. Dies gilt im Übrigen auch für Baumeister oder Musikschafter, die zunächst einmal Anfangskenntnisse haben und auch aktiv zustimmen müssen, bevor sie mit dem Hausbau oder den Instrumentenübungen beginnen können.¹⁶⁵ Anders liegen die Verhältnisse bei natürlichen Fähigkeiten, wie dem Hören oder Sehen. Diese sind von Anfang an in Perfektion vorhanden und bedürfen weder einer Lehrperson noch der Zustimmung. Myles Burnyeat weist darauf hin, dass die Entwicklung moralischer Tugenden keinen ausschließlich rationalen Prozess darstellt.¹⁶⁶ Während der anfänglichen Phase der Erziehung und Gewöhnung nimmt die reflektierende Vernunft keinen bedeutenden Platz ein. Erst wenn die moralische Einstellung tief im Charakter des Menschen verwurzelt ist, kann die Vernunft diesen zunehmend durchdringen und verfeinern sowie im Bedarfsfall korrigieren. Eine möglichst austarierte Übereinstimmung zwischen den rationalen und nichtrationalen Teilen der Seele stellt deshalb einen Idealzustand dar. Das harmonische Zusammenspiel zwischen diesen Seelenteilen ist das hervorstechendste Charakteristikum für einen tugendhaften Menschen, bei dem die Vernunft die Begierden leitet und in

¹⁶³ EN 1103 a24-25

¹⁶⁴ EN 1103 b13

¹⁶⁵ EN 1103 a31-35

¹⁶⁶ Myles Burnyeat, 2012, S.272 oder 1980, S.80

Schranken hält, sodass dieser Mensch stets im Einklang mit seiner ethischen Überzeugung handelt.

Es gibt bedauerlicherweise nicht nur gute Gewohnheiten, die eingeübt werden können, sondern auch schlechte, die durch denselben Mechanismus trainiert werden können.¹⁶⁷ Jedes Training verlangt jedoch eine permanente bewusste aktive Mitarbeit des Trainierenden, um die anfangs noch nicht gefestigte Grundeinstellung zu einer Gewohnheit werden zu lassen¹⁶⁸, die schlussendlich zu einer stabilen Haltung (hexis) führen kann. Der das Training stimulierende Motor während des gesamten Lebens befindet sich in der Seele des Menschen. Er ist jener Faktor, der über den Weg des Nachdenkens die rechte Entscheidung herbeiführt. Die wesentliche Voraussetzung für ein permanentes tugendhaftes Verhalten ist ein Training, das möglichst früh beginnen soll¹⁶⁹ und das durch eine immer wieder notwendige bewusste Entscheidung das Durchhalten ermöglicht, die letztlich eine stabile Gewohnheit garantiert,¹⁷⁰ die einer zweiten vorher nicht vorhandenen Natur gleicht. Dieser Gewöhnungsprozess leitet zu einer gefestigten Neigung oder Disposition und zu einem tugendhaften Verhalten, das auch dadurch gekennzeichnet ist, dass der Widerstand, der sich aus der Tiefe der Seele immer wieder entgegenstellt, zunehmend in den Hintergrund tritt und für die Entscheidung zum oder gegen das Handeln an Bedeutung verliert.

Im Kern geht es also darum, dass der Mensch die Fähigkeit erlernt, seine Handlungen im Wege der permanenten Reflexion kritisch zu hinterfragen und zu bewerten, wodurch sich die Möglichkeit eröffnet, das bisherige Verhalten zu ändern, das als mangelhaft erkannt wurde.

¹⁶⁷ EN 1103 b8-10

¹⁶⁸ EN 1106 a1-6

¹⁶⁹ EN 1103 b24

¹⁷⁰ EN 1152 a30-33

4.7. Die Abkehr von klassischen Ethikkonzepten und das Wiederaufleben der Tugendethik

Die aristotelische Tugendethik wurde insbesondere durch Thomas von Aquin in die christliche Scholastik integriert und dabei mit theologischen Prinzipien verknüpft, die mit der Idee verbunden sind, dass ethisches Handeln zur Erlangung des göttlichen Gnadenstandes führen sollte.¹⁷¹

Mit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit von der Tugendethik zu den rationalistischen und deontologischen Ethikansätzen gelenkt, wie sie insbesondere durch Immanuel Kant geprägt wurden, der die Rolle der Vernunft sowie des Willens und der Selbstgesetzgebung hervorhob und die Universalisierbarkeit moralischer Grundsätze durch Berücksichtigung des kategorischen Imperativs proklamierte.¹⁷² Die Tugendethik verlor in der Folge zunehmend an Bedeutung.

Parallel dazu entwickelten sich empiristische Ethikansätze, vor allem der Utilitarismus von Jeremy Bentham¹⁷³ und John Stuart Mill, die die moralische Richtigkeit einer Handlung anhand der Konsequenzen und des größten Nutzens für die größte Anzahl von Menschen bewerteten. Diese Theorie ist stärker auf die Ergebnisse von Handlungen als auf die inneren Tugenden oder die Absichten des Handelnden konzentriert.

Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert geriet die Metaphysik, die viele der traditionellen ethischen Theorien stützte, zunehmend in Verruf. Dies war teilweise eine Reaktion auf diverse wissenschaftliche Entwicklungen und auf den Positivismus, der nur empirisch verifizierbare Aussagen als sinnvoll betrachtet. Im 20. Jahrhundert wurden auch die normativen Ethiken zunehmend kritisch hinterfragt, weil sie in den Augen vieler Philosophen und Philosophinnen den Anspruch nicht erfüllen konnten, objektive und universelle moralische Wahrheiten für alle Kulturen und Gesellschaftsformen zu liefern.

¹⁷¹ Kathi Beier, 2023, S.338-353

¹⁷² Immanuel Kant, 2016, S.35-68

¹⁷³ Thomas Müller-Schneider, 2022, S.63-68

In dieser Atmosphäre entwickelten sich verschiedene Strömungen des Non-Kognitivismus, die behaupten, dass moralische Aussagen keine objektiven Wahrheiten ausdrücken, sondern eher Ausdruck von subjektiven Emotionen, Befehlen oder Einstellungen sind.¹⁷⁴

Philippa Foot wendet sich gegen non-kognitivistische Ansätze in der Ethik¹⁷⁵, die postulieren, moralische Urteile seien keine Aussagen über Fakten, sondern Ausdruck von Gefühlen, Präferenzen oder Befehlen. Sie betont, dass moralische Urteile sehr wohl kognitiven Charakter haben und sich auf objektive moralische Tatsachen beziehen und damit wahr oder falsch sein können. Die durch Foot erfolgte Zurückweisung des Anti-Naturalismus G. E. Moores, der „gut“ nicht als natürliche Eigenschaft auffasst¹⁷⁶, und der gängigen non-kognitivistischen Behauptung, dass alle moralischen Aussagen nur durch subjektive Gefühle begründbar seien¹⁷⁷, stellte einen radikalen Bruch mit den zu dieser Zeit vorherrschenden subjektivistischen moralphilosophischen Theorien dar.¹⁷⁸ In Anlehnung an Peter Geach verweist Foot darauf, dass „gut“ ein attributives Eigenschaftswort ist, welches untrennbar in einen Kontext eingebunden ist und deshalb nicht unabhängig existieren kann.¹⁷⁹ Foot betrachtet die non-kognitivistischen Theorien als fehlerhaft und schlägt im Gegensatz zu Moore eine naturalistische Theorie der Ethik vor, die moralische Bewertungen mit natürlichen Eigenschaften und Defekten in Verbindung setzt und davon ausgeht, dass moralische Urteile objektive Wahrheiten zum Ausdruck bringen.¹⁸⁰ Das moralische Gut- oder Schlechtsein eines Verhaltens ist demnach an natürliche Fähigkeiten und Bedürfnisse des Menschen gebunden. So wie das Verhalten eines Raubtieres, das kein artspezifisches Verhalten zeigt, als defizitär bezeichnet werden kann, ist das

¹⁷⁴ A.J. Ayer ist ein prominenter Vertreter der metaethischen Theorie des Emotivismus, der den moralischen Urteilen keine objektiven Wahrheiten zubilligt. Aussagen werden nur dann für relevant gehalten, wenn sie empirisch verifiziert werden können. Vgl. Jan-Hendrik Heinrichs, Markus Rüter, 2016, Kurze Geschichte der Metaethik. S.15-36

¹⁷⁵ Philippa Foot, 2004, S.29

¹⁷⁶ George Edward Moore, 1970, S.76-79

¹⁷⁷ Jan-Hendrik Heinrichs und Markus Rüter, 2016, S.15-36: Der Ursprung des Non-Kognitivismus geht bis auf David Hume zurück. Die linguistische Philosophie glaubt, dass moralische Urteile durch eine besondere Art des Sprachgebrauchs erklärt werden können. Der Emotivismus besagt, dass moralische Urteile Gefühle und Einstellungen des Sprechers zum Ausdruck bringen. Der Präskriptivismus betrachtet moralische Urteile als universalisierbare Imperative, die verpflichtend wirken.

¹⁷⁸ Philippa Foot, 2004, S.19-43

¹⁷⁹ Philippa Foot, 2004, S.16-17

¹⁸⁰ Philippa Foot, 2004, S.19-22

Fehlen von Tugenden, wie Gerechtigkeit, Tapferkeit oder Mäßigkeit, die für ein gelingendes Leben notwendig sind, ein Mangel für den Menschen.¹⁸¹ Sie argumentiert, dass moralische Urteile nicht von subjektiven Gefühlen und Wünschen abhängig sein sollen, sondern sich auf rational begründbare Standards stützen sollten, die bestimmen, was moralisch richtig oder falsch ist, genauso wie körperliche Funktionen im Hinblick auf speziesspezifische Normen eine Beurteilung zulassen. In Anlehnung an Geach sagt Foot, dass Menschen Tugenden benötigen, wie Bienen Stacheln.¹⁸² Das Spezifikum des Menschen im Vergleich zu nichtrationalen Lebewesen liegt in seiner praktischen Rationalität, die ihm die Möglichkeit verleiht, ein Leben der Tugend führen zu können. Die dem Menschen gegebene Rationalität ist im Hinblick auf die Qualität der Handlungsziele jedoch nicht indifferent.¹⁸³ Gemeinsam mit Michael Thompson, der von „aristotelian categoricals“ („Aristotelische Notwendigkeiten“)¹⁸⁴ gesprochen hat, vertritt Foot die Ansicht, dass es eine normative Dimension bei Lebewesen gibt, die sich darauf bezieht, wie sich ein Lebewesen normalerweise verhält.¹⁸⁵ Wenn ein Exemplar dieser Spezies aus dem Rahmen fällt und eine Ausnahme bildet, dann kann die Feststellung getroffen werden, dass etwas nicht in Ordnung ist. Die allgemeine Natur dieser Art repräsentiert den Soll-Zustand, an dem die Qualität der Individuen gemessen wird und der Aussagen zulässt. Foot ist der Meinung, dass dies nicht nur im Tierreich zutrifft (z. B. wenn ein Hase drei Beine hat, kann er als defekt bezeichnet werden), sondern auch beim Menschen in analoger Weise angewendet werden kann. Gegen diese Auffassung wurde eingewendet, dass der Bezug auf „aristotelian categoricals“ direkt auf die aristotelische Vorstellung von Funktion und Spezies verweise, die bereits längst von der neodarwinistischen Biologie entkräftet worden sei.¹⁸⁶ Foot und andere Vertreter/Vertreterinnen des Aristotelischen Naturalismus bestreiten jedoch, dass die Begriffe „Funktion“ und „Spezies“ im technischen Sinne der Evolutionstheorie verwendet werden, und

¹⁸¹ Philippa Foot, 2004, S.19

¹⁸² Thomas Hoffmann 2017, S. 155

¹⁸³ Thomas Hoffmann 2017, S. 156

¹⁸⁴ Michael Thompson, 2008, S.73

¹⁸⁵ Philippa Foot, 2004, S.49

¹⁸⁶ Philip Kitcher, 2006, S.163-185

weisen darauf hin, dass derartige normative Urteile insbesondere für Biowissenschaften wichtig und hilfreich sind.¹⁸⁷

Der Mensch handelt nicht nur bisweilen instinktiv und reflexartig, wie dies bei Tieren der Fall ist, sondern er kann auch rationale Entscheidungen treffen. Diese speziesspezifische Eigenschaft der Rationalität und des moralischen Bewusstseins ermöglicht ihm auch, ein tugendhaftes Leben führen zu können. Das intrinsische Telos, das einem lebenden Wesen innewohnt, bezieht sich auf sein lebensformspezifisches Gedeihen.¹⁸⁸ Bei subrationalen Wesen ist dies der Selbsterhalt oder die Fortpflanzung. Aber auch jeder Einzeller ist meiner Ansicht nach bereits auf ein Funktionsziel ausgerichtet, das durch einen ungestörten Ablauf der Stoffwechselvorgänge gekennzeichnet ist. Gegen die Teleologie-Vorstellung wurde auch der Vorwurf ausgesprochen, dass sie einen unangemessenen wissenschaftlichen Anstrich verleihe und eine gemeinsame moralische Bewertung von Lebewesen in einer postdarwinistischen Zeit problematisch sei.¹⁸⁹

Philippa Foot übernimmt die Idee der „Aristotelian Categoricals“, die als Grundlage für die Bewertung von Lebewesen herangezogen werden können, von Michael Thompson¹⁹⁰ und versucht aufzuzeigen, dass moralische Tugenden beim Menschen genauso, wie dies bei relevanten Verhaltensweisen von Pflanzen und Tieren der Fall ist, als Teil der „Natur“ des Menschen betrachtet werden können.¹⁹¹

Diese Behauptung der neoaristotelischen Naturalisten wird dahingehend kritisiert, dass eine direkte Fundierung moralischer Verhaltensweisen in der Natur des Menschen schwer möglich sei, da es auch amoralische und genetisch bedingte pathologische Zustände gebe. McDowell unterscheidet zwischen einer „ersten Natur“ des Menschen, die biologisch von Geburt an gegeben ist, und einer „zweiten Natur“, die durch Erziehung und Einbettung in die Gesellschaft erworben wird. Moral findet sich erst in dieser zweiten Natur, sodass die Bewertung moralischen

¹⁸⁷ Rosalind Hursthouse, 2014, S.8-18

¹⁸⁸ Thomas Hoffmann, 2017, S.158

¹⁸⁹ David Copp, David Sobel, 2004, S.534-538

¹⁹⁰ Michael Thompson sagt, dass nur jene Eigenschaften, die für die Natur eines Lebewesens funktionell wichtig sind (Lebenserhaltung, Fortpflanzung, Verteidigung) als Grundlage für die Bewertung als „Aristotelian Categorical“ relevant sind. Von diesen werden speziesspezifische Normen abgeleitet, die eine Beurteilung von „gut“ oder „defekt“ erlauben.

¹⁹¹ Philippa Foot, 2004, S.31-33

Verhaltens nicht die ursprüngliche Natur, sondern nur diese zweite Dimension betrifft. Fraglich ist jedoch, ob diese zweite Natur „naturalisiert“ werden kann.¹⁹²

Philippa Foot sieht Tugenden als notwendige Eigenschaften, die einem Menschen die Möglichkeit geben, das Leben so zu führen, wie es für die menschliche Spezies typisch und naturgemäß ist. Sie erläutert, dass Tugenden und Laster direkt mit der Natur des Menschen verbunden seien. Genauso wie das Fehlen natürlicher Eigenschaften in der Tierwelt (z. B. ein Vogel, der ohne Flügel geboren wurde und deshalb nicht fliegen kann) einen Defekt darstellt, sei auch das Fehlen von Tugenden bei Menschen ein Mangel.¹⁹³ Sie sagt auch, dass die Verwendung von „gut“ im Zusammenhang mit Lebewesen eine besondere Bedeutung habe, die von der spezifischen Lebensform und den natürlichen Funktionen dieser Lebewesen abhängt. Bei Lebewesen bezieht sich „gut“ nicht einfach auf eine subjektive Eigenschaft, sondern auf etwas, das tief in der Natur und der Funktion dieses Individuums verwurzelt ist. Einem Lebewesen kann dann die Eigenschaft „gut“ zugeschrieben werden, wenn es der Lebensform oder Funktion, die für seine Spezies charakteristisch ist, entspricht. Das „Gute“ hängt also davon ab, wie gut ein Lebewesen seine spezifische Funktion innerhalb dieser Spezies ausführt.¹⁹⁴ Das attributive Eigenschaftswort „gut“ bezieht sich beim Menschen auf seine spezifische moralische Qualität und nicht auf körperliche Eigenschaften, wobei der rationale Wille als Beurteilungskriterium von zentraler Bedeutung ist.¹⁹⁵ Foot weist auch auf den Unterschied zu unbelebten Dingen hin, der darin besteht, dass die Verwendung des Adjektivs „gut“ nicht eine Eigenschaft bezeichnet, die intrinsisch mit dem Gegenstand tief verwurzelt ist, sondern lediglich eine Qualitätsbeurteilung der Zweckerfüllung zum Ausdruck bringt. Sie empfindet die Kardinaltugenden wie Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maßhaltung und Weisheit als unerlässlich für die moralische Praxis und betrachtet eine absichtliche Fehlsteuerung des Willens als moralisch verwerflich. Dies unterstützt den theoretischen Ansatz, moralische Defekte als natürliche Unzulänglichkeiten aufzufassen, da sich moralische Bewertungen auf die natürliche Lebensweise und die Funktionen des Menschen als

¹⁹² Soran Reader, 2000, S.343-344

¹⁹³ Philippa Foot, 2004, S.45-46

¹⁹⁴ Philippa Foot übernimmt die zentrale These von Michael Thompsons, der die Speziesabhängigkeit für die Bewertung von Lebewesen unterstreicht. (vgl. Michael Thompson, 2008, S.81)

¹⁹⁵ Philippa Foot, 2004, S.92-109

Spezies beziehen und tief in der Natur des Menschen verankert sind. Daher muss auch die Bewertung von Lebewesen und ihrer Eigenschaften immer im Zusammenhang mit der Lebensweise und der Rolle innerhalb der Spezies erfolgen.¹⁹⁶ Das Telos eines Menschen ist aber ein anderes als bei subrationalen Wesen. Ob ein Mensch ein lebensformspezifisches Gedeihen verwirklichen kann, hängt davon ab, ob gute rationale Gründe sein Denken, seine Absichten sowie seine Entscheidungen und Handlungen bestimmen.¹⁹⁷ Die Aussage, dass ein Mensch gut ist, bedeutet nicht, dass er körperlich einwandfrei funktioniert, sondern dass er gute rationale Qualitäten seines Willens und Charakters aufweist. Ein Mensch ist dann praktisch rational, wenn er die richtigen Mittel wählt, um Ziele zu verwirklichen, die im Allgemeinen für Menschen gut sind, und wenn er ein Leben der menschlichen Tugend führt.¹⁹⁸ Im neoaristotelischen ethischen Naturalismus werden die Begriffe der Tugend, der guten praktischen Vernunft und des richtigen Handelns als untrennbar miteinander verbunden betrachtet. Tugendhafte Menschen handeln verlässlich richtig und aus den richtigen Gründen, was letztlich auf ihre gute praktische Vernunft zurückzuführen ist.¹⁹⁹ Im Gegensatz zu utilitaristischen und kantianischen Ansätzen, die ein formales Kriterium für richtiges Handeln oder eine formale Charakterisierung praktischer Vernunft entwickeln, lehnt der aristotelische Naturalismus dies ab und betrachtet die Ethik als Einheit von Tugend, praktischer Vernunft und richtigem Handeln. Daraus geht auch hervor, dass das Leben eines Menschen nur dann gelingen kann, wenn dieser seine Vernunft gut einsetzt und ein Leben führt, welches seinen rationalen Wünschen entspricht.²⁰⁰ Die praktische Vernunft im aristotelischen Naturalismus nimmt eine zentrale Rolle ein und ist mit der Tugend und dem richtigen Handeln engstens verknüpft. Formale und abstrakte Prinzipien sind der Tugendethik fremd. Dies ist auch eine Begründung dafür, dass in diesem Ethikansatz unterschiedliche kulturelle Voraussetzungen zugelassen werden können.

Moderne Moralphilosophen/-philosophinnen haben verschiedene Argumente gegen die aristotelische Tugendethik vorgebracht, indem sie alternative ethische

¹⁹⁶ Philippa Foot, 2004, S.55-56

¹⁹⁷ Thomas Hoffmann, 2017, S.158

¹⁹⁸ Thomas Hoffmann, 2017, S.159

¹⁹⁹ Rosalind Hursthouse, 2014, S.15

²⁰⁰ Rosalind Hursthouse, 2014, S.16-18

Theorien entwickelt oder spezifische Schwächen der Tugendethik hervorgehoben haben. Beispielhaft möchte ich Robert Loudens zitieren, der zwar gewisse Aspekte der Tugendethik für hilfreich hält, diese in unserer wertneutralen Welt aber als nicht mehr zeitgemäß bezeichnet.²⁰¹ Er wirft der Tugendethik vor, dass diese eine utopische Vorstellung von einer moralischen Gemeinschaft voraussetzt, die in der modernen Gesellschaft nicht mehr existiert. Zur Zeit des Aristoteles war die Gesellschaft homogener und weniger komplex, sodass es eine größere Übereinstimmung hinsichtlich der Tugenden und moralischen Ideale gab. In der heutigen pluralistischen Gesellschaft jedoch, die durch eine Vielzahl von ethnischen, religiösen und sozialen Gruppen geprägt ist, besteht kein einheitlicher Konsens darüber, welche Tugenden wünschenswert sind. Louden ist deshalb der Meinung, dass die Tugendethik in ihrer reinen Form unzureichend ist, um die moralischen Herausforderungen der modernen Gesellschaft bewältigen zu können. Er räumt zwar ein, dass die Tugendethik wichtige Aspekte des Charakters berücksichtigt, aber er ist der Meinung, dass dies allein nicht ausreicht. Auch Gilbert Harman äußert sich zur aristotelischen Tugendethik kritisch und berichtet, dass empirische sozialpsychologische Studienergebnisse das Vorhandensein von stabilen Tugenden oder Charaktereigenschaften in Frage gestellt haben.²⁰² Er betont, dass moralische Urteile stark von kulturellen und sozialen Kontexten abhängen und daher die Akzeptanz universeller Tugenden problematisch ist, da in den verschiedenen Gesellschaften unterschiedliche moralische Werte und Tugenden vorkommen.

Edmund Pellegrino hat auf das in den letzten Jahrzehnten wiedererwachte Interesse von Moralphilosophen/-philosophinnen an einer neuen Tugendethik hingewiesen und die zentrale Rolle aristotelischer Tugenden in einer Gesellschaft hervorgehoben, die sich zunehmend auf Rechte und Pflichten gegründet hat.²⁰³ Dieses zeitgenössische Interesse verfolgt nicht die Absicht, gesetzlich vorgeschriebene Rechte und Pflichten abzuschaffen, sondern lediglich darauf hinzuweisen, dass ein gut funktionierendes Gesellschaftssystem von den Charakterzügen und Dispositionen der Menschen abhängt. Besonders in der

²⁰¹ Robert Loudens, 1984, S.234-235

²⁰² Gilbert Harman, 1999, S.315-331

²⁰³ Edmund Pellegrino, 1989, S.40-41

medizinischen Ethik wird offenkundig, dass staatlich fixierte Rechte nicht ausreichen, um Vertrauen herstellen zu können, sondern nur die auf Ehrlichkeit beruhende Beziehung zur behandelnden ärztlichen Fachperson die Distanz zwischen der behandelnden und der behandelten Person überwinden kann.

Auch Alasdair MacIntyre²⁰⁴ ist ein scharfer Kritiker der moralischen Kultur der Moderne und weist darauf hin, dass die moderne Gesellschaft keine gemeinsamen moralischen Werte mehr besitzt und in einen Zustand des emotionalen Relativismus übergegangen ist, wo moralische Urteile nur noch als Ausdruck von Gefühlen oder persönlichen Vorlieben gelten.²⁰⁵ Er betrachtet die Moralphilosophie Kants als zu formalistisch und letztlich für unsere moderne Gesellschaft als unzureichend, um eine fundierte moralische Position zu begründen, sieht aber in der aristotelischen Ethik, in der Tugenden und Werte durch kooperative soziale Praktiken entwickelt werden können, einen Anker und plädiert für eine Rückkehr zu dieser Ethik. MacIntyre, der als großer Kommunitarist und Kritiker moderner metaethischer Theorien eingestuft wird²⁰⁶, hat die Erfolgsaussichten einer Reintegration der Tugendethik allerdings nicht sehr optimistisch gesehen, obwohl er prinzipiell für eine Wiederbelebung der aristotelischen Tugendethik eingetreten ist.²⁰⁷

Martha Nussbaum²⁰⁸²⁰⁹ ist eine wichtige Vertreterin der modernen Tugendethik und hat maßgeblich dazu beigetragen, aristotelische Konzepte in zeitgenössische ethische Debatten zu integrieren. Sie betont die Bedeutung der Tugenden und praktischen Weisheit (Phronesis) für ein gelingendes menschliches Leben, insbesondere im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit und die Förderung menschlicher Fähigkeiten. Nussbaum argumentiert, dass ethische Theorien nicht nur abstrakte Prinzipien behandeln sollten, sondern auch auf die realen Bedingungen menschlicher Existenz eingehen müssen, einschließlich der emotionalen und sozialen Dimensionen des Lebens. Gleichzeitig übt sie Kritik an einer rein traditionellen Auffassung der Tugendethik. Sie plädiert für eine Erweiterung der Tugendethik, die universelle Menschenrechte und soziale

²⁰⁴ Christian Bermes, 2017, S.192-194,

²⁰⁵ Alasdair MacIntyre, 1987, S.41-56

²⁰⁶ Lothar R. Waas, 2002, S.219-231

²⁰⁷ Alasdair MacIntyre, 2007, S. 256-263

²⁰⁸ Vgl. Grit Straßberger, 2019, S.213-229

²⁰⁹ Vgl. Angela Kallhoff, 2014, S.213-223

Gerechtigkeit stärker betont und die Vielfalt menschlicher Erfahrungen anerkennt. Deshalb erhebt sie das Wort, um eine Verbesserung und Anpassung der Tugendethik an moderne Herausforderungen zu erreichen, damit die globale Ungerechtigkeit und die bis heute ungeschützten Minderheitenrechte besser berücksichtigt werden können.

Pellegrino ist allerdings von der Möglichkeit überzeugt, die Reste der klassisch-mittelalterlichen Tugendidee in eine moralische Struktur integrieren zu können, die sowohl Tugenden als auch Rechte umfassen sollte.²¹⁰ Auch heute noch wird unter Tugend ein Charakterzug oder eine Disposition verstanden, die es einer Person ermöglicht, habituell nach moralischer Vollkommenheit zu streben. Dies äußert sich darin, dass der Mensch sein Leben im Einklang mit dem Sittengesetz führt und versucht, einen Ausgleich zwischen edlen Absichten und gerechten Handlungen zu finden.²¹¹ Aristoteles hat in seinen ethischen Schriften, in denen er Tugenden, die durch Übung und Vernunft im alltäglichen praktischen Leben verwirklicht werden können, nicht als theoretische Ideale, sondern als praktische Fähigkeiten vorgestellt. Sein Hauptziel war es, einen Weg aufzuzeigen, wie ein gutes, erfülltes und sinnvolles Leben zu erreichen ist. Zentral für sein Werk ist das Konzept des „rechten Maßes“ oder der Mitte (Mesotes), die er als das angemessene und tugendhafte Verhalten zwischen zwei Extremen definiert.

4.8. Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen der aristotelischen und modernen Tugendethik

Aristoteles sagt, dass das Gute für die Menschen – dasjenige, was ihr Leben glücklich macht – durch ihre spezifische Funktion bestimmt wird.²¹² Er betont, dass das „ergon“ des Menschen nicht einfach darin besteht, die lebens- und spezieserhaltenden Fähigkeiten auszuüben, wie dies bei Tieren der Fall ist, sondern in der vortrefflichen Betätigung der vernunftgeleiteten Seelenteile gemäß der Tugend. Somit kann der Mensch in Ausübung der Vernunft in Übereinstimmung mit den Tugenden seine spezifische Natur am besten verwirklichen und auf diesem

²¹⁰ Edmund Pellegrino, 1989, S.42

²¹¹ Edmund Pellegrino, 1989, S.49-50

²¹² EN, Buch I, Kapitel 6

Weg ein glückliches Leben erreichen. Christoph Rapp weist darauf hin, dass Aristoteles nicht explizit von der „Natur des Menschen“ spricht, sondern den Begriff „das Eigentümliche“ (to idion) verwendet, um das Wesentliche oder Spezifische des Menschen zu beschreiben.²¹³ Er hebt damit hervor, dass die Vernunft dasjenige ist, was den Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet. Rapp betont in diesem Aufsatz, dass das Ergon-Argument letztlich auf die Essenz (das Wesen) des Menschen abzielt, da in der Seele der Wesenskern des Menschen zu finden ist. Die Natur des Menschen wird demnach nicht in einem empirisch wahrnehmbaren, rein biologischen Sinn aufgefasst, sondern vielmehr in einem metaphysischen Sinn verstanden, als dasjenige, was den Menschen im Hinblick auf sein „Zugrundeliegendes“ (ousia) wirklich ausmacht. Es handelt sich dabei nicht um eine inhaltslose abstrakte Beschreibung, sondern um die wesentliche Eigenschaft, die den Menschen von allen anderen Wesen unterscheidet und zu dem macht, was er tatsächlich ist oder sein kann. Der Begriff „Natur“ bei Aristoteles darf deshalb nicht in einem modernen, rein naturalistischen Sinn verstanden werden, der etwas bezeichnet, was ohne menschliches Eingreifen existiert, sondern als Ausdruck der Essenz oder des Wesens einer Sache, die auch ihre Funktion und ihren Zweck bestimmt. Wenn der „naturalistische“ Charakter der aristotelischen Ethik betont wird, liegt der Schwerpunkt auf der biologischen und natürlichen Ordnung. Wird hingegen der essentialistische Aspekt betont, richtet sich der Blick auf das Wesen der Dinge, völlig unabhängig von der biologischen Natur.²¹⁴ Dadurch entsteht eine Spannung zwischen dem rein biologisch orientierten Naturalismus, der die menschliche Natur als biologisch und evolutiv betrachtet, und einem Essentialismus, der sich auf die Zweckbestimmung und das Wesen der Dinge fokussiert. Dieser Aspekt der unterschiedlichen „Naturbegriffe“ muss jedenfalls bei der vergleichenden Betrachtung der aristotelischen und neoaristotelischen Tugendethik beachtet und berücksichtigt werden.

Viele Ethiker und Ethikerinnen im neoaristotelischen Kontext haben die metaphysischen Grundlagen von Aristoteles abgeschwächt oder angepasst, um die Ethik von ihrer metaphysischen Fundierung zu lösen. Dies geschah vor allem als Reaktion auf die moderne, durch die Naturwissenschaft beeinflusste

²¹³ Christoph Rapp, 2017, S.26

²¹⁴ Christoph Rapp, 2017, S.28-29

Weltanschauung, die seit den Zeiten der Aufklärung das teleologische Verständnis der Natur weitgehend ablehnte.

Der Vergleich zwischen der aristotelischen Tugendethik und der von anderen modernen Tugendethikern/-ethikerinnen vertretenen Ethik, die fundamental auf praktischer Rationalität beruht, zeigt viele Übereinstimmungen, aber auch einige Unterschiede auf.

Sowohl Aristoteles als auch der Neoaristotelismus sind davon überzeugt, dass moralische Bewertungen eine objektive Grundlage haben können und nicht nur auf subjektive Emotionen oder Einstellungen reduziert werden sollten²¹⁵, und dass moralisches Handeln ein Teil praktischer Rationalität ist.²¹⁶ Praktische Rationalität bezieht sich auf die Fähigkeit, Entscheidungen und Handlungen auf der Grundlage von Gründen, Zielen und Mitteln zu treffen, die als vernünftig und rational gelten. Martha Nussbaum unterstreicht diesen Gedanken noch, indem sie erläutert, dass es nur dann ein tugendhaftes Handeln geben kann, „wenn der Mensch sich dafür entscheidet“.²¹⁷ Dies bedeutet, dass entsprechend unserem gewöhnlichen Verständnis eine rationale Entscheidung die Grundlage für ein gutes Ergebnis bildet. Foot als eine der Hauptvertreterinnen der modernen Tugendethik ist der Auffassung, dass die Qualität der Entscheidung das Fundament für die Bewertung praktischer Rationalität ist.²¹⁸ Um gut handeln zu können, reicht es nicht aus, verstandesmäßig zu handeln, sondern das Ergebnis muss bereits in die Entscheidung miteinfließen. Erst wenn man sieht, dass eine Entscheidung gut war und Vorteile gebracht hat, kann man sie als praktisch rational betrachten. Es stellt sich daher die Frage, wie es möglich sein sollte, dass das Ergebnis im Entscheidungsprozess bereits mitberücksichtigt werden kann, wenn das Resultat des gesamten Prozesses noch nicht bekannt ist. Nachdem praktische Rationalität nicht immer objektiven Prinzipien verpflichtet ist, weil es einen bedeutenden Spielraum gibt, der von subjektiven, individuellen Vorlieben abhängt, bestehen immer wieder Möglichkeiten, die Prinzipien auf eine Weise anzuwenden, die auch individuelle Werte widerspiegeln. Diese Balance zwischen Objektivität und

²¹⁵ Philippa Foot, 2004, S.21

²¹⁶ Philippa Foot, 2004, S.24

²¹⁷ Martha Nussbaum, 2020, S. 103

²¹⁸ Philippa Foot, 2004, S.27

Subjektivität macht praktische Rationalität sowohl flexibel als auch anpassungsfähig und erleichtert damit den Entscheidungsprozess. Wenn man eine Entscheidung zum ersten Mal trifft und keine direkte Erfahrung mit der möglichen Qualität des Ergebnisses hat, kann man dennoch durch eine rationale Analyse analoger oder ähnlicher Erfahrungen, die man bereits gemacht hat, auch unter Einbeziehung ernsthafter Unterstützungen von außen zu einer vernünftigen Entscheidung kommen. Die von Foot vorgestellte praktische Rationalität bezieht sich demnach nicht nur auf rationale Prinzipien, sondern auch auf eine gewisse „Intuition“, die ein wertvolles Werkzeug für die Entscheidungsfindung darstellt. Die Mitberücksichtigung der Qualität des Ergebnisses ist nichts anderes als die Einbeziehung des bisherigen Erfahrungswissens. Es handelt sich nicht um eine Art „Hellseherei“, sondern um einen natürlichen Teil menschlichen Denkens, welches auf Erfahrungen und Wissen basiert, das sich ein Individuum während seines Lebens angeeignet hat und nun neben der rationalen Überlegung mithilft, die richtige Entscheidung zu treffen. Nach den Vorstellungen des Aristoteles erfüllt diese Aufgabe die praktische Klugheit (*phronesis*).

Bei ihm stehen Tugenden, die es einer Person ermöglichen, in Übereinstimmung mit der Vernunft zu handeln, im Mittelpunkt des moralischen Lebens. Foot teilt die Ansicht, dass Tugenden als Dispositionen zentrale Elemente des moralischen Lebens sind, die den Menschen dazu befähigen, richtige Urteile zu fällen und dementsprechend zu handeln. Die praktische Vernunft dient Aristoteles dazu, die richtige Mitte und das passende Maß zu finden, bei Foot entspricht sie der Fähigkeit, rational über das eigene Handeln nachzudenken und die Qualität des zu erwartenden Ergebnisses intuitiv miteinzubeziehen. Obwohl Foot und auch die anderen neoaristotelischen Tugendethiker/-ethikerinnen die Mesoteslehre nicht ausdrücklich in den Vordergrund stellen, lassen sich in der von allen hervorgehobenen Betonung der praktischen Vernunft und der Notwendigkeit einer ausgewogenen moralischen Entscheidungsfindung Spuren dieser aristotelischen Idee finden. Sie betonen, dass Tugenden als stabile Dispositionen verstanden werden, die in verschiedenen Situationen zur Anwendung kommen. Dabei wird deutlich, dass eine tugendhafte Handlung oft ein Mittelweg zwischen Extremen ist, ähnlich, wie es Aristoteles in seiner Mesoteslehre beschrieben hat. Ein weiterer Hinweis, dass die Mitte zwar nicht vordergründig genannt wird, aber die Mesotes

eine Rolle spielt, ist die hohe Wertschätzung des Begriffs der Maßhaltung oder Besonnenheit, die von allen Ethikern/Ethikerinnen als Tugend verstanden wird.²¹⁹ Sie hilft, wie dies auch Aristoteles erläutert hat, das richtige Maß in Bezug auf körperliche Freuden und Gelüste zu finden. Wenn eine Person mäßig ist, dann muss sie zwischen dem Übermaß und einem Mangel unterscheiden können, um die richtige Balance zu finden. Sowohl für Aristoteles als auch für die modernen neoaristotelischen Tugendethiker/-ethikerinnen stellen Tugenden wünschenswerte Eigenschaften dar, die für das menschliche Leben in der Gesellschaft notwendig sind. Für beide ist die Übereinstimmung der Tugenden mit der praktischen Rationalität entscheidend. Aristoteles vertritt eine teleologische Ethik, in der Tugenden als Mittel eingesetzt werden sollen, um ein Ziel zu erreichen. Foot zum Beispiel betrachtete Tugenden als zentrale moralische Dispositionen, die für das menschliche Gedeihen notwendig sind. Sie betont, dass Tugenden stabile Charaktereigenschaften sind, die es einer Person ermöglichen, moralisch richtig zu handeln und ihr Leben in Übereinstimmung mit der praktischen Vernunft zu führen. Die praktische Vernunft (Aristoteles bezeichnet sie als *phronesis*) bezeichnet Foot als ein leitendes Werkzeug, welches zur Umsetzung der Tugenden in der Praxis notwendig ist. Sowohl für Aristoteles als auch für neoaristotelische Tugendethiker/-ethikerinnen sind Tugenden nicht subjektive, sondern objektiv wertvolle Eigenschaften, die auf der Natur des menschlichen Lebens beruhen. Das moralisch Gute wird in der Verwirklichung der Tugenden gesehen, deren Erfüllung die Grundvoraussetzung darstellt, um ein gutes Leben führen zu können. Im Gegensatz zu Aristoteles legen Neoaristoteliker allerdings weniger Wert auf eine metaphysische Idee eines höchsten Gutes, das von Aristoteles *Eudaimonia* genannt wird. Ihnen genügt die Erfüllung der praktischen Tugenden, die das rationale Handeln in konkreten Situationen unterstützen sollten, um die Bedingungen für ein gelungenes menschliches Leben zu schaffen. Foot betrachtet dasjenige als „Gut“, was durch die Praxis der Tugenden und das rationale Handeln in konkreten Situationen verwirklicht wird. Die Tugend der Besonnenheit oder Mäßigung kann als ein verbindendes Glied zwischen Aristoteles und Philippa Foot gesehen werden, insbesondere in Bezug auf das Finden des rechten Maßes im moralischen Handeln. Während Aristoteles dies durch die Mesoteslehre und die *Phronesis* erreicht, betont

²¹⁹ Philippa Foot, 2004, S.94

Foot die Rolle der praktischen Rationalität und die Vermeidung von Exzessen durch Anwendung der Tugend des Maßhaltens. Für beide Philosophien spielt diese Tugend eine zentrale Rolle, um das menschliche Wohl zu fördern und moralisch gutes Handeln zu ermöglichen.

Alasdair MacIntyre hat einen zentralen Unterschied zwischen der modernen Moralphilosophie und der klassischen aristotelischen Tugendlehre herausgearbeitet.²²⁰ Er betont, dass in der modernen Moralphilosophie Regeln, Gesetze und Grundsätze, wie zum Beispiel der kategorische Imperativ oder Prinzipien des Utilitarismus, im Vordergrund stehen. Diese dienen als universelle Maßstäbe für das moralische Handeln. Tugenden wie Mut, Gerechtigkeit oder Besonnenheit werden dabei als nachrangig betrachtet. Sie besitzen nur insofern Bedeutung, als sie die Einhaltung und Umsetzung moralischer Regeln unterstützen können. Durch die Fokussierung auf unbedingte Rechtspflichten, die durch Gesetze und Regeln vorgegeben werden, wurde eine Entwicklung begünstigt, die moralische Werte in den Hintergrund geschoben und die Tugendpflicht als Grundlage der klassischen Moralphilosophie aus dem Blickwinkel verdrängt hat. In der aristotelischen Ethik hingegen stehen die Tugenden im Mittelpunkt. Es handelt sich hierbei um Charaktereigenschaften, die im Laufe der Zeit entwickelt werden müssen und nur auf ein Ziel ausgerichtet sind, nämlich ein gutes Leben zu erreichen. Während in der modernen Moralphilosophie zuerst Regeln aufgestellt werden und die Tugenden je nach Bedarf zur Regelerfüllung unterstützend verwendet werden, spielen Regeln in der Tugendethik eine untergeordnete Rolle. In dieser Ethik muss eine Person zuerst die Tugenden verstehen und pflegen, um in der Lage zu sein, Regeln zu begreifen und diese sinnvoll anzuwenden. MacIntyre hat gerade deshalb die moderne Moralphilosophie kritisiert und ihr vorgeworfen, das Wesen der Tugenden zu vernachlässigen. Die Herausforderung für das moderne Moraldenken sieht er darin, einen Weg ausfindig zu machen, um die leicht durchzusetzenden Rechtspflichten und die Tugendpflichten, die auf freiwilligem, situationsbedingtem, moralischem Handeln basieren, gleichermaßen berücksichtigen zu können. Um das Leben in unserer Gesellschaft zu verbessern, könnte nach Ansicht von MacIntyre die Integration der aristotelischen Tugendethik

²²⁰ Alasdair MacIntyre, 2007, Kapitel 9 und 16

in unser moralisches Leben die Möglichkeit schaffen, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen individuellen Rechten und sozialen Pflichten herbeizuführen.²²¹

Martha Nussbaum hebt hervor, dass manche moderne Autoren den tugendethischen Ansatz nicht mit universellen, transkulturellen Normen verbinden, sondern lokale und kulturell spezifische Kontexte betonen.²²² Diese Philosophen und Philosophinnen werfen Aristoteles vor, seine Ethik auf eine metaphysische Biologie zu fundieren, die von wertneutralen wissenschaftlichen Fakten abgeleitet wird²²³. Diese Denker und Denkerinnen bezweifeln, ob es gerechtfertigt werden kann, allgemeine ethische Regeln aufzustellen, die für alle Menschen gelten, weil sie der Überzeugung sind, dass Tugenden aus spezifischen gesellschaftlichen Traditionen und Praktiken hervorgehen. Damit wird auch die Frage nach einer ethischen Objektivität aufgeworfen, ob Tugenden unabhängig von Kultur und Tradition definiert werden können oder ob die Vorstellungen des Guten und einer Tugend lediglich an die spezifischen Bedingungen einer Gesellschaft gebunden sind. Dies stellt eine potenzielle Schwäche der Tugendethik im Hinblick auf den erwünschten ethischen Fortschritt dar, da es sehr schwierig sein kann, eine allgemein gültige Kritik an untugendhaften (z. B. ungerechten) lokalen Traditionen auszusprechen. Nussbaum lehnt diesen angedeutet relativistischen Einwand ab. Sie unterstützt vielmehr die Idee einer Tugendethik, die auf allgemeingültige menschliche Bedürfnisse und Fähigkeiten abzielt, und unternimmt mit ihrer Theorie der „Capabilities“²²⁴, in der Menschen Fähigkeiten, ein erfülltes Leben führen zu können, zugeschrieben werden, den Versuch, eine Brücke zwischen den verschiedenen Kulturkreisen und universellen ethischen Normen zu schlagen.²²⁵ Sie sieht in der Tugendethik von Aristoteles die Möglichkeit, eine objektive, „universalisierbare“ Bewertung vornehmen zu können, in der auch kulturelle Unterschiede Berücksichtigung finden können. Aristoteles hat durch die von ihm selbst eingeführten Parameter²²⁶ auf die Relevanz der spezifischen Umstände hingewiesen, die im Hinblick auf das tugendhafte Verhalten berücksichtigt werden müssen, um dieses an die menschliche Natur und die alltäglichen Erfahrungen

²²¹ Lothar Waas, 2002, S.226

²²² Martha Nussbaum, 2020, S.228

²²³ Martha Nussbaum, 2020, S. 122

²²⁴ Martha Nussbaum, 2020, S.102-116

²²⁵ Martha Nussbaum, 2020, S.129

²²⁶ EN 1106 b21-23

anpassen zu können. Dieser Gedanke ist meiner Ansicht nach in seiner Mesoteslehre meisterhaft verwirklicht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sowohl Aristoteles als auch moderne Tugendethiker/-ethikerinnen die Notwendigkeit betonen, dass die Suche nach der „rechten Mitte“ flexibel und situationsabhängig erfolgen muss. Die praktische Vernunft spielt in jedem ethischen System eine bedeutende Rolle, um das angemessene Gleichgewicht festzulegen. Alle neoaristotelischen Tugendethiker/-ethikerinnen haben diese aristotelische Idee dem Grunde nach übernommen und in ihre spezifischen Sichtweisen integriert und adaptiert, wobei betont wird, dass die praktische Vernunft, insbesondere in komplexen Situationen das moralisch Richtige zu tun, hilfreich ist. Beide Philosophien lehnen moralischen Relativismus ab und sehen Tugenden als wertvolle objektive Eigenschaften, um das richtige Maß zu treffen.

5. Medizinische Analogien in der Ethik des Aristoteles

5.1. Die hippokratische Medizin als Quelle für medizinische Analogien in der Ethik des Aristoteles

Die aristotelische Ethik ruht im Wesentlichen auf zwei Grundpfeilern.²²⁷ Zum einen haben die Gedanken vorphilosophischer Lebensweisheiten einen wesentlichen Beitrag geleistet, zum anderen hat die bereits damals reichhaltig vorliegende medizinische Literatur für Aristoteles sehr befruchtend gewirkt. Sowohl die Eudemische als auch die Nikomachische Ethik enthalten viele Hinweise darauf, dass die Medizin einen großen Einfluss ausgeübt hat.

Lichtenthaeler hat eine umfassende Analyse der zum Corpus Hippokratikum gehörenden Schrift „De vetere medicina“ geschrieben. Diese bietet eine ausgezeichnete Basis für ein besseres Verständnis dieses Werkes. Lichtenthaeler ordnet dieses Buch als pseudohippokratische Schrift ein, weil es stichhaltige Beweise dafür gibt, dass der Autor nicht Hippokrates selbst, sondern ein von der Sophistik stark beeinflusster Literat war, der auch nicht zu den Schülern des Hippokrates zählte und der dieses Buch nicht vor 390–380 v. Chr. geschrieben

²²⁷ Olof Gigon, 1991, S.62 (im Vorwort zur Nikomachischen Ethik)

haben kann.²²⁸ Lichtenthaeler bezeichnet diesen Autor als eklektischen Denker²²⁹, der trotz seiner interessanten Ansätze eine „Randerscheinung ohne belegbare Nachwirkung“ geblieben ist. Seiner Meinung nach war dieser Literat mit höchster Wahrscheinlichkeit ein sophistischer Gelehrter mit medizinischen Kenntnissen, jedoch kein praktizierender Arzt.

Es kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass gerade dieses Werk Aristoteles im Peripatos nicht nur bekannt war, sondern sein Denken nachhaltig beeinflusst hat. Auf Grund der vielen inhaltlichen Ähnlichkeiten kann mit einiger Berechtigung davon ausgegangen werden, dass Aristoteles einige der medizinischen Vergleiche aus diesem Werk entnommen hat, um sie in seinen ethischen Schriften, insbesondere in der Eudemischen und später in der Nikomachischen Ethik, zu verwenden. Auf Basis dieser medizinischen Beobachtungen zog er Schlussfolgerungen für das ethische Verhalten des Menschen.

Die ärztliche Kunst hat sich, wie aus diesem Werk zu entnehmen ist, aus einer gewissen Notlage heraus entwickelt, als festgestellt wurde, dass gewisse Speisen, die von gesunden Menschen problemlos vertragen wurden, für Kranke unbedenklich waren und sich daher als ungeeignet erwiesen.²³⁰ Bereits damals war zu beobachten, dass kräftige Menschen eine größere Widerstandsfähigkeit als schwächer konstituierte Individuen zeigten und dass die Wirkung der verabreichten Nahrungsmittel zu individuell unterschiedlichen Reaktionen geführt hat. Daraus entwickelte sich die Heilkunst, die zu Beginn nur auf die Entdeckung geeigneter Nahrungsmittel für diverse Erkrankungen ausgerichtet war.²³¹ Nicht nur die krankheitsverursachenden Substanzen an sich, sondern auch deren verabreichte Menge (sowohl im „Zuviel“ als auch im „Zuwenig“) wurden als schädlich erkannt²³² – Erkenntnisse, aus denen sich später die Fachdisziplin der Diätetik entwickelte. Es war auch damals schon evident, dass es kein mathematisch berechenbares Maß gab, das über Quantität und Qualität der Speisen Aussagen

²²⁸ Charles Lichtenthaeler, 1980, S.27 (andere Autoren haben den Zeitraum von 440-420 v.Chr. angegeben)

²²⁹ Jemand, der aus verschiedenen philosophischen oder wissenschaftlichen Systemen Elemente auswählt, um eine eigene Sichtweise zu entwickeln

²³⁰ Vet. Med., 2022, S.49 (siehe Brodersen Kai)

²³¹ Vet. Med., 2022, S.50

²³² Vet. Med., 2022, S.58

zugelassen hätte, die für alle Menschen Gültigkeit besessen hätten. Als Maß zur Beantwortung der Frage, welche Diät tatsächlich geeignet ist, wurde lediglich das Gefühl des Arztes oder der Instinkt herangezogen.²³³ In dieser Schrift wird die Mehrzahl der Ärzte, die damals insgesamt noch wenig Erfahrung hatten und offensichtlich nicht sehr hochgeschätzt wurden, mit schlechten Steuermännern verglichen, die in kritischen Situationen auf Grund ihrer Unkenntnis Schiff und Mannschaft ins Verderben führen.²³⁴

Es wird auch über eine Hypothese berichtet, die von der Annahme ausgeht, dass das Warme, Kalte, Trockene und Feuchte diejenigen Dinge sind, die ursächlich mit der Entstehung von Krankheiten zusammenhängen, und die Behauptung aufgestellt, dass gegensätzliche Qualitäten eine Heilung bewirken können.²³⁵ Deshalb wurde postuliert, dass die Heilkunst in der Wegnahme des Überschüssigen und der Zufuhr des Fehlenden erfolgreich sein kann. In diesem Buch wird auch die für die ärztliche Kunst ehrende Feststellung getroffen, dass man nur durch sie, sofern man sie in umfassender Weise beherrscht, zu verlässlichen Kenntnissen über die Natur kommen könne.²³⁶

Diese Berichte zeigen, dass es bereits damals offenkundig war, dass medizinische Maßnahmen bei jedem Menschen eine andere Wirkung entfalten und nicht nur die Art der Behandlung, sondern auch die angewendete Dosis, wenn sie entweder in zu geringer oder zu großer Menge eingesetzt wird, den gewünschten Erfolg schuldig bleibt. Es existiert keine auf der Wissenschaft der Mathematik beruhende, für alle Fälle gültige Richtlinie, die für die ärztliche Entscheidung hilfreich wäre, sondern lediglich das ärztliche Gefühl²³⁷, das als Richtschnur für die Behandlung Verwendung finden kann. Auch der Gedanke der schädlichen Gegensätze und die Suche nach einer geeigneten Position durch Wegnahme des Überflüssigen und Hinzufügen des Fehlenden waren bereits im Ansatz in der hippokratischen Medizin

²³³ Vet. Med., 2022, S. 53

²³⁴ Vet. Med., 2022, S. 53

²³⁵ Vet. Med., 2022, S.56

²³⁶ Vet. Med., 2022, S.63

²³⁷ Lichtenthaeler interpretiert „aisthesis tou somatos“ an dieser Stelle des Buches nicht als objektive Beobachtung des Arztes, sondern als subjektive Empfindung des Patienten selbst. Dies anzunehmen sei wahrscheinlicher, weil der Verfasser selbst kein praktizierender Arzt war. Dieses Buch sei seiner Meinung nach für Laien geschrieben worden, sodass die subjektiven Empfindungen als objektive Maßstäbe zur Beurteilung von Diätfehlern dienen könnten. (S.29)

angelegt und konnten so als methodische Vorlage für die aristotelische Ethik dienen.

5.2. Medizin und Athletik als Vorbild für die aristotelische Ethik

Aristoteles verwendet die Medizin als Vorzeigemodell, um das Problem der Anwendung allgemeiner ethischer Normen auf individuelle Situationen zu demonstrieren. Nachdem die Anwendung generalisierter Aussagen im Einzelfall nicht erfolgreich ist, lehrt die Medizin, dass Gesundheit und Wohlbefinden durch ein ausgewogenes Maß zwischen Übermaß und Mangel erreicht werden können. Dieses in vielen medizinischen Bereichen zu beobachtende Prinzip überträgt Aristoteles auf das ethische Verhalten der Menschen. Die Medizin dient in diesem Fall nicht nur als Analogie, sondern stellt eine konkrete Hilfe bei der Bestimmung der richtigen ethischen Verhaltensweisen dar, indem sie das Konzept der für das Individuum bestimmten rechten Mitte verdeutlicht. Aristoteles unterscheidet die Individualerziehung von der Gemeinschaftserziehung und betont damit die Notwendigkeit, dass eine wirksame Erziehung sowohl die allgemeinen Prinzipien berücksichtigen muss als auch die individuellen Bedürfnisse nicht unberücksichtigt lassen darf, und erläutert dies an den Beispielen eines Fieberkranken und eines Boxers.²³⁸ In jedem Fall ist allerdings sowohl in der Medizin als auch in der Erziehung ein solides theoretisches Fundament erforderlich, um praktisch erfolgreich zu sein. Theoretisches Wissen allein, das aus Büchern erworben wird, selbst wenn es detailliert und differenziert ist, reicht nicht aus, um ein Fachgebiet wie die Medizin zu meistern.²³⁹ Praxis und Erfahrung sind notwendig, um dieses Wissen sinnvoll anwenden zu können. Für die erfahrene Person kann zwar das theoretische Wissen nützlich sein, weil sie die Fähigkeit besitzt, es richtig zu interpretieren und anzuwenden, für die unwissende Person hingegen bringt es keinen Nutzen, da ihr die praktische Grundlage fehlt. Dies spiegelt die antike Auffassung wider, dass wahre Expertise aus einer Kombination von theoretischem Wissen und praktischer Erfahrung entsteht.

²³⁸ EN 1180 b8-10

²³⁹ EN 1181 b3-9

Genauso, wie die medizinische Behandlung auf individuelle Bedürfnisse des Patienten/die Patientin abgestimmt werden muss, ist auch die individuelle Anpassung der ethischen Erziehung notwendig. Aristoteles macht damit die Ethik zu einer dynamischen Methode, bei der es entscheidend ist, im richtigen Moment das richtige Mittelmaß zu finden.²⁴⁰ Jaeger weist darauf hin, dass eine Reihe von hippokratischen Schriften und besonders das Buch „Über die alte Heilkunst“ Aristoteles stark beeinflusst haben, und unterstreicht sehr nachhaltig, dass bereits in diesen alten Schriften sowohl das Verständnis von Gesundheit und Krankheit in der medizinischen Praxis, das durch Beobachtung und Erfahrung gewonnen wird, als auch das Finden des richtigen Maßes und der individuellen Behandlung grundgelegt wurden.²⁴¹ Er betont auch, dass Medizin und Philosophie im alten Griechenland eng miteinander verbunden waren und keine getrennten Bereiche darstellten. Körperliche und geistige Aspekte des Lebens wurden damals als Einheit verstanden. Er weist darauf hin, dass die ärztliche Lehre von der Therapie des Körpers und die Lehre von der richtigen Pflege der Seele Parallelen aufweisen. Die antike Medizin wurde nicht nur als Heilkunst für den Körper aufgefasst, sondern immer unter einem gesamtheitlichen Gesichtspunkt betrachtet. Damit umfasst der aristotelische Begriff der „areté“ sowohl die Tugenden des Körpers (z. B. Gesundheit, Kraft und Schönheit) als auch die der Seele (z. B. Frömmigkeit, Tapferkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit). Die aristotelische ethische Tugend unterscheidet sich von anderen Seeleneigenschaften durch ihre Natur als dauerhafte Disposition, die eine Person befähigt, im Einklang mit ethischen Prinzipien zu handeln. Diese Disposition stellt eine stabile Eigenschaft dar, die durch Übung und Wiederholung geformt wird und entscheidend für die moralische Charakterbildung wie auch für die Aufrechterhaltung eines tugendhaften Lebens ist. Sie befähigt den Menschen zudem, in jeder Situation das richtige Maß zu finden und tugendhafte Handlungen zu setzen. Diese umfassende Sichtweise macht klar, dass zu einem guten Leben sowohl körperliche als auch geistige und moralische Gesundheit gehören.²⁴²

²⁴⁰ EN 1106 b28

²⁴¹ Werner Jaeger, 1973, S.552

²⁴² Werner Jaeger, 1973, S.553-574

Aristoteles hebt hervor, dass sowohl in der Erziehung als auch in der Medizin die individuelle Behandlung gegenüber einer allgemeinen, für alle gültigen Methode oft vorzuziehen ist. In der Medizin bedeutet dies, dass eine ärztliche Fachperson nicht einfach eine Standardtherapie bei allen Patienten und Patientinnen anwenden kann, sondern die Behandlung an die spezifischen Bedürfnisse und Umstände des einzelnen Patienten/der einzelnen Patientin anpassen muss. Zum Beispiel könnte es für die meisten Patienten und Patientinnen mit Fieber richtig sein, sich auszuruhen und keine Nahrung zu sich zu nehmen, aber es könnte besondere Umstände geben, die eine abweichende Behandlung erforderlich machen.

5.3. Analogien als Quelle für aristotelische Prinzipien ethischer Normen

Die von Aristoteles verwendeten Analogien aus Medizin und Athletik verdeutlichen grundlegende Prinzipien der Tugendethik, die Gemeinsamkeiten zwischen körperlicher Gesundheit oder einem sportlichen Idealzustand und dem ethischen Verhalten eines Menschen aufzeigen.

Sowohl in der Medizin als auch in der Athletik geht es darum, ein gesundes Gleichgewicht zu finden, da jedes Übermaß und jeder Mangel negative Auswirkungen hervorbringen können. Dieses Maßhalten im körperlichen Bereich wird von Aristoteles auf die Ethik übertragen und als Prinzip der Mitte zwischen zwei Extremen beschrieben. Genauso wie Über- oder Unterernährung gesundheitsschädlich sind, wirkt sich mangelhaftes oder übertriebenes körperliches Training negativ aus. Analog dazu kann auch der tugendhafte Charakter des Menschen durch unausgewogenes Verhalten verdorben werden. Diese Analogien lassen erkennen, dass weder ethische Normen noch medizinische oder athletische Prinzipien starr angewendet werden können, sondern das Gelingen einer jeden Handlung von der jeweiligen Situation und den individuellen Umständen abhängig ist. Es gibt kein allgemeingültiges Rezept, welches auf alle Menschen angewendet werden könnte. Die optimale Entscheidung hängt immer von den spezifischen Umständen ab. Ethische Normen versteht Aristoteles nicht als strikte Gesetze, sie sind für ihn nicht mehr als Leitlinien, die individuell angepasst werden müssen.

Aristoteles erläutert, dass sowohl in der Medizin als auch in der Athletik Fachkenntnisse erforderlich sind, um angemessen vorgehen zu können und das richtige Gleichgewicht zu wahren. Dies erfordert Urteilsvermögen und praktische Klugheit.

Gesundheit und körperliche Fitness erfordern einen regelmäßigen aktiven persönlichen Einsatz durch Einhalten gewisser gesundheitsfördernder Regeln sowie das Vermeiden von schädlichem Verhalten. In gleicher Weise müssen ethische Tugenden durch regelmäßig wiederholtes gutes Handeln geübt und zur Perfektion entwickelt werden. Dieses von Aristoteles als wichtig erkannte Prinzip der Gewohnheit, das mithilfe, Individuen durch wiederholte gute Handlungen zu tugendhaften Menschen zu formen, ist kein angeborener Zustand, sondern ein Ergebnis von Erziehung und permanenter Bemühung im alltäglichen Leben.

Ein dritter wesentlicher Aspekt, der in der aristotelischen Ethik verankert ist, zielt auf die Feststellung, dass alles im lebenden Organismus nach einem Zustand des optimalen Funktionierens strebt, welches durch zielgerichtete Maßnahmen erreicht werden kann. So wie das Ziel der Medizin in der Gesundheit oder der Zweck der Athletik in der körperlichen Form liegt, ist die Erreichung eines guten Lebens oder der Eudaimonia das Ziel der Ethik. Die Tugendethik des Aristoteles ist tief in seiner metaphysischen Sichtweise der Natur verankert. Dies bedeutet, dass die Tugend aus der Natur des einzelnen Menschen hervorgeht und als Ziel das gute Leben jedes Individuums in einer Gemeinschaft anstrebt.

5.4. Der Weg zum tugendhaften Leben

Aristoteles nimmt in seinen Werken immer wieder Bezug auf die Medizin, um methodische Fragen der Ethik zu erörtern. Die Analogie zwischen Medizin und Ethik stellt für ihn eine Grundlage dar, um die Anwendbarkeit ethischer Prinzipien im praktischen Leben zu unterstreichen. Medizin, die sich immer mit individuellen Behandlungen und einzelnen Diagnosen beschäftigt, stellt für Aristoteles ein Modell dar, wie ethische Entscheidungen in jedem individuellen Fall getroffen werden können. Die aristotelische Philosophie ist im Grunde genommen auf die Suche nach einem Weg ausgerichtet, das menschlich Gute zu finden, um ein glückliches Leben führen zu können. Es geht nicht um ein theoretisches

Verständnis der Tugend, sondern vielmehr um das Ziel, tugendhaft zu werden. Dies erfordert eine praktische Anwendung des Wissens und eine Prüfung der Handlungen, um sicherzustellen, dass diese mit den Tugenden der einzelnen Menschen im Einklang stehen. Dabei bleibt für Aristoteles immer völlig unbestritten, dass alle praktischen Künste, die jeweils ein eigenes Ziel verfolgen und zu denen auch die Medizin gehört, der Politik hierarchisch untergeordnet sind²⁴³, weil diese das Gut für alle in einer Gemeinschaft lebenden Menschen anstrebt, das dem Gut des Einzelnen übergeordnet werden muss.

Lebensglück wird entweder als „Geisteskraft und eine Art von Weisheit oder als ethische Treffsicherheit“ definiert²⁴⁴, sodass das höchste Gut für einige Menschen das theoretische Wissen, für die anderen die ethische Tugend und für viele die Lust darstellt.²⁴⁵ Das Glück als Schönstes und Bestes von allem wird als das Lustvollste bezeichnet.²⁴⁶ Aristoteles fragt nach den notwendigen Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, um das Ziel, ein glückliches Leben führen zu können, zu erreichen und weist darauf hin, dass sich nicht alle Menschen in dieser Frage einig sind. Entscheidend sind also die individuellen Voraussetzungen, denn auch das Essen von Fleisch oder ein Spaziergang nach der Mahlzeit besitzen im Gegensatz zum Atmen nicht für jeden Menschen in gleicher Weise Relevanz.²⁴⁷ Dass es damals auch schmerzhafteste medizinische Enttäuschungen gegeben haben muss, zeigt sich daran, dass Fälle beschrieben sind, die trotz dahintersteckender guter Absicht beweisen, dass eine medizinische Behandlung bisweilen einer Strafe mit Schlägen gleichen konnte.²⁴⁸

Alle Überlegungen des Aristoteles sind auf die Praxis bezogen und beschäftigen sich immer mit individuellen Situationen und Handlungen, nicht mit der platonischen Idee des Guten, deren Existenz von Aristoteles geleugnet und für das praktische Leben als unbrauchbar eingeschätzt wird.²⁴⁹ Auch in der Eudemischen Ethik bezeichnet Aristoteles die Idee des höchsten Guts als Abstraktion und inhaltsleer²⁵⁰, und er fügt noch hinzu, dass selbst, wenn es sie gäbe, sie für das

²⁴³ EN 1094 a28

²⁴⁴ Protreptikos B94

²⁴⁵ EE1214 a33

²⁴⁶ EE 1214 a7

²⁴⁷ EE 1214 b25-30

²⁴⁸ EE 1214 b35

²⁴⁹ EN 1096 b32-35

²⁵⁰ EE 1217 b16-17

Leben und das Handeln unbrauchbar wäre.²⁵¹ In gleicher Weise wehrt sich Aristoteles gegen die Forderung, ethische Erkenntnisse mit mathematischer Exaktheit festlegen zu wollen.²⁵²

Für Sokrates waren alle Tugenden theoretisches Wissen; und er war der Ansicht, dass das Wissen über Gerechtigkeit ausreicht, um gerecht zu sein.²⁵³ Aristoteles hingegen weiß, dass das Zusammenfallen von Wissen und Tatsachen nur bei theoretischen Wissenschaften wie der Mathematik oder Astronomie der Fall ist²⁵⁴, während bei allen hervorbringenden Wissenschaften, zu denen auch die Medizin zählt, nicht das reine Wissen im Vordergrund steht, sondern das Ergebnis und somit das Ziel der jeweiligen Kunst.²⁵⁵ Dieses ist im Fall der Medizin immer die Gesundheit. Aristoteles sagt, dass es zwar von Bedeutung ist, Kenntnisse über eine Sache zu besitzen, doch wenn es um das tugendhafte Verhalten geht, kommt es viel eher darauf an, dass man weiß, wodurch es entsteht.²⁵⁶

Das Heranziehen medizinischer Beispiele drängt sich förmlich auf, da sich sowohl die Medizin als auch die Ethik immer mit Einzelschicksalen beschäftigen müssen und niemals ein identes Ergebnis für alle zu erwarten ist. Letztlich bedeutet dies, dass sich sowohl die Methoden als auch die Genauigkeit einer Wissenschaft an ihrem jeweiligen Gegenstand orientieren müssen. Aristoteles macht immer wieder deutlich, dass sich die Ethik, ähnlich wie die Medizin, mit variablen und spezifischen Umständen beschäftigt. Er hebt hervor, dass ethische Entscheidungen in der Medizin auf spezifische Umstände Rücksicht zu nehmen haben, die nicht durch eine allgemeine Regel vorher festgelegt werden können, weil es nur spezielle Güter und kein universales Gut gibt²⁵⁷. Deshalb müssen ethische und medizinische Urteile auf den jeweiligen Augenblick Rücksicht nehmen und situationsbedingt angepasst werden, um das rechte Maß zu finden.²⁵⁸ Die medizinische Kunst war zudem das einzige Fachgebiet, in dem bereits während der hippokratischen Zeit detaillierte Beobachtungsergebnisse vorlagen, die auch therapeutisch genutzt wurden. Jaeger bestätigt ausdrücklich, dass gerade die medizinischen Methoden in

²⁵¹ EE 1217 b20-22

²⁵² EN 1104 a1-3

²⁵³ EE 1216 b5-6

²⁵⁴ EE 1216 b10

²⁵⁵ EE 1216 b17

²⁵⁶ EE 1216 b22

²⁵⁷ EE 1218 a33

²⁵⁸ EE 1217 b35-40

der älteren peripatetischen Schule sehr geschätzt und studiert wurden.²⁵⁹ Auch weist er darauf hin, dass Aristoteles auf die Beobachtungen, die bereits in „De vetere medicina“ festgehalten wurden, zurückgegriffen und die Bedeutung des Gefühls (aisthesis) herausgestrichen hat, da die Anwendung einer exakten Methode weder für die Medizin noch für die Ethik erfolgversprechend erschien.²⁶⁰ Aristoteles übernimmt offensichtlich diesen hippokratischen Ansatz²⁶¹, der als methodisches Prinzip einer individuellen und situativen Anpassung schriftlich festgehalten ist, und verwendet dieses bei der Entwicklung seines ethischen Systems.

Aristoteles ist der Ansicht, dass Körper und Seele als untrennbare Einheit zu betrachten sind. Die Quelle und der Ursprung der menschlichen Ethik sieht Aristoteles im Zentrum der menschlichen Seele, die neben dem vegetativen Teil aus einem vernünftigen Bereich besteht, der erkennt und befiehlt, sowie einem teilweise unvernünftigen Abschnitt, der fähig ist, der Vernunft zu gehorchen. Es ist für Aristoteles selbstverständlich, dass jeder Mensch Kenntnisse über die Funktionen und Zusammenhänge der Seele aufweisen muss. Deshalb zieht er eine Analogie zwischen der Notwendigkeit, als Augenarzt Kenntnisse vom ganzen Körper zu besitzen, und der Notwendigkeit für einen Staatsmann, der für das ganze Volk Verantwortung tragen muss, ein grundlegendes Verständnis der menschlichen Psyche zu haben. Ein Arzt muss den gesamten Menschen verstehen, um wirksam sein zu können, genauso muss auch der Staatsmann als übergeordnete Instanz „einigermaßen über die Seele Bescheid wissen“.²⁶² Diese Analogie unterstreicht, dass ein tiefes und ganzheitliches Verständnis des jeweiligen Aufgabenbereiches unumgänglich ist, um wirksam handeln zu können.

Exakte Wissenschaften, die immer nach den gleichen Regeln funktionieren, sind nicht von Überlegungen abhängig. Bereiche wie die Medizin, die Athletik oder die Steuermannskunst gehören jedoch zu den herstellenden Künsten, bei denen ein Nachdenken darüber erforderlich ist, wie in einer bestimmten Situation am besten zu handeln ist, weil die Umstände immer variabel und unvorhersehbar sind.²⁶³ Aristoteles verwendet regelmäßig die Medizin als Beispiel, um die Bedeutung der

²⁵⁹ Werner Jaeger, 1973, S.527-574

²⁶⁰ Werner Jaeger, 1957, S.56-57

²⁶¹ Vet. Med., 2022, Band I, S.47-68

²⁶² EN 1102 a19-20

²⁶³ EN 1112 b1-12

individuellen Reflexion hervorzuheben, die bei allen Künsten notwendig ist, bei denen keine festen Regeln vorhanden sind. Die ethischen Eigenschaften eines Menschen werden durch seine Handlungen geprägt. Gerade deshalb, weil keine allgemeinen gesetzlichen Regeln für ein tugendhaftes Verhalten existieren, weist Aristoteles immer wieder darauf hin, dass alle besonderen Umstände in die Überlegungen miteinbezogen werden müssen.²⁶⁴ Nach Aristoteles ist es entscheidend, dass der Mensch nach rechter Einsicht handelt, wobei der *orthos logos* und die Tugend der Klugheit ständige Begleiter sein müssen, um tugendhafte Eigenschaften zu entwickeln.²⁶⁵ Diese Einsicht bezieht sich auf das Verständnis dessen, was in der jeweiligen spezifischen Situation das Richtige ist.²⁶⁶

Als allgemeiner Grundsatz gilt für Aristoteles, dass es nicht sinnvoll ist, mathematische Genauigkeit anzuwenden, um den richtigen Weg zu bestimmen, da es keine allgemeine Wissenschaft gibt, mit der das richtige Handeln festgelegt werden könnte.²⁶⁷ Jede einzelne Situation muss entsprechend den äußeren Einflussfaktoren getrennt beurteilt und jede Handlung an die jeweiligen Umstände angeglichen werden, so wie sich ein Arzt dem individuellen Patienten gegenüber oder ein Kapitän je nach Windverhältnissen verhalten muss.²⁶⁸

Als allgemeingültige Erkenntnis muss gelten, dass jede Übertreibung schadet, da alle tugendhaften Eigenschaften durch das Übermaß und durch den Mangel letztlich zerstört werden.²⁶⁹ Die Medizin liefert dazu den besten Beweis, denn sowohl Überernährung als auch exzessives Hungern zerstören die Gesundheit, genauso, wie extreme Athletikübungen oder zu wenig Bewegung körperliche Schäden herbeiführen können.²⁷⁰ Das Angemessene hingegen fördert und erhält die Gesundheit.²⁷¹ Aristoteles empfiehlt, von dem, was wahrgenommen werden kann, auf das Unsichtbare Rückschlüsse zu ziehen. Genauso, wie Athleten/Athletinnen durch die passende Ernährung und durch häufiges, mühsames Training zu leistungskräftigen Sportlern/Sportlerinnen werden, können auch die ethischen Tugenden, wie Besonnenheit und Tapferkeit, aber auch alle anderen Tugenden in

²⁶⁴ EN 1104 a3-10

²⁶⁵ EN 1103 b32

²⁶⁶ EN 1103 b32-1104 a10

²⁶⁷ EN 1104 a6

²⁶⁸ EN 1104 a9

²⁶⁹ EN 1104 a12

²⁷⁰ EN 1104 a13-14

²⁷¹ EN 1104 a17

analoger Weise wie der Körper durch das Vermeiden von Übermaß und Mangel und durch ständige Suche nach einem Mittelmaß verbessert werden.²⁷²

Wenn Jaeger darauf hinweist,²⁷³ dass Aristoteles diese Methode besonders hervorhebt, um zu zeigen, wie Platos Prinzip des Maßes sowohl in der Natur als auch im sittlichen Leben wirksam ist, bedeutet dies, dass er im Gegensatz dazu einen praktischen Weg aufzeigen möchte, um dieses Prinzip des Maßes in der alltäglichen Realität anzuwenden. Das von Plato als eine Art metaphysisches Ideal betrachtete Maß wird von Aristoteles auf die Ebene des konkreten Handelns verlegt. Damit zeigt Aristoteles, dass dieses Prinzip des Maßes nicht nur ein philosophisches Ideal darstellt, sondern auch durch methodisches Vorgehen in der Praxis des sittlichen Lebens verwirklicht werden kann.

Aristoteles spricht nicht nur allgemein über diese Prinzipien, sondern wendet diese in verschiedenen Bereichen an und analysiert sie. Demnach beziehen sich diese Prozesse auch auf natürliche Phänomene und Tätigkeiten, die durch dieselben Ursachen ausgelöst werden, wie dies beim Werden und Wachsen der Fall ist.²⁷⁴ Auch die Steigerung der körperlichen Kraft erfordert die Zufuhr von ausreichend Nahrung und das Aushalten von Strapazen. In analoger Weise ist das Wachstum der Tugend nur durch Besonnenheit und überlegte Zurückhaltung von der Lust erreichbar²⁷⁵, ein Verhalten, das von Jugend an anerzogen werden sollte.²⁷⁶

In der Medizin geht es in erster Linie nicht um theoretisches Wissen über Krankheiten und Heilmethoden, sondern um die Frage, wie das vorhandene Wissen praktisch anzuwenden ist, um Kranke heilen zu können. Deshalb können Ärzte oder auch Steuermänner ihre Fähigkeiten und Tugenden nur durch tägliche Übung und Praxis erlangen. Erst das sorgfältige und ethische Handeln in jeder medizinischen oder nautischen Situation wird den Arzt zu einem besseren Mediziner und den Kapitän zu einem besseren Seemann machen können. In der Medizin handelt es sich hierbei um den Prozess der klinischen Entscheidungsfindung, bei dem die entscheidungstragende Person notwendigerweise auf fundiertes Wissen

²⁷² EN 1104 a19-b4

²⁷³ Werner Jaeger, 1973, S.527-29

²⁷⁴ EN 1104 a27-29

²⁷⁵ EN 1104 a30-35

²⁷⁶ EN 1004 b12-14

zurückgreifen muss und erst durch sorgfältige Überlegung zu einem verwertbaren Ergebnis gelangt, das durch Erfahrung verfeinert werden kann.

Aristoteles definiert, dass eine Person nur dann tugendhaft werden kann, wenn sie auch tugendhaft handelt. Sich auf theoretische Überlegungen zurückzuziehen und zu glauben, dass man allein durch Nachdenken tugendhaft werden kann, ist nicht hilfreich, da dies einer Flucht in die Theorie entspricht. Er vergleicht jene, die lediglich über tugendhaftes Verhalten nachdenken und nicht entsprechend handeln, mit kranken Menschen, die zwar die Empfehlungen der Ärzte hören, aber diesen nicht folgen. Genauso, wie Kranke auf diese Weise nicht gesund werden können, ist auch die Ausbildung der Tugend bei jenen, die sie nur theoretisch kennen, nicht zu erwarten.²⁷⁷ Mit diesem Vergleich hat Aristoteles klar belegt, dass Ethik keine theoretische Wissenschaft ist, sondern auf die aktive praktische Beteiligung angewiesen ist. Tugend ist etwas, das man tut, nicht nur etwas, das man denkt und diskutiert.

Tugend besteht darin, so sagt Aristoteles, das richtige Maß in Handlungen und Emotionen zu finden, wobei dieses Maß nicht absolut ist, sondern relativ zu den jeweiligen Umständen einer Person. Er verwendet, um dies zu verdeutlichen, ein praktisches Beispiel aus der medizinischen Diätetik.²⁷⁸ Der Trainer eines Sportlers würde nicht die mittlere Menge zwischen zwei Extremen an Nahrung vorschreiben, da diese Menge je nach Umständen immer noch zu wenig, aber auch zu viel sein könnte. Das richtige Maß ist eben von der momentanen Situation und vom individuell unterschiedlichen Bedarf der jeweiligen Person abhängig. Eine wissende Person, sei sie Trainer/Trainerin oder Arzt/Ärztin, wird sowohl Übermaß als auch Mangel vermeiden, indem sie das richtige Maß für die individuelle Person bestimmt. Dieses Maß stellt keine absolute Größe dar, sondern ist immer relativ zur Person festzulegen. Diese Methode gilt nicht nur für die Medizin, sondern ist für alle hervorbringenden Künste relevant. Die Kunst der Mitte bildet für Aristoteles das Kernstück jedes tugendhaften Lebens, da die Berücksichtigung dieser Kunst zum besten Leben führt, weil sie mit der menschlichen Natur und dem Streben nach dem Guten im Einklang steht.

²⁷⁷ EN 1105 b9-20

²⁷⁸ EN 1106 b1-15

Um den richtigen Weg zu finden, gilt es das Wissen zu berücksichtigen, dass Übermaß und Mangel jede Tugend verderben können.²⁷⁹ Aristoteles empfiehlt deshalb vom „Sichtbaren auf das Unsichtbare“ zu schließen, und weist darauf hin, dass übermäßige athletische Betätigungen genauso schädlich sind, wie ein Mangel an Bewegung. In gleicher Weise kommt es zu gesundheitlichen Schäden, wenn jemand Nahrung in exzessivem Ausmaß zu sich nimmt oder übermäßige Hungerperioden einlegt.²⁸⁰ Mit diesem medizinischen Vergleich beabsichtigt Aristoteles darauf hinzuweisen, dass Übermaß und Mangel nicht nur dem Körper schaden, sondern dass Übertreibung und Vernachlässigung auch negative Auswirkungen auf die Seele haben können.

Aristoteles verwendet auch in diesem Fall die Medizin als Analogie, um zu verdeutlichen, dass allgemeines Wissen allein nicht ausreicht, um in der Praxis erfolgreich zu sein. Es genügt nicht, nur im Besitz von Wissen zu sein oder sich nur an schematische Vorschriften zu halten, eine Person muss genau wissen, welche konkreten Maßnahmen für den jeweiligen Patienten/die jeweilige Patientin richtig sind.²⁸¹ Dieses spezifische Wissen der Anwendung des allgemeinen Prinzips auf die individuelle Situation ist das, was Aristoteles als „rechte Einsicht“²⁸² bezeichnet. In der Eudemischen Ethik gibt Aristoteles auch die Antwort auf die Frage, warum Ärzte überhaupt Überlegungen anstellen müssen, wo sie doch in ihrem Bereich fachkundig sind. Aristoteles nennt einen doppelten Grund, der dieses Verhalten rechtfertigt: Er sagt nämlich, dass es eine zweifache Irrtumsmöglichkeit gibt, einmal im theoretischen Denken, das zu Wissen führt, und zum anderen bei der praktischen Durchführung ihrer Handlungen.²⁸³ Damit weist er neuerlich die Meinung Platos zurück, dass Fachwissen ausreichen würde, um richtig zu handeln. Übertragen auf die Ethik bedeutet dies, dass es nicht genügt, einfach zu wissen, dass Tugend im Finden des richtigen Maßes zwischen zwei Extremen liegt. Ein Mensch muss auch in der Lage sein, dieses Wissen praktisch anzuwenden, und Kenntnisse davon haben, wie in konkreten Situationen das richtige Maß zu finden ist. Diese

²⁷⁹ EN 1104 a12

²⁸⁰ EN 1104 a14-17

²⁸¹ EN 1138 b30

²⁸² EN 1138 b35

²⁸³ EE 1226 a35-b2

Fähigkeit zur praktischen Anwendung des allgemeinen Prinzips bildet für Aristoteles das Herzstück eines tugendhaften Lebens.

Aristoteles definiert Kunst als ein vernunftgeleitetes, schöpferisches Handeln, das darauf abzielt, etwas auf eine rationale Weise hervorzubringen.²⁸⁴ Dabei ist die richtige Anwendung der Vernunft entscheidend, um ein gelungenes Werk zu erzeugen. Im Gegensatz dazu steht die „Kunstwidrigkeit“, bei der durch die fehlerhafte Vernunft nur unvollkommene Ergebnisse erzielt werden können. Diese Unterscheidung zwischen Kunst und Kunstwidrigkeit verdeutlicht, dass für Aristoteles Kunst nicht nur auf technischer Fertigkeit, sondern immer auf einer Kombination von Wissen und Vernunft beruht.

Gute Kunst ist also immer eine Folge einer vernünftigen Überlegung, die das Handeln in die richtige Richtung lenkt. Gute Überlegungen erfordern Klugheit, die es ermöglicht, zu erkennen, was für das eigene Leben als Ganzes gut ist. Eine kluge ärztliche Fachperson kann nicht nur in spezifischen Situationen das Richtige tun, sondern ist mit dem Blick auf das ganze Leben in der Lage, das Gute zu erkennen.²⁸⁵

Die Berücksichtigung des Lebens in seiner Gesamtheit stellt eine Voraussetzung dafür dar, die richtige Entscheidung treffen zu können. Es geht nicht um den kurzen Erfolg, sondern um ein glückliches Leben, das mit Hilfe der Klugheit erreicht werden soll.

Um eine kluge Entscheidung treffen zu können, ist sowohl allgemeines als auch spezifisches Wissen, das sich auf Einzelfälle bezieht, erforderlich. In der Medizin bedeutet dies, dass der Arzt nicht nur die allgemeinen medizinischen Prinzipien kennen, sondern diese auch in jeder beliebigen Situation anwenden muss. Es ist zum Beispiel nicht nur notwendig, zu wissen, dass Geflügelfleisch gut verdaulich ist, es müssen auch Kenntnisse darüber vorliegen, welches spezifische Fleisch diesen Anforderungen entspricht.²⁸⁶ Der kluge Mensch ist daher nicht nur theoretisch gebildet, sondern auch praktisch erfahren und weiß, was in einer spezifischen Situation zu tun ist. Anhand dieser medizinischen Analogie wird offensichtlich, dass echtes Wissen immer auch die Anwendung in der Praxis umfasst. Nur derjenige, der sowohl die allgemeinen Prinzipien als auch die

²⁸⁴ EN 1140 a20-23

²⁸⁵ EN 1140 a25-28

²⁸⁶ EN 1141 b19-23

spezifischen Details kennt, kann wirklich klug handeln und letztlich eine Unterstützung sein, um ein gutes Leben erreichen zu können. Aristoteles weist auch darauf hin, dass es eine Verbindung zwischen der Klugheit und der Wohlberatenheit gibt.²⁸⁷ Während die Klugheit den Wert des Zieles kennt,²⁸⁸ bezeichnet die Wohlberatenheit jene Fähigkeit, die die richtigen Mittel findet, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen.²⁸⁹ Klugheit als Tugend umfasst daher sowohl die richtige Zielsetzung als auch die geschickte und bedachte Wahl der Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Die Tugend der Klugheit muss aber noch durch die Tugend der Beherrschtheit oder Mäßigkeit ergänzt werden. Sie stellt die Kraft dar, die den Denkvorgang im Zaume hält.²⁹⁰

6. Die Kunst des Maßes ist auch heute noch ein fundamentaler Bestandteil der modernen Medizin.

Die Medizin als herstellende Kunst (*poietike techné*) verfolgt seit der Antike das Ziel, die Gesundheit der Menschen zu bewahren, Krankheiten vorzubeugen und auch zu heilen. Aristoteles sagt, dass keine Überlegungen im Hinblick auf das Ziel, das in der Medizin immer die Gesundheit ist, angestellt werden, sondern immer nur die Wege und Mittel, die zu diesem Ziel hinführen sollen, Gegenstand der Betrachtung sind.²⁹¹ Bereits Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. wurde in einem hippokratischen Werk festgestellt, dass der Mensch aus verschiedenen „Grundstoffen“ (Schleim, Blut, Galle) zusammengesetzt ist, die in einem richtigen Mischungsverhältnis zueinanderstehen müssen.²⁹² Krankheit ist demnach die Folge eines falschen Mischungsverhältnisses dieser „Grundstoffe“. Nach Aristoteles müssen alle Organe einen wertvollen Beitrag zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Körper leisten.²⁹³ Platon sieht in einem symmetrischen Verhältnis von Körper und Seele die Grundbedingung für die Gesundheit des Menschen.²⁹⁴ Es handelt sich um ein dynamisches Verhältnis aller Kräfte, die in

²⁸⁷ EN 1142 b32-34

²⁸⁸ EN 1141 b36

²⁸⁹ EN 1142 b16

²⁹⁰ EE 1227 b15

²⁹¹ EN 1112 b13-16

²⁹² Kai Brodersen, 2022, S.147-161

²⁹³ De part.an. 673 b25-27

²⁹⁴ Tim. 87d

einem Körper wirken, und jedes Übermaß und jeder Mangel stellen eine Art Krankheit dar. Deshalb versuchten die damaligen Ärzte, Heilung durch einen Ausgleich des Übermaßes oder des Mangels zu erreichen.²⁹⁵ Das in der Natur sichtbare Ziel ist auf dieses richtige Mischungsverhältnis ausgerichtet. Aristoteles selbst unterstreicht diese Feststellung mit den Worten: „Also gibt es das Zu-einem-bestimmten-Zweck bei dem, was durch Natur wird und ist.“²⁹⁶ Wenn die Natur dieses Gleichgewicht nicht erreichen kann, dann „vollbringt die Kunst, was die Natur nicht leisten kann“, indem sie nachahmt, was die Natur leistet.²⁹⁷ Die Leistung der Natur besteht in der Aufrechterhaltung des richtigen Mischungsverhältnisses der „Körpersäfte“, und die medizinische Kunst versucht durch Anwendung der Idee der Mitte als Mittel, um Gesundheit aufrecht zu erhalten oder zu erreichen, die Natur nachzuahmen. Die körperliche Tugend der Gesundheit ist analog zur seelischen Tugend des Charakters ein Produkt des Zusammenspiels unterschiedlicher Faktoren, die beide grundsätzlich durch das Streben nach einem mittleren Maß zwischen Übermaß und Mangel charakterisiert sind. Im Bereich der Medizin spielt das Streben nach der Mitte eine entscheidende Rolle, um einerseits das Wohl des Patienten/der Patientin nicht aus den Augen zu verlieren und andererseits die professionelle Integrität wahren zu können. Die Mesoteslehre besitzt deshalb als unterstützende Orientierungshilfe auch heute noch Relevanz und ist geeignet, um in konkreten Situationen im medizinischen Alltag bei der Bestimmung des rechten Weges einen hilfreichen Beitrag zu leisten. Die Stärke dieser Lehre liegt in ihrer Flexibilität und ihrer Fähigkeit, die Mitte im Verhältnis zu den spezifischen Umständen zu definieren, da sie individuell und kontextabhängig und nicht objektiv arithmetisch bestimmbar ist. Sie ist keine einfache Regel, sondern ein sehr anspruchsvolles Konzept, das praktisches Urteilsvermögen und Klugheit erfordert. Sie zeigt, dass das rechte Maß nicht absolut, sondern immer relativ zu den Umständen, Personen, Zielen und Wegen ist.²⁹⁸

²⁹⁵ [Probl.] 859 a1-8

²⁹⁶ Phys. 199 a8

²⁹⁷ Phys. 199 a15

²⁹⁸ Christoph Rapp, 2006, S.122

6.1. Die Kunst, die rechte Dosis zu finden

Die rechte Mitte bezeichnet einen variablen Zustand, der in erster Linie von der individuellen Natur einer Person abhängt. Aristoteles erklärt dazu, dass das zweckmäßige Quantum an Nahrung nicht für alle Menschen gleich sein kann, sondern den Bedürfnissen jedes Einzelnen gerecht werden muss, um eine der körperlichen Anstrengung und der allgemeinen Konstitution entsprechende Versorgung sicherzustellen.²⁹⁹ Auch eine ärztliche Fachperson muss bei der therapeutischen Planung die individuellen Unterschiede der Patienten und Patientinnen berücksichtigen und ihre Maßnahmen entsprechend der spezifischen Situation anpassen. Es ist grundsätzlich die Aufgabe der ärztlichen Fachperson, die Vorschriften, die aus der wissenschaftlichen Erkenntnis abgeleitet werden, zu beachten. Erscheint die Befolgung dieser Regel jedoch nicht sinnvoll, weil dies Nachteile zu bringen droht, so muss eine geeignetere Methode gewählt werden.³⁰⁰ Dies bedeutet, dass eine individuelle Entscheidung getroffen werden muss, die von der starren Regel abweicht. Aristoteles hat diesen Gedanken im Hinblick auf die Tugend der Gerechtigkeit ausgeführt. Er spricht von Billigkeit (*epieikeia*), einer Art von Gerechtigkeit, die dann angewendet werden kann, wenn wegen besonderer Umstände eine abmildernde Korrektur eines strengen Gesetzes notwendig geworden ist.³⁰¹ So wie das Gesetz für den Richter nicht in jedem Einzelfall brauchbar ist, so stellen die individuellen Umstände, in denen sich Kranke befinden, eine Herausforderung für den Arzt dar und machen eine besondere Suche nach der Mitte notwendig, um das Beste erreichen zu können. Was für jeden Einzelnen/jede Einzelne das Richtige ist, wird durch den *orthos logos* bestimmt, der die Vor- und Nachteile abwägt und die richtige Mitte festlegt. Dieser aristotelische Gedanke hat sich in der Medizin als sinnvoll erwiesen und wird bis heute angewendet, auch ohne expliziten Bezug auf die Tugendethik, da er seit jeher fest im medizinischen Alltag verankert ist.

Ein Beispiel mit besonderer praktischer Relevanz ist die Berücksichtigung der therapeutischen Breite eines Medikaments. Darunter wird jenes therapeutische Spektrum verstanden, das zwischen der niedrigsten noch wirksamen und der höchsten

²⁹⁹ EN 1106 b3-7

³⁰⁰ Pol. 1287 a35-38

³⁰¹ EN 1137 b20-1138 a3

gerade noch tolerablen Dosis gelegen ist. Diese Zahl kann auch als Quotient zwischen „dosis curativa minima“ und „dosis tolerata maxima“ angegeben werden. Dieser Richtwert, der auch als Grundlage für jede lege artis Behandlung Relevanz besitzt, beschreibt das Verhältnis, ab welcher Dosis ein Medikament wirksam wird und ab wann aufgrund von Toxizität oder Nebenwirkungen eine Anwendung nicht mehr ratsam ist. Der therapeutische Index, der auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruht und nur das Allgemeine betrifft, kann nicht in gleicher Weise bei allen Patienten und Patientinnen, die an derselben Erkrankung leiden, eingesetzt werden. Er muss vielmehr an die individuellen Unterschiede der Individuen angepasst werden. Um dies zu veranschaulichen, möchte ich eine konkrete medizinische Situation beschreiben: Bei einem Patienten/einer Patientin mit einer bösartigen Erkrankung im fortgeschrittenen Stadium, der/die eine belastende Chemotherapie benötigt, ist die Behandlung nur dann sinnvoll, wenn die erwarteten positiven Effekte die negativen Folgen der Therapie deutlich übersteigen. Es ist offensichtlich, dass in einem solchen Fall die anzustrebende Mitte, die immer ein individuelles Optimum sein muss, nicht durch eine feste, für alle Patienten und Patientinnen gültige Zahl festgelegt werden kann, da einerseits jeder Mensch unterschiedliche organische und psychische Voraussetzungen mitbringt und andererseits aufgrund seiner Einbindung in sein spezifisches familiäres Umfeld für sein Leben eigene Präferenzen autonom festsetzen möchte. Die Aufgabe des Arztes besteht nun darin, auf all diese Aspekte Rücksicht zu nehmen und jene Mitte zu finden, die dem/der Betroffenen wirklich zum Nutzen gereicht. Eine allgemeine Regel stellt lediglich den Ausgangspunkt dar, der dann entsprechend angepasst werden muss, damit der Arzt der spezifischen Natur des einzelnen Patienten gerecht werden kann.

Dies erfordert, wie Aristoteles sagt, eine moralische Tugend, die durch eine beständige Haltung des Strebens nach dem mittleren Weg gekennzeichnet ist. Dies wird besonders deutlich bei der Anwendung von Schmerzmitteln, die, wenn sie in zu geringer Dosis verabreicht werden, unwirksam sind, in zu hoher Dosis jedoch nicht nur akute Nebenwirkungen, sondern auch Suchtzustände hervorrufen können. Ein Arzt, der sich bemüht, eine ausgewogene Entscheidung zu treffen, um Schmerzmittel in der richtigen Dosis zu verschreiben, und eventuell auch andere schmerzbekämpfende Techniken in Betracht zieht, beherrscht die Kunst des Maßes und findet die Balance zwischen der notwendigen Schmerzbekämpfung und der Berücksichtigung bedrohlicher

Nebenwirkungen. Theoretisches Wissen, das sich auf das Allgemeine bezieht, bildet die Grundvoraussetzung und garantiert die prinzipielle Korrektheit im Sinne eines *lege artis* Vorgehens beim Ablauf des gesamten Therapieprozesses; der *orthos logos* dient dem Arzt hierbei als Kontrollinstanz. Klugheit weist den Weg zur Mitte, die das erreichbare menschliche Gute verwirklichen soll. Jaeger stellt fest, dass die Medizin ähnliche Probleme wie die Ethik aufweist, da sie ebenfalls keine absolut gültige normative Verhaltensanleitung bieten kann, die in jedem Fall in gleicher Weise angewendet werden kann. Ein Arzt benötigt nicht nur das Wissen über das Allgemeine, sondern kann erst dann „vollkommen“ sein, wenn er Klugheit besitzt.³⁰² Damit dieser Prozess erfolgreich werden kann, ist eine Mischung aus theoretischem Wissen, Erfahrung und Klugheit, die zur Besonnenheit mahnt, notwendig. Gemäß Aristoteles sind Ärzte mit Erfahrung besser geeignet als solche, die nur theoretisches Wissen besitzen³⁰³, da Wissen noch nicht zum praktischen Handeln befähigt.³⁰⁴ Über das letzte Ziel nachzudenken ist weder notwendig noch sinnvoll, da es bereits vor dem Beginn des Handelns festgelegt ist. Es geht darum, das realistisch erreichbare Gute zu erzielen, in Form einer Verbesserung des Zustands oder, wenn möglich, in Form der vollständigen Genesung des Patienten/der Patientin. Was im Einzelfall als „gut“ gilt, kann nur durch die kluge Abwägung einer erfahrenen ärztlichen Fachperson bestimmt werden, da die verfügbaren Behandlungsoptionen nicht nur Vorteile, sondern auch erhebliche Nachteile mit sich bringen. Das bloße Studium von Büchern reicht nicht aus, um ein guter Arzt zu werden³⁰⁵; erst die Erfahrung, die durch Erziehung und Gewohnheit³⁰⁶ erworben wird und das theoretische Wissen ergänzt, kann den Arzt zu einem „*phronimos*“ machen. In dieser Hinsicht unterscheiden sich Ärzte von Sophisten, wie Aristoteles sagt, da erstere nicht nur theoretisches Wissen besitzen, sondern dieses auch in der Praxis anzuwenden verstehen, wohingegen letztere zwar Politik lehren, diese aber praktisch nicht ausüben.³⁰⁷

³⁰² Werner Jaeger, 1959, S.525

³⁰³ EN 1141 b14-18

³⁰⁴ EN 1143 b27-29

³⁰⁵ EN 1181 b3-6

³⁰⁶ EN 1104 b12

³⁰⁷ EN1180 b33-1181 a3

6.2. Das rechte Maß in der Arzt-Patient-Beziehung

Mitgefühl und Empathie, die neben der fachlichen Kompetenz Teil einer qualitativ hochwertigen Patientenversorgung sein müssen, werden heute als zentrale Tugenden in der Medizin betrachtet. Während fachliches Können die Grundbedingung für jede Behandlung von Patienten und Patientinnen darstellt, ist Tugend erforderlich, um diese Leistungen auf eine ethisch und moralisch verantwortungsvolle Weise anzubieten. Diese Eigenschaft des Mitgefühls unterstützt Ärzte und Pflegekräfte dabei, sich in die Lage ihrer Patienten und Patientinnen zu versetzen und auf deren Bedürfnisse angemessen zu reagieren. Jede medizinische Behandlung muss auf das Wohl der Patienten und Patientinnen ausgerichtet sein.³⁰⁸ Dieses umfasst sowohl das physische Wohlergehen, das durch medizinische Interventionen (Diagnose, Behandlung, Prävention) beeinflusst wird, aber auch die subjektive Sichtweise des Patienten/der Patientin und seine/ihre Lebensqualität. Zwei wesentliche Faktoren, die unbedingt berücksichtigt werden müssen, sind die Achtung der Würde des Menschen und die Anerkennung seiner Autonomie. Ein tugendhafter Arzt ist eine Person, die in der Lage ist, diese komplexen Anforderungen je nach gegebener Situation zu erkennen und zu bewältigen und das Wohl des Patienten/der Patientin zu fördern, indem sie einen Weg aufzeigt, der sowohl die medizinischen Möglichkeiten zur Gänze auszuschöpfen versucht als auch die besonderen körperlichen und seelischen Umstände, in denen sich der/die Kranke befindet, berücksichtigt und zudem den autonomen Willen des Patienten/der Patientin, sofern Zurechnungsfähigkeit gegeben ist, angemessen beachtet. Die Tugenden, die Integrität der Patienten und Patientinnen weitestgehend zu schützen, sowie die Beachtung der Besonnenheit sowie der Gerechtigkeit und Klugheit spielen in der medizinischen Praxis eine zentrale Rolle, da oft schwierige Entscheidungen zu treffen sind, die zudem noch unter großem Zeitdruck erledigt werden müssen. Ein tugendhafter Arzt besitzt auch die Fähigkeit, Konflikte rechtzeitig zu erkennen und diese mit Hilfe seines Einfühlungsvermögens einer Lösung zuzuführen, um letztlich im Konsens zu einer guten Entscheidung zu finden, die eine bestmögliche Balance zwischen den verschiedenen Interessen darstellt. Der Wunsch und die Bereitschaft, dem

³⁰⁸ Edmund Pellegrino, 1968, S.51-52

Patienten/der Patientin Gutes zu tun und sein/ihr Wohl zu fördern, sind grundlegende Tugenden. Der Arzt wird „das Wohl des Patienten über sein eigenes stellen“, außer er wird durch unangemessene Forderungen gezwungen, sein eigenes Gewissen zu verletzen.³⁰⁹

Das rechte Maß im medizinischen Behandlungsverhältnis zu finden, ist nur durch praktische Überlegungen erreichbar, mit denen das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen ethischen Prinzipien angestrebt wird. Wesentlich ist, eine Balance zwischen den Bedürfnissen und Rechten des Patienten/der Patientin sowie den beruflichen Pflichten und ethischen Verpflichtungen der ärztlichen Fachperson zu finden. Ein tugendhafter Arzt muss einen Gleichklang zwischen der empathischen Nähe und der für diesen Beruf unbedingt notwendigen Distanz finden. Während eine kühle Distanz in der Beziehung zum Patienten/zur Patientin zumeist den Aufbau eines grundlegenden Vertrauensverhältnisses erschwert oder sogar unmöglich macht, kann auf der anderen Seite eine mitleidvolle Identifizierung mit dem Schicksal des Patienten/der Patientin einen Zustand herbeiführen, in dem notwendige Entscheidungen nicht mehr mit jener Klarheit getroffen werden können, die in dieser Situation unbedingt notwendig wären. Es ist also sowohl Mitgefühl als auch professionelle Distanz notwendig, um dem Patienten/der Patientin die erforderliche emotionale Unterstützung zu bieten und persönliche Überforderungen vermeiden zu können. Eine in der heutigen Zeit besonders zu berücksichtigende Komponente im medizinischen Behandlungsverhältnis ist das Finden eines Gleichgewichts zwischen der Achtung der Autonomie des Patienten/der Patientin und der Akzeptanz der ärztlichen Autorität auf Basis der fachlichen Expertise der behandelnden ärztlichen Fachperson. Ärzte und Ärztinnen sind verpflichtet, umfassend zu informieren, aber auch herauszufinden, wo die Präferenzen ihrer Patienten und Patientinnen liegen, und diese in jedem Fall, sofern sie nicht dem Ziel der Heilung entgegenstehen, zu berücksichtigen. Der einzige akzeptable Weg, der beschritten werden muss, um dieser Herausforderung gerecht werden zu können, ist die persönliche Mitteilung einer wohlüberlegten, besonnenen Empfehlung durch den behandelnden Arzt an den Patienten/die Patientin, die auf Wissen, Erfahrung, medizinischer Evidenz und Intuition beruht. Dieser im Sinne

³⁰⁹ Edmund Pellegrino, 1968, S.55

eines informativen Vorschlages an den Patienten/die Patientin herangetragene Rat sollte die Grundlage für eine durch den Patienten/die Patientin endgültig zu treffende Entscheidung bilden. Diese Methode ist meines Erachtens am besten geeignet, ein Gleichgewicht zwischen der notwendigen ärztlichen Autorität und der unbedingt zu berücksichtigenden Autonomie des Patienten/der Patientin garantieren zu können.

Erst die Einhaltung dieser Balance, die eine Folge ständiger Selbstreflexion und der zur Gewohnheit gewordenen Zuhilfenahme der Charaktertugenden ist, ermöglicht es dem Arzt, effektive medizinische Entscheidungen treffen zu können. Der Einsatz der Tugend der Tapferkeit, die zwischen Tollkühnheit und Feigheit liegt, ermöglicht es, in gefährlichen Situationen mutig zu handeln. Die Berücksichtigung der Tugend der Mäßigung, die auf einem richtigen Verhältnis zwischen einer selbstdarstellerischen therapeutischen Hyperaktivität und einer auf Angst beruhenden therapeutischen Handlungshemmung beruht, ist eine der wichtigsten Komponenten, die mithilft, das richtige Maß im Umgang mit kranken Menschen zu finden. Klugheit ist die praktische Vernunft, die es ermöglicht, in verschiedenen Situationen das moralisch Richtige zu tun. Sie stellt keine Mitte zwischen zwei Extremen dar, sondern die leitende Tugend, die alle anderen Tugenden in der praktischen Umsetzung unterstützt. Diese Sicht des Aristoteles hat nicht nur bei Foot, sondern in der gesamten neoaristotelischen Tugendethik tiefe Wurzeln geschlagen, indem Tugenden nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang mit der praktischen Vernunft, unter Berücksichtigung der konkreten Lebenssituation, Bedeutung erlangen.

6.3. Das rechte Maß in der medizinischen Forschung

Bereits Aristoteles hat drei Bereiche unterschieden, in denen Ärzte tätig sind.³¹⁰ Es gab Praktiker, die mit Hilfe ihres Erfahrungswissens ärztlich tätig waren, fachlich Gebildete, die zwar die Prinzipien beherrschten, aber keine praktische Erfahrung vorzuweisen hatten, und leitende Ärzte, die Anweisungen gaben³¹¹ und Verantwortung zu übernehmen hatten. Die wahre medizinische Professionalität ist aber nur dort zu finden, wo Praxis, Erfahrung und Wissenschaft vereinigt sind, denn

³¹⁰ Pol. 1282 a1-7

³¹¹ EN 1094 a14

durch Bücher allein wird eine Person nicht zur Fachperson.³¹² Die besten Ärzte und Ärztinnen sind bereit, Erkenntnisse des Körpers zu erlangen und durch einen Zuwachs an Wissen überkommene Methoden fallen zu lassen, weil sie unbrauchbar geworden sind.³¹³ Aristoteles hat auch gesagt, dass jeder Arzt das Allgemeine, das Gegenstand der Wissenschaft ist, kennen sollte.³¹⁴ In der heutigen Zeit sind alle allgemein akzeptierten wissenschaftlichen Erkenntnisse als Lege-Artis-Vorschriften, die regelmäßig von Fachgesellschaften auf den neuesten Stand gebracht werden, zugänglich und stellen damit die Basiskenntnisse der Medizin dar. Dieses Leitlinienwissen ist allerdings wenig hilfreich, wenn Erfahrung und Klugheit fehlen.³¹⁵

In relevanten medizinischen Forschungsbereichen hat die Mesoteslehre des Aristoteles und damit die Suche nach einem richtigen Maß ein reiches Betätigungsfeld gefunden. Wissenschaftliche Forschung in der heutigen Medizin wird von Ärzten und Ärztinnen, die an den Prinzipien der Natur interessiert sind, durchgeführt. Es gibt viele grundlegende ethische Herausforderungen in Bezug auf diese Forschung, die sich auf verschiedene andere wissenschaftliche Bereiche auswirken, wie z. B. Tierethik und industrielle Interessen. Diese Themenbereiche kann ich in diesem Zusammenhang nur oberflächlich erwähnen. Im Hinblick auf die Bestimmung des rechten Maßes bei der Ausübung dieser Kunst (*techné*) muss sichergestellt sein, dass diese Studien den ethischen Richtlinien entsprechen und Teilnehmende, die sich freiwillig zur Verfügung stellen, keinen unnötigen Risiken ausgesetzt werden. Um dies leisten zu können, ist eine sorgfältige Abwägung aller sich eventuell aus einer neuen Therapie ergebenden potenziellen Vorteile und aller mit dem gesamten Forschungsprozess einhergehenden Risiken und Nachteile nötig.

In der klinischen Forschung besteht oft ein Spannungsfeld zwischen der Dringlichkeit, neue Behandlungen und Technologien möglichst rasch zu entwickeln, und der Notwendigkeit, vorgesehene Sicherheitsmaßnahmen einzuhalten. Ein typisches Beispiel dafür ist die Entwicklung neuer Impfstoffe nach Ausbruch der Corona-Pandemie, um möglichst schnell ein brauchbares Präparat

³¹² EN 1181 b1-3

³¹³ Pol. 1268 b34-36

³¹⁴ EN 1181 b13-16

³¹⁵ EN1141 b16-18; EN 1143 b27-29; EN 1181 b5

erzeugen und dieses in der Folge allen Menschen, ohne ein erhöhtes Risiko eingehen zu müssen, zur Verfügung stellen zu können. In dieser Situation war die Zugrundelegung eines Konzeptes unumgänglich, welches die Sicherheit der Bevölkerung garantieren musste. Der Zeitdruck, der damals in den Forschungslabors herrschte, um möglichst rasch ein positives Ergebnis erreichen zu können, das zudem noch durch handfeste wirtschaftliche Interessen potenziert wurde, führte zu veritablen politischen Unsicherheiten und Verwerfungen. In solchen Situationen bilden das Stützen auf Tugenden (wie Mäßigung, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit) und das Nichtabücken von einem Weg, der durch die an jede einzelne Situation angepasste Mitte charakterisiert ist, eine brauchbare Basis, um Übermaß und Mangel vermeiden zu können.

6.4. Die Kunst des Maßes zwischen Eigennutz und Altruismus

Ärzte und Ärztinnen sowie andere medizinische Fachkräfte sind oft versucht, ihre gewollten Handlungen zu rationalisieren, um den persönlichen Nutzen zu rechtfertigen, selbst wenn dies auf Kosten altruistischer Pflichten geschieht.³¹⁶ Es gibt eine bemerkenswerte Zahl von Ärzten und Ärztinnen, die aus pekuniären Gründen fragliche Operationsindikationen stellen, die sich für Patienten und Patientinnen erst nach dem durchgeführten Eingriff als wirkungslos herausstellen. Es existieren auch genügend Krankenhäuser, in denen das gewinnorientierte Denken, welches den betriebsinternen Erfolg sichern soll, im Vordergrund steht. Es besteht aber erfreulicherweise auch eine Vielzahl von Ärzten und Ärztinnen sowie Pflegepersonen mit einem tugendhaften Charakter, die eine tief empfundene Abscheu gegenüber solchen intellektuellen Unredlichkeiten empfinden, da es ihnen zur Gewohnheit geworden ist, im Einklang mit den Tugenden und völlig unabhängig vom persönlichen Gewinn zu handeln. Diese repräsentieren die Hoffnung für alle, die betreut werden müssen, da sie sich aktiv allen Tendenzen der Kommerzialisierung, Bürokratisierung und Mechanisierung widersetzen.³¹⁷ Es ist zweifelsfrei schwierig, immer die rechte Mitte zwischen Eigennutz und Alterität zu finden, da eine übermäßige persönliche Aufopferung weder wünschenswert noch

³¹⁶ Edmund Pellegrino, 1968, S.64-65

³¹⁷ Edmund Pellegrino, 1968, S.65

nützlich ist und jeder Mensch für erbrachte Leistungen Anspruch auf angemessene Belohnung haben darf. Wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass in einer pluralistischen Gesellschaft unterschiedliche moralische Vorstellungen vorhanden sind, die eine differenzierte Betrachtung der Moral in bestimmten Grenzen zulassen. Ob eine einheitliche, für alle Ärzte und Ärztinnen gültige Verhaltensregelung, wie dies zum Beispiel im hippokratischen Eid festgehalten ist, der Medizin Schaden zufügen kann, weil damit bei den Patienten und Patientinnen Hoffnungen geweckt werden, die von einzelnen Ärzten und Ärztinnen nicht erfüllt werden,³¹⁸ wage ich allerdings zu bezweifeln. Staatliche Gesetze, Statuten, die einzuhalten sind, oder verbindliche Eide bilden die minimale Grundlage einer jeden Gesellschaft, die darüber hinaus noch eine große Zahl tugendhafter Menschen benötigt, um das einwandfreie Funktionieren gewährleisten zu können.

6.5. Die Suche nach der rechten Mitte als Ergänzung zu den Prinzipien des Wohlwollens und Nichtschadens

Die prinzipienorientierte Medizin, die von Tom Beauchamp und James Childress entwickelt wurde, ist ein sehr einflussreiches medizinethisches Instrument, das sich auf die vier zentralen Prinzipien (Autonomie, Wohltätigkeit, Nichtschaden und Gerechtigkeit) stützt.³¹⁹ Alle vier Prinzipien haben nach Ansicht der Autoren die gleiche Wichtigkeit und alle besitzen je nach Situation Prima-Facie-Gültigkeit.³²⁰ Die Prinzipien des Nichtschadens und der Fürsorge (Wohltuns), welche auf das Vermeiden von Schaden und das Wohltun ausgerichtet sind, gehören heute zu den wichtigsten Prinzipien im medizinischen Alltag. Insbesondere das Prinzip des Nichtschadens war bereits seit der Antike Grundbestandteil des hippokratischen Eides.³²¹ Die Regeln des Nichtschadens sind als Verbote zu interpretieren, Regeln des Wohltuns hingegen als Handlungsaufforderungen.³²² Dieser Prima-Facie-Charakter ist in allen Situationen relevant, in denen Handlungen nicht nur Schäden verursachen, sondern auch Nutzen bringen, wie dies bei nahezu allen medizinischen

³¹⁸ Edmund Pellegrino, 1968, S.68

³¹⁹ Tom L. Beauchamp und James F. Childress, 2019

³²⁰ Man versteht darunter eine ethische Verpflichtung, die einzuhalten ist, außer es existieren wichtige Gründe, die diese Verpflichtung außer Kraft setzen

³²¹ Helen Askitopoulou, Antonios N. Vgontzas, 2018, S.1482-1490 (Part I); S.1491-1500 (Part II)

³²² Tom L. Beauchamp und James F. Childress, 2019, S.219

Maßnahmen der Fall ist. Es kommt nur selten vor, dass ein medizinischer Eingriff völlig ohne Risiken oder Nebenwirkungen durchgeführt werden kann. Die Abwägung zwischen dem Vor- und Nachteil einer medizinischen Maßnahme stellt deshalb eine zentrale ethische Herausforderung dar. Maßstab für die Indikationsbeurteilung muss das Wohl des Patienten/der Patientin sein. Ärzte und Ärztinnen müssen immer im besten Interesse des Patienten handeln und dabei auch die individuellen Umstände, wie das Alter, den allgemeinen Gesundheitszustand oder die autonom geäußerten persönlichen Wünsche berücksichtigen. Jeder Eingriff, der keine nennenswerten Vorteile bringt oder nur eine geringe Erfolgswahrscheinlichkeit erwarten lässt, sollte vermieden werden. Gerade bei schwerkranken oder sterbenden Patienten stellt sich oft die Frage, ob aggressive Maßnahmen noch sinnvoll oder doch aus gesamtheitlicher Sicht abzulehnen sind. Die Suche nach der richtigen Mitte, in die Patient/Patientin und Arzt/Ärztin gemeinsam eingebunden sein sollen, kann hier hilfreich sein, um mit Hilfe der Klugheit eine Balance finden zu können, um einerseits nutzlose aggressive Behandlungen, andererseits aber auch einen vorzeitigen und damit ungerechtfertigten Therapieverzicht vermeiden zu können. Jede Entscheidung, die nicht nur die mechanische Korrektur einer kleinen körperlichen Abnormität, sondern den ganzen Menschen betrifft, bedarf einer vorherigen sorgfältigen, klugen Abwägung aller Umstände. Die Tugenden des Wohlwollens und der Besonnenheit, die von der Klugheit unterstützt werden, können diesen Prozess hilfreich begünstigen.

Obwohl die prinzipienorientierte Medizinethik vorwiegend konsequentialistische Gesichtspunkte integriert, gibt es meiner Ansicht nach dennoch Verbindungen zur Tugendethik, insbesondere in der praktischen Umsetzung, wie diese Prinzipien im klinischen Alltag verwendet werden. Während im Prinzipienansatz spezifische Prinzipien bereitgestellt werden, die als Leitlinien für die Entscheidungsfindung herangezogen werden, zielt die Tugendethik darauf ab, den moralischen Charakter und die praktischen Tugenden in den Vordergrund zu stellen, um letztendlich zu einer guten Entscheidung zu gelangen. Ein zentraler Aspekt der Tugendethik ist die Betonung der praktischen Vernunft, mit deren Hilfe in spezifischen Situationen das moralisch Richtige getan werden kann. Auch im „principlism“ wird darauf Wert gelegt, dass die Prinzipien situationsbezogen angewendet werden und dass ihre

Gewichtung nach einem Prima-Facie-Gesichtspunkt vorgenommen wird. Diese flexible Anwendung der Prinzipien erfordert eine Art von praktischer Klugheit, die an die Tugendethik erinnert.

Tugendhafte Handlungen sind weder übermäßig noch unzureichend. In der Medizinethik bedeutet dies, dass der richtige Mittelweg zwischen übermäßiger Therapie und unzureichendem Handeln gefunden werden muss. Ärzte und Ärztinnen müssen durch Weisheit und praktische Klugheit lernen, um in jeder speziellen Situation das richtige Maß bei ihrem Tun zu finden. Deshalb kann der Einsatz der Mesoteslehre in jeder einzelnen Situation der medizinischen Praxis eine Bereicherung und Ergänzung für die heute in weiten Teilen der Welt routinemäßig eingesetzte prinzipienorientierte Ethik sein, weil sie eine zusätzliche Dimension der Balance und der situativen Angemessenheit hinzufügt, was besonders in komplexen medizinischen Fällen hilfreich sein kann, bei denen die Relation zwischen Schaden und Nutzen schwierig zu definieren ist. Die Methode, prima facie eine ethische Entscheidung zu treffen, führt zu vorläufigen moralischen Richtlinien, die abgewogen werden müssen, aber sie gibt nicht immer klare Anweisungen, wie Maßnahmen gehandhabt werden sollen, insbesondere wenn Prinzipien miteinander in Konflikt geraten. Die Mesoteslehre kann in solchen Fällen hilfreich sein, um extreme Positionen zu vermeiden und stattdessen eine angemessene Lösung zu finden und damit den richtigen Mittelweg zwischen konkurrierenden Verpflichtungen festzulegen. Im Rahmen der Behandlung von onkologischen Patienten und Patientinnen stehen Ärzte und Ärztinnen oft vor der Herausforderung, die gesetzlich vorgeschriebene ehrliche Aufklärung zu gewährleisten, gleichzeitig jedoch das Prinzip des Nichtschadens zu beachten, um seelische Belastungen nach der Mitteilung der Diagnose einer aussichtslosen Krebserkrankung zu vermeiden. In solchen Fällen ist die perfekte Beherrschung der Tugenden des Einfühlungsvermögens und der Besonnenheit nicht nur hilfreich, sondern Pflicht, um den Patienten/die Patientin weder in die Hoffnungslosigkeit zu stürzen noch einer offenen Lüge auszusetzen. Das Augenmerk der Mesoteslehre liegt auf Tugenden und damit auf der Entwicklung einer stabilen charakterlichen Haltung. Eine primäre Entscheidung ist nicht unbedingt von der moralischen Reife oder vom Charakter der handelnden ärztlichen Fachperson abhängig. Die tugendhafte, gewohnheitsmäßige Suche nach der rechten Mitte könnte dazu

beitragen, dass Prima-Facie-Entscheidungen nicht nur an die jeweilige Situation angepasst werden, sondern auch darauf abzielen, langfristig tugendhaft zu handeln. Die permanente Suche nach der rechten Mitte ist eine ausgezeichnete Voraussetzung, moralische Reife zu fördern, da diese nur dann vorhanden ist, wenn die handelnde Person über eine stabile Disposition verfügt, die mithelfen kann, auch in komplexen Situationen maßvolle Entscheidungen treffen zu können.

6.6. Was spricht für den Einsatz der Tugendethik in der Medizin?

Das wesentliche Markenzeichen der aristotelischen Tugendlehre ist die Lehre vom „rechten Maß“. Die Idee, eine Mitte zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig zu definieren, wurde von Bernard Williams als einer der „berühmtesten und wenig nützlichen Teile“ der aristotelischen Philosophie betrachtet und sollte seiner Ansicht nach ignoriert und vergessen werden, wie Christoph Rapp berichtet.³²³ Ob diese scharfe Kritik eine gewisse Berechtigung hat oder nicht, möchte ich nicht beurteilen. Für mich stellt diese Lehre von der Mitte eine unverzichtbare Bereicherung für das ärztliche Handeln dar, da gerade diese von Aristoteles vorgestellte Methode untrennbar mit der für alle Menschen fundamentalen Fähigkeit eines maßvollen Handelns verknüpft ist, welches zur Verwirklichung eines guten Lebens unumgänglich ist. Auch Rapp hält diese Lehre für praktikabel, um individuelle ethische Überlegungen anzustellen, und weist darauf hin, dass dieses Tugendkonzept nicht einfach gegen das „Zuviel“, sondern gegen die unangemessene Ausrichtung von Handlungen und Gefühlen gerichtet ist.³²⁴ Rapp betont, dass dieses Konzept nicht durch festgesetzte Werte bestimmt wird, sondern durch Parameter, die dynamisch und situationsabhängig variieren. Was als angemessen oder tugendhaft gilt, hängt von den Umständen der jeweiligen Handlung ab und kann daher nicht auf eine allgemeine Regel reduziert werden.³²⁵

Im Gegensatz zu deontologischen oder utilitaristischen Ethiken, die sich auf allgemeine Prinzipien berufen, handelt es sich bei der Tugendethik um eine personale Ethik, bei der das moralische Handeln einzelner Personen ins Zentrum

³²³ Vgl. Christoph Rapp, 2006, S.99

³²⁴ Christoph Rapp, 2006, S.125

³²⁵ Christoph Rapp, 2006, S.126

gerückt wird. Die Betonung der indirekten Tugendpflichten kann eine wesentliche Bereicherung für die heutige Medizin darstellen. Diese beziehen sich auf moralische Haltungen und Handlungen, die zwar nicht rechtlich und formell eingefordert werden können, aber dennoch entscheidend für das Wohl der Patienten und Patientinnen sowie das Funktionieren der gesamten Gesellschaftsordnung sind. In konkreten Begegnungen zwischen ärztlichem Personal und zu behandelnden Personen sind formalistische Entscheidungswege oft schwer umsetzbar, da die individuellen Umstände insbesondere bei strittigen Fragen keine Berücksichtigung finden. In der Tugendethik wird jede einzelne Entscheidung in Abhängigkeit von den individuellen Umständen getroffen, sodass jeder Schritt das Ergebnis eines einzigartigen Abwägungsurteils ist. Es handelt sich dabei nicht um eine zufällige oder willkürliche Entscheidung, die das handelnde Subjekt trifft, sondern um die bewusste Suche des besten Resultats, welches auf ein glückliches Leben im ganzheitlichen Sinn ausgerichtet ist.

Tugenden wie Empathie, Fürsorglichkeit und Geduld spielen eine Schlüsselrolle in der Kommunikation und im Vertrauensverhältnis zwischen Patienten/Patientinnen und Ärzten/Ärztinnen. Eine Medizin, die schwerpunktmäßig auf diese Tugendpflichten konzentriert ist, kann das Wohlbefinden der Patienten und Patientinnen erheblich steigern. Insbesondere bei schwierigen Diagnosen, chronischen Erkrankungen oder in der Endphase des Lebens ist es entscheidend, dass Ärzte und Ärztinnen Mitgefühl zeigen und sich die notwendige Zeit nehmen, um ihren Patienten/ihre Patientin nicht nur als „medizinischen Fall“, sondern als Menschen mit Leib und Seele behandeln zu können. Auch in der Palliativpflege und Langzeitversorgung sind Mitgefühl, Besonnenheit und Geduld als zentrale Tugenden unerlässlich. Gerade diese Patienten und Patientinnen erfordern menschliche Zuneigung, da das Ziel nicht auf klinische Effizienz, sondern auf Linderung und Verbesserung der jeweiligen Situation gerichtet ist. Um diese Aufgabe bewältigen zu können, stellen tief verwurzelte tugendhafte Charaktereigenschaften, die durch Gewöhnung angeeignet werden können, eine unbedingte Voraussetzung dar. Diese tugendhaften Dispositionen sind nicht zufällig oder vorübergehend, wie Maio betont, sondern dauerhaft und zuverlässig

vorhanden.³²⁶ Tugendhafte Personen werden von einem inneren Streben nach dem Guten geleitet und bieten daher die beste Voraussetzung, individuelles, situationsspezifisches Handeln in den Mittelpunkt zu stellen. Auch die Gesellschaft hat ein sehr gutes Sensorium für die Beurteilung des Verhaltens von Ärzten und Ärztinnen im Hinblick darauf, ob sie die erwartete Rolle gut ausfüllen. Daher ist es auch verständlich, dass Ärzte und Ärztinnen, die diesem Rollenbild entsprechen, soziale Anerkennung erfahren, und denjenigen, denen dies nicht gelingt, soziale Ächtung zuteilwird.³²⁷ Die Erfüllung dieses Rollenbildes wird durch die Einbindung in ein Standesethos erleichtert und durch Vorbilder, die die geeigneten Eigenschaften aufweisen, unterstützt, erfordert jedoch ständige Übung und aktive Anstrengung, um die gewünschten Qualitäten permanent verkörpern zu können.

Wenn heute von ärztlicher Kunst gesprochen wird, dann ist hiermit in erster Linie das ärztliche Wissen und Können und nicht die Fähigkeit zu künstlerischer Betätigung gemeint. Die ärztliche Kunst erfordert ein methodisches Vorgehen, welches nicht nach Gefühl, sondern nach den Regeln des Verstandes geplant und durchgeführt wird, und bezeichnet keine aus einer spontanen Intuition heraus vollbrachte Handlung. Die Basis für jede medizinische Tätigkeit stellt das allgemein anerkannte medizinische Wissen (episteme) dar. Dieses allgemeine naturwissenschaftliche Wissen ist für eine angemessene medizinische Behandlung notwendig, jedoch nicht ausreichend, da ansonsten alle Patienten und Patientinnen mit derselben Krankheit auf gleiche Weise behandelt werden müssten. Jedes Individuum weist spezifische Faktoren auf, die in die ärztlichen Überlegungen einfließen und mit Hilfe der praktischen Klugheit (phronesis) berücksichtigt werden müssen. Damit ist klar, dass das ärztliche Handeln nicht nur theoretisches Wissen verlangt, das lehrbar und allgemein zugänglich ist, sondern auch Erfahrungswissen benötigt, das alle möglichen individuellen Einflussfaktoren inkludiert, die in der jeweiligen Situation von Bedeutung sein könnten. Die wahre „techné“ der ärztlichen Fachperson offenbart sich daher im richtigen praktischen Einsatz des durch Schulung, Beobachtung und Analyse erworbenen theoretischen allgemeinmedizinischen Wissens, das sie als Expertin mit Sachverstand ausweist, und in der Fähigkeit, alle relevanten spezifischen und individuellen Faktoren unter

³²⁶ Giovanni Maio, 2017, S.59-91

³²⁷ Ingeborg Gabriel, 2014, 175-195

Zuhilfenahme der Tugenden der Klugheit und Besonnenheit zu berücksichtigen, um damit das ärztliche Tun zu einem „Gesamtkunstwerk“ formen zu können.

Giovanni Maio weist mit Recht darauf hin, dass die moderne Medizin zunehmend ihre Identität als eigenständige praktische Wissenschaft verloren und sich zunehmend den Methoden der reinen Naturwissenschaft untergeordnet hat.³²⁸ Damit ist die ursprüngliche Bedeutung der ärztlichen Kunst als techné, wie sie Aristoteles verstanden hat, in den Hintergrund gedrängt worden.

Jeder kranke Mensch, der einen Arzt aufsucht, erwartet in der Regel eine individuelle Behandlung. Er wünscht sich die beste Therapie, die gleichzeitig das geringste Risiko in sich birgt. Viele Patienten und Patientinnen werden heute im Rahmen von Studien, die nach unserem naturwissenschaftlichen Grundverständnis als randomisierte Doppelblindstudien konzipiert werden, oder in der klinischen Alltagspraxis streng nach den Regeln der in Leitlinien festgesetzten „Evidence-based-medicine“ (EBM) behandelt. In solchen Studien wird aber der einzelne Patient/die einzelne Patientin zu einem Bestandteil eines größeren Untersuchungs- oder Behandlungskollektivs und damit zu einem „Instrument“ degradiert, um die jeweilige Forschungsfrage statistisch korrekt beantworten zu können. Das Ergebnis einer korrekt durchgeführten Studie fließt regelmäßig in neue Leitlinien ein, die dann eine fundamentale Grundlage für die jeweils aktuelle evidenzbasierte Medizin darstellen und in Zukunft höchstwahrscheinlich unter Zuhilfenahme der künstlichen Intelligenz allen Nutzenden immer zeitnah zur Verfügung stehen werden. Ehrlicherweise kann dieses Vorgehen nicht als maßgeschneidertes therapeutisches Procedere, auf das jeder Patient/jede Patientin Anrecht haben sollte, bezeichnet werden, da gerade die individuellen patientenspezifischen Eigenarten und Wünsche unzureichend Berücksichtigung finden. Wenn nun dieses im Rahmen von Studien erarbeitete Wissen, das lediglich eine statistische Probabilitätsaussage für das Gesamtkollektiv darstellt, ohne ausreichende Beachtung der Eigenarten jedes individuellen kranken Menschen streng nach Protokoll einer evidenzbasierten Medizin eingesetzt wird, dann bleibt eine wesentliche Komponente des medizinischen Behandlungsverhältnisses auf der Strecke. Der fachkundige Arzt hat sich in diesen Fällen zwar an das theoretische Wissen (episteme) und an die allgemein akzeptierten Richtlinien gehalten, die in jedem

³²⁸ Giovanni Maio, 2017, S.146-148

Lehrbuch zu finden sind, hat diese aber noch nicht im Sinne einer praktischen Wissenschaft (techné) auf den Einzelfall angepasst. Dieser Schritt muss allerdings notwendigerweise getan werden, da die Berücksichtigung aller objektiv erfassbaren naturwissenschaftlichen Prinzipien nicht ausreicht, um jedem einzelnen Menschen gerecht werden zu können. Es muss die Erfahrung dazukommen (empeiria), da nur sie „Erkenntnis vom Einzelnen“ bringt.³²⁹ Die Beherrschung der ärztlichen Kunst (techné) bedeutet also, eine Handlung durch theoretisches Wissen untermauern zu können und gleichzeitig die durch individuelle Notwendigkeiten erforderlich gewordenen Abweichungen vom Behandlungsweg mit den Mitteln der Klugheit und Besonnenheit zu begründen und zu verantworten. Es ist dies die klassische Synthese aus theoretischem und praktischem Wissen, welches mit Hilfe der Tugenden zu gutem Handeln führen sollte.

Ein zentrales Problem für moralische Entscheidungen stellen strittige Fragen dar, die auf moralische Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen sind und die spontan nicht aufgelöst werden können, weil kein universell anerkannter, gemeinsamer moralischer Rahmen existiert, innerhalb dessen dieser Konflikt beigelegt werden könnte.³³⁰ Dies trifft zum Beispiel auch auf die problematische Frage der Abtreibung zu, bei der Berechtigungsansprüche der betroffenen Frauen einerseits und der zukünftigen Kinder andererseits in einem moralischen Dilemma resultieren. Diese moralischen Meinungsverschiedenheiten sind nicht durch die Berufung auf eine bestimmte Regel aufzulösen, vielmehr geht es immer darum, wie die Regeln anzuwenden sind und welche Regel im konkreten Fall Vorrang haben sollte. Da es jedoch in unserer pluralistischen Gesellschaft keine allgemein akzeptierten rationalen Kriterien gibt, um diese Abwägung vorzunehmen, bleibt die moralische Debatte letztlich unentscheidbar. Auch MacIntyre weist darauf hin, dass die moderne Moralphilosophie keine ausreichende Grundlage bietet, um moralische Konflikte immer rational lösen zu können.³³¹ Die zentrale Frage lautet deshalb, ob diese moralischen Meinungsverschiedenheiten durch die aristotelische Tugendethik aufgelöst werden könnten und ob die ethischen Tugenden gemeinsam mit der Klugheit auf dem Weg, das richtige Maß zu suchen, zum moralisch richtigen Handeln führen können.

³²⁹ Met. 981 a15

³³⁰ Lothar Waas, 2002, S.229

³³¹ Alasdair MacIntyre, 1987, S.89-107

Ich glaube, dass die Tugendethik als Ergänzung zur Prinzipienethik in der Medizin, die auf einem Prima-Facie-Entscheidungsverfahren beruht, von hohem Nutzen sein kann, da sie die Brücke von allgemein vorgegebenen standardisierten Prozessen zur Berücksichtigung individueller Patientenbedürfnisse darstellen kann. Standardisierte Abläufe in einem Krankenhaus erhöhen zweifelsfrei die Patientensicherheit, haben aber bisweilen etwas Bedrohliches an sich, weil sich der einzelne Mensch einer undurchschaubaren Logistik gegenüber sieht, die gnadenlos wirken kann. Die aristotelische Mesoteslehre zwingt Ärzte und Ärztinnen dazu, jeden Patienten/jede Patientin als Einzelmenschen wahrzunehmen, da die Suche nach dem rechten Maß in jeder einzelnen Situation eine individuelle, patientenspezifische Antwort erforderlich macht. Verantwortungsvolle Ärzte und Ärztinnen müssen nicht nur Standardprotokolle abarbeiten, sondern sind gezwungen, ihre Entscheidungen von den spezifischen Umständen abhängig zu machen und bisweilen mit dem Einsatz der Vernunft und insbesondere der Klugheit eine Korrektur vorzunehmen. Hinter all dem Tun muss die aristotelische Tugend des Wohlwollens oder der modernere Begriff des Wohltuns³³², wie dies Philippa Foot ausgedrückt hat, stehen, der besonders im Gesundheitswesen von eminenter Wichtigkeit ist. In einer zunehmend ökonomisierten und technisierten Medizin besteht die Gefahr, dass die menschliche Dimension im Rahmen medizinischer Interventionen auf der Strecke bleibt. Die Tugendethik, bei der der Charakter des Menschen und die Tugenden der Besonnenheit und des Wohlwollens in den Mittelpunkt gestellt werden und die sich nicht ausschließlich auf Handlungen und deren Folgen konzentriert, ist gerade wegen ihres ganzheitlichen Blicks auf den Menschen zur Lösung komplexer individueller medizinischer Problemsituationen geeignet. Sehr ernst zu nehmen und oft auch problematisch ist allerdings der häufig geäußerte Vorwurf, dass die Tugendethik keine klaren Handlungsanweisungen zulässt und die Frage „Was soll ich tun?“ nicht eindeutig beantworten kann.³³³ Dieser Vorwurf an die Tugendethik kann rational nicht vollständig entkräftigt werden, da sich selbst mit der Tugend der Klugheit und der Idee des „rechten Maßes“ nicht vermeiden lässt, dass unterschiedliche moralische Auffassungen in der Praxis unauflösliche Konflikte herbeiführen können. Die aristotelische Tugendlehre bietet zwar eine wertvolle Perspektive für das moralische

³³² Philippa Foot, 2001, S.129

³³³ Giovanni Maio, 2017, S.88-91

Handeln, kann aber keine rational unumstößlichen definitiven Lösungen für strittige moralische Fragen liefern, da die richtige Auslegung von Tugenden und Regeln immer subjektiv und situationsabhängig bleibt.

Eingedenk der Tatsache, dass das zentrale Ziel der Tugendethik nicht in der Lösung konkreter Einzelprobleme besteht, sondern dass diese dem Menschen das Werkzeug in die Hand legen möchte, um die Frage nach einem gelingenden Leben beantworten zu können, wird allerdings klar, dass diese Flexibilität, die in der Tugendethik liegt, auch eine große Stärke darstellen kann.

7. Literatur

Primärliteratur

ARISTOTELES:

Corcilius, Klaus (Hrsg.): *Aristoteles: Über die Seele / De anima*. Übersetzt und eingeleitet von Klaus Corcilius. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2017.

Flashar Hellmut (Hrsg.): *Aristoteles: Über den Himmel*. Übersetzt und erläutert von Jori Alberto. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Berlin: Akademie Verlag 2009.

Düring, Ingemar (Hrsg.): *Der Protreptikos des Aristoteles*. Text, Übersetzung, Kommentar von Düring Ingemar. Rote Reihe, 3. unveränderte Auflage Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann GmbH. 2014.

Fuhrmann Manfred (Hrsg.): *Aristoteles: Die Nikomachische Ethik*. Übersetzt von Olof Gigon. München: Bibliothek der Antike. Deutscher Taschenbuch Verlag. Artemis Verlag 1991.

Grumach Ernst, Flashar Hellmut (Hrsg.): *Aristoteles: Eudemische Ethik*. Übersetzung und Kommentar von Franz Dirlmeier. Band 7. Berlin: Akademie Verlag 1984.

Heinemann Gottfried (Hrsg.): *Aristoteles: Physikvorlesung. Teilband I: Bücher I-IV*. Einleitung von Gottfried Heinemann. Philosophische Bibliothek, Band 737. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1988.

Flashar Hellmut (Hrsg.): *Aristoteles: Magna Moralia*. Übersetzt und kommentiert von Franz Dirlmeier. Band 8. Berlin: Akademie Verlag 1983.

Flashar Hellmut (Hrsg.): *Aristoteles: Problemata Physica*. Übersetzt von Hellmut Flashar und Ernst Grumach. In: *Aristoteles Werke, Band 19*. Berlin: Akademie Verlag, De Gruyter 1962.

Flashar, Hellmut (Hrsg.): *Aristoteles: Über die Teile der Lebewesen*. Übersetzt und erläutert von Wolfgang Kullmann. Band 17. Berlin: Akademie Verlag 2007.

Pakaluk, Michael: *Aristotle's Nicomachean Ethics. An Introduction*. Cambridge University Press 2005.

Primavesi, Oliver (Hrsg.): *Aristoteles: Aristoteles. De motu animalium. Über die Bewegung der Lebewesen*. Übersetzung von Corcilius Klaus. Philologische Einleitung von Primavesi Oliver. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2018.

Schütrumpf, Eckart (Hrsg.): *Aristoteles Politik*. Übersetzung von Eckart Schütrumpf. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2020.

Seidl Horst (Hrsg.): *Aristoteles: Metaphysik. Erster Halbband: Bücher I (A)-VI (E)*. Neubearbeitung der Übersetzung von Hermann Bonitz. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1989.

Seidl Horst (Hrsg.): *Aristoteles: Metaphysik. Zweiter Halbband: Bücher VII (Z) – XIV (N)*. Neubearbeitung der Übersetzung von Hermann Bonitz. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1998.

Wagner, Tim; Rapp, Christoph (Hrsg.): *Aristoteles: Topik*. Übersetzt und kommentiert von Tim Wagner und Christoph Rapp. Stuttgart: Reclam 2021.

PLATON:

Wolf Ursula (Hrsg.): *Platon: Sämtliche Werke, Band 4: Timaios, Kritias, Minos, Nomoi*. Übersetzung von Hieronymus Müller und Friedrich Schleiermacher. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2014.

Wolf, Ursula (Hrsg.): *Platon: Sämtliche Werke, Band 2: Lysis, Symposion, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros*. Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2018.

Sekundärliteratur

Askitopoulou, Helen, Vgontzas, Antonis N.: „The relevance of the Hippocratic Oath to the ethical and moral values of contemporary medicine. Part I: The Hippocratic Oath from antiquity to modern times“, in: *European Spine Journal*, 27(7), 2018, 1481–1490. doi: 10.1007/s00586-017-5348-4

Askitopoulou, Helen; Vgontzas, Antonis N.: „The relevance of the Hippocratic Oath to the ethical and moral values of contemporary medicine. Part II: interpretation of the Hippocratic Oath—today’s perspective“, in: *European Spine Journal*, 27(7), 2018, 1491–1500. doi: 10.1007/s00586-018-5615-z

Barney, Rachel: “Aristotle’s Argument for Human Function”, in: Sedley, D.N. (Hrsg.): *Oxford Studies in Ancient Philosophy*. Oxford University Press 2008, 293-322.

Beauchamp, Tom L., Childress, James F.: *Principles of biomedical ethics* (Eight edition). Oxford University Press 2019.

- Beier, Kathi: Die Tugendethik des Thomas von Aquin: philosophisch oder theologisch, christlich oder universal? In: *Thomas von Aquin / Meister Eckhart. Über die Tugend*. 1.Auflage. Baden-Baden. Karl Alber Verlag. 2023, 338-353. doi: 10.5771/9783495999080-338
- Bermes, Christian: *Kindler Kompakt: Philosophie 20. Jahrhundert*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2017.
- Brodersen Kai: „Über die alte Heilkunst (De vetere Medicina)“, in: Ders. (Hrsg.) *Hippokrates, Sämtliche Werke, Band I*. Übersetzung von Richard Kapferer, Anton Fingerle, Franz Lommer, Otto Seel, Georg Sticker. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2022, 47-68.
- Brodersen, Kai: „Über die Natur des Menschen“, in: Ders. (Hrsg.): *Hippokrates, Sämtliche Werke, Corpus Hippocraticum Band I-III*. Übersetzung von Richard Kapferer, Anton Fingerle, Franz Lommer, Otto Seel, Georg Sticker. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2022, 147-161.
- Buchheim, Thomas: „Sterbliche Unsterbliche. Über die Lage des Menschen in der vorsokratischen Philosophie“. In: Jansen Ludgar und Jedan Christoph (Hrsg.): *Philosophische Anthropologie in der Antike*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2010, 31-68. [https:// doi: 10.1515/9783110329254.31](https://doi.org/10.1515/9783110329254.31)
- Brown, Lesley: “What is the “mean relative to us” in Aristotle’s Ethics?”, in: *Phronesis*, Vol. 42 (1), 1997, 77-93. <https://doi.org/10.1163/156852897321163418>
- Burnyeat, Myles F.: “Aristotle on learning to be good.” In: Cambridge University Press (Hrsg.): *Explorations in Ancient and Modern Philosophy*. 2012, 259-281. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511974069.016>
Oder: In: Oksenberg Rorty, Amélie (Hrsg.): *Essays on Aristotle’s Ethics*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 1980, 69-92.
- Copp, David; Sobel, David: „Morality and Virtue: An Assessment of Some Recent Work in Virtue Ethics “. In.: *Ethics*, 114(3), 2004, 514–554. [https://doi: 10.1086/382058](https://doi.org/10.1086/382058)
- Frede, Dorothea: „Aristoteles Nikomachische Ethik“ (Kommentar und Erläuterungen), in: Rapp, Christoph (Hrsg.): *Aristoteles Werke in deutscher Übersetzung. Band 6, Nikomachische Ethik, Erster Halbband*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2020, 199-520.
- Foot, Philippa: *Die Natur des Guten*. Übersetzt von Michael Reuter. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2004.

- Gabriel, Ingeborg: „Wozu taugt Tugend? Überlegungen zur Aktualität der Tugendethik“, In: Baier Karl, Riedenauer Markus (Hrsg.): *Die Spannweite des Daseins. Philosophie, Theologie, Psychotherapie und Religionswissenschaft im Gespräch*. Wien: Verlag V& R Unipress GmbH., 2014, 175-196. Doi: 10.14220/9783737003063.175
- Grund, Simon: „Der Weg der >goldenen Mitte<. Aristoteles' Lehre der μεσότης (mesotes) und ihre Bedeutung für die Daseinsmetapher der Balance“, In: Zumbusch, Cornelia und Goebel, Eckart (Hrsg.): *Balance: Figuren des Äquilibriums in den Kulturwissenschaften*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2020, 35-54. doi: 10.1515/9783110605280-002
- Harman, Gilbert: „Moral Philosophy Meets Social Psychology: Virtue Ethics and the Fundamental Attribution Error“. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*. Vol. 99, 1999, 315–331. doi: 10.1111/1467-9264.00062
- Heinrichs, Jan-Hendrik; Rütter, Markus: „Kurze Geschichte der Metaethik“. In: Markus Rütter (Hrsg.): *Grundkurs Metaethik Grundlagen- Positionen- Kontroversen*. Mentis Verlag, Münster, 2016, 15-36.
- Hoffmann, Thomas: „Tugend und Gedeihen: Philippa Foots Naturalismus der menschlichen Vernunft“, in: Hähnel Martin (Hrsg.): *Aristotelischer Naturalismus*. Stuttgart: J.B. Metzler 2017, 154-160.
- Höffe, Ottfried (Hrsg.): *Aristoteles-Lexikon*. Stuttgart: Kröner 2005.
- Hügli, Anton. (Hrsg.): *Philosophielexikon: Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. (1. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991.
- Jaeger, Werner: „Medizin als methodisches Vorbild in der Ethik des Aristoteles“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 13(4), 1957, 54-61.
- Jaeger, Werner: „Die griechische Medizin als Paideia“, in: Ders. (Hrsg.) *Paideia Die Formung des griechischen Menschen*. Berlin, New York: De Gruyter 1973, 527-574. doi: 10.1515/9783110842296.527
- Kalchreuter, Hermann (1911) *Die Mesotes bei und vor Aristoteles*. Tübingen: H. Laub 1911, 1-62.
<https://archive.org/details/diemesotestransl00kalc/mode/2up>
- Kallhoff, Angela: „Realistischer Humanismus: Martha Nussbaum über die menschliche Natur“. In: Hähnel, Martin (Hrsg.): *Aristotelischer Naturalismus*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017, 213-223.
- Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Kraft, B. und Schönecker, Dieter (Hrsg.). 2. durchgesehene Auflage mit neuer Einleitung und erweiterter Bibliographie. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2016.

- Kitcher, Philip: „Biology and Ethics“ in: Copp, David (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Ethical Theory*. New York: Oxford University Press 2006, 163-185. doi: 10.1093/0195147790.003.0007
- König; Burghard (Hrsg.): *Platon: Sämtliche Werke, Band 1: Apologie, Kriton, Ion, Hippias II, Theages, Alkibiades I, Laches, Charmides, Euthyphron, Protagoras, Gorgias, Menon, Hippias I, Euthydemus, Menexenos*. Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2019.
- Kullmann, Wolfgang: „Abkürzungen und Zitierweise der aristotelischen Schriften“, in: Ders. (Hrsg.): *Aristoteles als Naturwissenschaftler*. Vol. 38. Berlin, München, Boston: De Gruyter Verlag 2014, XI-XII.
- Lichtenthaeler, Charles: *Chronologische und gedankliche Bezugssysteme in und um „Über Die Alte Medizin“. XI. Hippokratische Studie*. Geneve: Librairie Droz 1980.
- Louden, Robert B: „On Some Vices of Virtue Ethics“ in: *American Philosophical Quarterly (Oxford)*, 21(3), 1984, 227–236.
- MacIntyre, Alasdair: *After virtue: a study in moral theory* (3rd ed.). Notre Dame: University of Notre Dame Press 2007.
- MacIntyre, Alasdair: *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Honneth Axel, Joas Hans, Offe Claus (Hrsg.), übersetzt von Wolfgang Rhiel. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1987.
- Maio, Giovanni: *Mittelpunkt Mensch: Lehrbuch der Ethik in der Medizin: mit einer Einführung in die Ethik der Pflege* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Schattauer Verlag 2017.
- Mansfeld, Jaap; Primavesi (Hrsg.): *Die Vorsokratiker: Griechisch / Deutsch*. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe. Stuttgart: Reclam 2021.
- Moore, George Edward: & Wesser, B. (1970). *Principia ethica*. Übersetzt und herausgegeben von Burkhard Wesser. Stuttgart: Reclam 1970.
- Müller-Schneider, Thomas: „Jeremy Bentham: An Introduction to the Principles of Morals and Legislation“, in: Senge, Konstanze, Schützeichel, Rainer, Zink, Veronika (Hrsg.). *Schlüsselwerke der Emotionssoziologie*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS 2022, 63-68.
https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-658-37869-1_6
- Nussbaum, Martha Craven (Hrsg.): *The Fragility of Goodness: Luck and Ethics in Greek Tragedy and Philosophy*. 2nd ed. Cambridge: University Press 2001.
<https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1017/CBO9780511817915>

- Nussbaum, Martha, C.: *Gerechtigkeit oder das gute Leben. Gender Studies*. Herausgegeben von Pauer-Studer, Herlinde; übersetzt aus dem Amerikanischen von Ilse Utz; 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2020.
- Pakaluk, Michael: *Aristotle's Nicomachean Ethics. An Introduction*. Cambridge University Press 2005.
- Pellegrino, Edmund: "Der tugendhafte Arzt und die Ethik der Medizin", in: Sass, Hans-Martin (Hrsg.): *Medizin und Ethik*. Stuttgart: Philipp Reclam 1989.
- Rapp, Christoph: „What use is Aristotle's doctrine of the mean?“ In: Reis, Burghard (Hrsg.): *The Virtuous Life in Greek Ethics*. Cambridge University Press, 2006, 99-126.
- Rapp, Christoph: „Was ist aristotelisch am Aristotelischen Naturalismus?“ In: Hähnel, Martin (Hrsg.): *Aristotelischer Naturalismus*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017, 19-41.
- Reader, Soran: "New Directions in Ethics: Naturalisms, Reasons and Virtue“, in: *Ethical Theory and Moral Practice*. Vol. 3 (4), 2000, 341-364. DOI: 10.1023/A:1009923402877 2000
- Ross, William David: *Aristotle's Physics. A Revised Text with Introduction and Commentary*. Oxford: University Press 1979.
- Schilling, Harald: *Das Ethos der Mesotes : eine Studie zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles*. Tübingen: J.C.B. Mohr 1930.
- Straßberger, Grit: „Martha Craven Nussbaum und das kommunitaristische Denken“, in: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): *Handbuch Kommunitarismus*. Wiesbaden: Springer Verlag 2019, 213-229.
- Thompson, Michael: „Part One The Representation of Life“, in: Ders.: *Life and Action. Elementary structures of practice and practical thought*. Cambridge, Massachusetts. London, England: Harvard University Press 2008, 25-82.
- Waas, Lothar R.: „MacIntyre und die moralische Krise der Gegenwart – After Virtue »kommunitaristisch« betrachtet“ in: *Zeitschrift für Politik*, Vol. 49(2), 2002, 219–231.